



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichtliche Nachrichten über die in dem Briloner Stadtgebiete untergegangenen Dorfschaften und Einzelhöfe**

**Becker, Christoph**

**Brilon, 1869**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9023**

# Geschichtliche Nachrichten

über die

in dem Briloner Stadtgebiete

untergegangenen

## Dorfschaften und Einzelhöfe.

Mebst einem Anhange

über die Briloner Landwehren,

die Lage von Urbalo und die Höfe Boxen und Lehmelesbrof.

Mit einer Karte.

Als Beitrag zu der Geschichte der Stadt Brilon

von

**Christoph Becker,**

Oberlehrer am Gymnasium Petrinum zu Brilon.

Brilon, 1869.

Druck und Verlag von M. Feledländer.

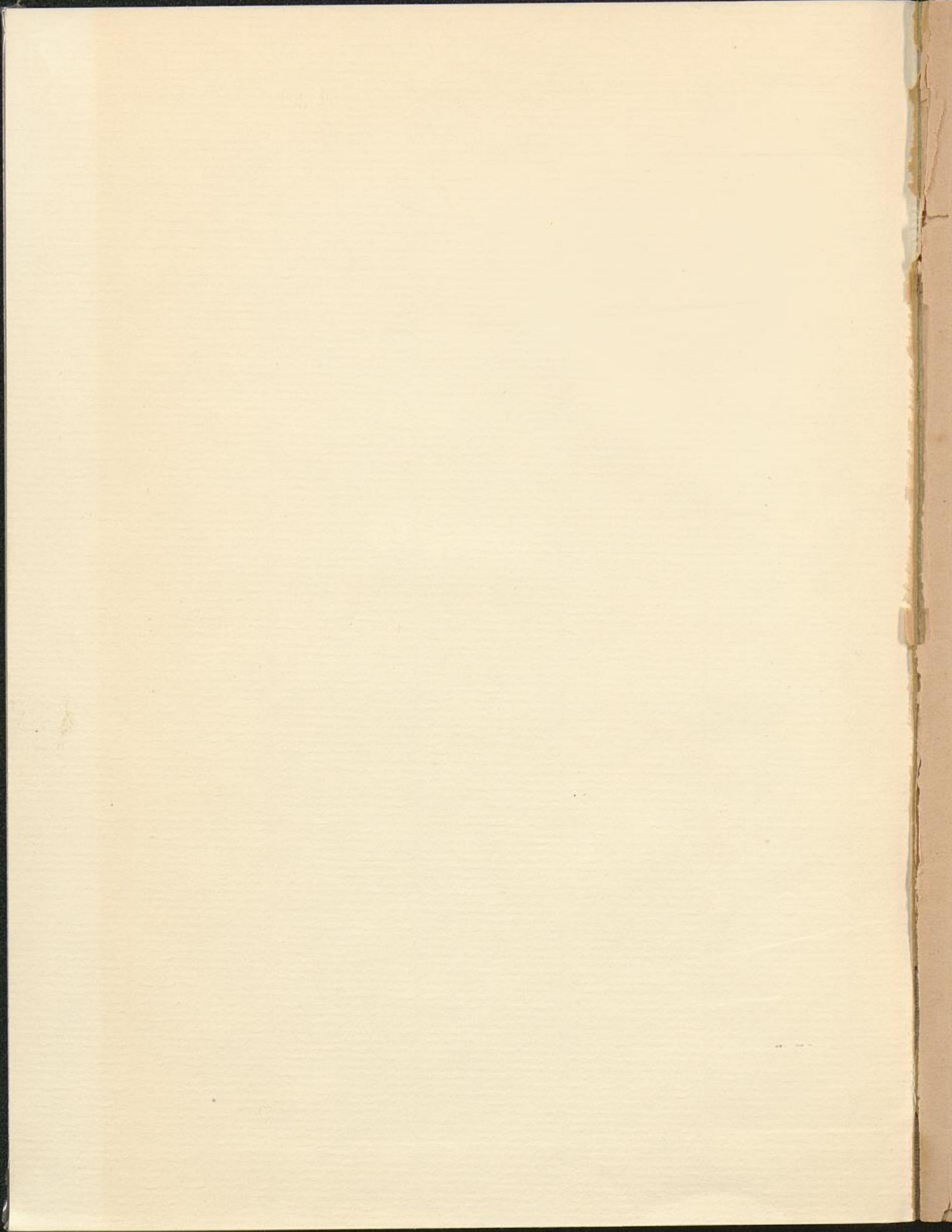
SR  
282













# Geschichtliche Nachrichten

über die

in dem Briloner Stadtgebiete

untergegangenen

## Dorfschaften und Einzelhöfe.

Nebst einem Anhange

über die Briloner Landwehren,

die Lage von Urbals und die Höfe Boxen und Lehmekeßbrof.

Mit einer Karte.

---

Als Beitrag zu der Geschichte der Stadt Brilon

von

**Christoph Becker,**

Oberlehrer am Gymnasium Petrinum zu Brilon.

---

Brilon, 1869.

Druck und Verlag von M. Friedländer.



Verständnis der Menschen

in dem Buche

ausgegeben

ausgegeben von

von dem

aber die

die

ist

die



03

SR

282

79:482



## Vorwort.

Seit vielen Jahren neben meinen Berufsarbeiten damit beschäftigt, Material zu einer Geschichte der Stadt Brilon zu sammeln, übergebe ich vorläufig die nachstehenden Beiträge der Deffentlichkeit. Sie betreffen größtentheils einen der wichtigsten Abschnitte der Stadtgeschichte und waren zunächst bestimmt für das diesjährige Programm des Briloner Gymnasiums, in dem sie aber wegen ihrer großen Ausdehnung nur theilweise aufgenommen werden konnten. Ich lasse sie deshalb hier in ihrer Vollständigkeit in einem besonderen Abdruck erscheinen nebst einer Beschreibung des Briloner Schnadezuges und einer Karte, deren Beigabe ich zur besseren Orientirung der Leser für durchaus nothwendig hielt.

Viele Städte der Umgegend haben bereits ein Werk, worin ihre Geschichte dargestellt ist, als Soest, Müden, Warstein und andere; Brilon fehlt ein solches, sowie jede eigentliche Chronik aus früheren Jahrhunderten. Die Abfassung der Geschichte Brilons hat ihre vielen und großen Schwierigkeiten, die ich hier nicht näher auseinandersetzen will.

Sollten diese Beiträge eine günstige Aufnahme finden bei manchen Freunden westfälischer Geschichte sowie namentlich bei meinen Mitbürgern, den Bewohnern Brilons, so würde ich darin einen ermunternden Antrieb erblicken, von meiner Seite nach Kräften dahin zu streben, daß endlich auch Brilon, ein so uralter Ort, eine im Mittelalter so blühende und mächtige Stadt und viele Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt des Herzogthums Westfalen, in den Besitz eines solchen Geschichtswerkes käme.

Diese Beiträge behandeln durchweg Gegenstände, die entweder zum ersten Male besprochen werden, oder doch zum ersten Male eine so ausführliche Darstellung finden.

Groß war mitunter meine Freude und meine mühsame Arbeit wurde im höchsten Grade versüßt, wenn ich bei meinen Forschungen eine Entdeckung machte, die auf einmal gleich einem lichten Sonnenstrahl das über die Vergangenheit ausgebreitete Dunkel verscheuchte. Möchte dem Leser bei der Durchsicht dieser geschichtlichen Mittheilungen ein ähnlicher Genuß zu Theile werden.

Brilon, im August 1869.

Der Verfasser.



## Inhalt.

	Seite.
§ 1. Einleitende Bemerkungen . . . . .	3
§ 2. Fortsetzung . . . . .	7
§ 3. Altenbrilon . . . . .	9
§ 4. Altenbrilon, ursprünglich ein Theil der jetzigen Stadt Brilon . . . . .	12
§ 5. Altenbrilon war der Sitz einer dem Adel angehörigen Familie, die sich „von Brilon“ nannte . . . . .	15
§ 6. In Altenbrilon war eine Kirche, die mit Pfarrechten versehen war . . . . .	17
§ 7. Wenster, Düggeler und die in der Düggeler Mark gelegenen Höfe . . . . .	24
§ 8. Assinthusen, Fülßenbeck, Holteringhamusen (Wintersberg), Elleren . . . . .	28
§ 9. Ledricke, Eithof, Breweringhausen . . . . .	30
§ 10. Der Vorberg und Hopperinghamusen . . . . .	33
§ 11. Gechler, Wolfsbruch, Hilbringhausen, Immenthal, Deberinghamusen, Dethwardinghamusen, Swiders-Keller, d. Helle . . . . .	40
§ 12. Hengesbeck (Hengesberg, Hengeslar), Kranwinkel, Hoyshausen, Desbecke, Geilinghausen, Knick, Bredin- beck, Hemberg . . . . .	42
§ 13. Kesslicke, Bressinghamusen . . . . .	46
§ 14. Anhang I. Ueber die Briloner Landwehren . . . . .	51
§ 15. Anhang II. Ueber die Lage von Arbalo . . . . .	57
§ 16. Anhang III. Bogen und Lehmefesbrock . . . . .	61
§ 17. Schlußbemerkungen . . . . .	62
§ 18. Fortsetzung. Der Briloner Schnadezug . . . . .	64





## Geschichtliche Nachrichten

über die in dem Briloner Stadtgebiete untergegangenen Dorfschaften und Einzelhöfe nebst einem Anhange über die Briloner Landwehren, die Lage von Urbalo und die Höfe Boxen und Lehmekebrof, als Beitrag zur Geschichte der Stadt Brilon.

### §. 1. Einleitende Bemerkungen.

Brilon als Ort ist sehr alt und reicht hinauf in die urgraue Vorzeit der Geschichte unseres Landes. Wenn es auch das von dem römischen Geschichtschreiber Plinius<sup>1)</sup> erwähnte Urbalo, bei dem im Jahre 11 v. Ch. der römische Feldherr Drusus die vereinten deutschen Volksstämme der Sigambren, Cherusker und Sueven<sup>2)</sup> schlug, nicht ist, was indeß wenigstens ebenso wahrscheinlich gemacht werden kann, als jede andere Ansicht, die bisher von den Alterthumsforschern über die Lage von Urbalo aufgestellt ist, dann wird es doch schon sehr früh erwähnt. So in einer Urkunde vom Jahre 973, worin Kaiser Otto II. alle Schenkungen von Gütern, die sein Vater Kaiser Otto I. zur Gründung der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg gegeben hatte, bestätigt. Unter den zu diesem Zwecke geschenkten Gütern werden auch die in Brilon und in Arpesselde, in Rösenbeck und Uffeln als westlich von der Weser gelegene erwähnt.<sup>3)</sup> Es kommt ferner schon vor in dem uralten Propstei-Register der Abtei Werden an der Ruhr, welches die Erwerbungen dieser Abtei vom Jahre 793 an enthält, und diese Erwähnung, die noch viel höher hinauf geht als die vorher angegebene, bekundet, daß Brilon schon zur Gründung der von dem heiligen Ludgerus gegen 800 gestifteten Abtei Werden beigetragen hat.<sup>4)</sup> Auch berichtet eine alte Ueberlieferung, daß die Briloner Pfarrkirche schon unter Karl dem Großen im Jahre 777 erbaut sei, und deshalb ist auch im Jahre 1777 das tausendjährige Jubiläum derselben kirchlich gefeiert.<sup>5)</sup> Gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Ueberlieferung läßt sich kein erheblicher Grund vorbringen, wenn man nur nicht von der Voraussetzung ausgeht, daß die damals erbaute Kirche in allen ihren Theilen noch die jetzige sei, was auch mit der angegebenen Ueberlieferung keineswegs gesagt werden soll. Der erste Ursprung von Brilon fällt jedenfalls in

1) Plin. h. n. 11, 18.

2) Dio Casius 54, 33. Flor. 4, 12.

3) Seiberg, Urf. I. Nr. 12.

4) l. c. III. Nr. 1060.

5) Seiberg, L. u. R. G. I. 352 f.



eine Zeit, die über Karl den Großen weit hinaus liegt. Als Stadt gehört es zu den ältesten in Westfalen und verdankt den Anfang seiner städtischen Rechte, wenn auch nicht den Vollbesitz derselben, dem Kölner Erzbischof, Philipp von Heinsberg. Dieser bekam nach dem Sturze Heinrich des Löwen 1180 von dem deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa das Herzogthum Westfalen. Um sich in seinem neuen Besitze gegen die Angriffe Heinrich des Löwen zu sichern, umgab er Soest mit Mauern und befestigte ebenso Brilon und das vorher niedergebrannte Medebach im Jahre 1184.<sup>1)</sup> Zu einer Stadt mit starken Festungswerken machte es erst Engelbert der Heilige gegen 1220,<sup>2)</sup> der zugleich von den beiden Brüdern, Hermann und Gernand von Brilon, alle Rechtsansprüche käuflich an sich brachte, die sie an dem Grund und Boden hatten, auf dem die Stadt Brilon lag.<sup>3)</sup> Die Stadt erhob sich unter den folgenden Erzbischöfen von Köln, welche dieselbe ganz besonders begünstigten, zu einer Größe und Blüthe, die uns jetzt, wie Bender in seiner Geschichte der Stadt Müden sagt,<sup>4)</sup> kaum glaublich erscheint. Die hohe Gunst, welche Engelbert der Heilige gegen sie gezeigt hatte, wurde auch von seinem Nachfolger Konrad von Hochstaden getheilt, welcher ihr im Jahre 1251 das wichtige Vorrecht verlieh, daß das in jener Zeit so gefürchtete Femgericht über ihre Bürger keine Gewalt haben sollte.<sup>5)</sup> Erzbischof Engelbert II. verlieh ihr 1272 das nicht minder wichtige Recht, daß kein weltlicher Richter außerhalb der Stadt sich irgend eine Gerichtsbarkeit über die Personen und Güter ihrer Bürger anmaßen dürfe.<sup>6)</sup> Der Erzbischof Siegfried, dem sie in allen seinen kriegerischen Unternehmungen treue Hülfe leistete, bestätigte in einer Urkunde vom Jahre 1290 nicht nur alle bisherigen Rechte und Gewohnheiten, sondern gab ihr auch die Autonomie d. h. die Befugniß, sich selbst Rechtsnormen durch Willküren oder Beschlüsse zu geben, und forderte die Bürger der Stadt unter Zusage seines kräftigsten Schutzes zugleich auf, ihre Freiheiten und Rechte gegen Jedermann in der Nachbarschaft, sei er geistlichen oder weltlichen Standes, kräftigst zu vertheidigen.<sup>7)</sup> Sie nahm unter den Städten des Herzogthums Westfalen nach Soest den ersten Rang in dem Verzeichniß der Städte ein und, als später im Jahre 1444 Soest in undankbarer Vergessenheit des vielen Guten, was es seit Jahrhunderten den Erzbischöfen von Köln verdankte, sich den Grafen von der Mark zuwandte, erhielt Brilon der Rang als erste Hauptstadt im Herzogthum Westfalen, den es auch von da bis zum Jahre 1803 behauptet hat.<sup>8)</sup> Die höchste Blüthe erreichte die Stadt im 13. und 14. Jahrhundert. Während dieser Zeit wurden die doppelten Mauern, Gräben und Wälle aufgeführt, welche die Stadt zu einem festen Bollwerke gegen die Grenznachbarn machten. In den Mauern prangten 12 Thürme und vier hohe thurmartige Thore. Im 13. Jahrhundert erhielt ferner die jetzige domartige Pfarrkirche ihre Vollendung, indem an der Westseite der in Form der alten Basiliken erbauten Pfarrkirche der stattliche Thurm aufgeführt wurde und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

<sup>1)</sup> Kleinjorgen Kirchengesch. II, 78. Stangefol op. chronol. III, 321. Seibertz S. u. R. G. II, 416. Anm. 108.

<sup>2)</sup> Seibertz Quellen II, 23.

<sup>3)</sup> S. u. I. Nr. 269.

<sup>4)</sup> Benders Geschichte der Stadt Müden S. 196.

<sup>5)</sup> Seibertz u. I, Nr. 269.

<sup>6)</sup> l. c. I, Nr. 357.

<sup>7)</sup> l. c. Nr. 436.

<sup>8)</sup> S. Quellen II, S. 51.



das schöne Kreuzschiff nebst dem Chore mit seinen prachtvollen Fenstern.<sup>1)</sup> In demselben Jahrhundert, wenn nicht schon früher, wurde das große Hospital zum heil. Geiste nebst Kirche auf der Ostseite des Marktes erbaut,<sup>2)</sup> desgleichen die durch Brand zerstörte Nikolai-Kirche, die höchst wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut war, wieder hergestellt.<sup>3)</sup> Auch wurde vielleicht noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das gewaltige Rathhaus mit seinen gedrückten, noch an den romanischen Stil erinnernden Spitzbogen erbaut, dessen untere Räume dem blühenden Handel und Verkehr zur Ausstellung und Niederlage der Waaren dienten.<sup>4)</sup> Neben diesen drei Kirchen wurde damals vielleicht auch in dem nördlichen Theile von Brilon eine neue Kirche zu Ehren des h. Georgius erbaut, an der Stelle, wo früher eine Kirche gestanden hatte, die vielleicht dem Andenken des heil. Markus geweiht war. Die Wasserleitung nebst dem Brunnen auf dem Marktplatze mag in eine noch frühere Zeit hinaufreichen. Das Stadtgebiet bekam während dieses Zeitraums schon so ziemlich seine große Ausdehnung, da die Kesslifer, Lederiker und Düggeler Markt sowie durch Ankauf des Bogener Gutes schon theilweise die Markt von Altenbüren hinzugefügt wurde.<sup>5)</sup> Die Waldtheile in der Almer Markt besaßen sie vielleicht seit Jahrhunderten und vermehrten sie später noch dadurch, daß sie in Wülste gelegene Güter nebst ihren Waldberechtigungen aufkauften. Durch Erwerbungen in Hoppecke im 15. Jahrhundert und durch Ankauf des Kobbenrodischen Gutes in Altenbüren, wodurch sie Eigenthümer der ganzen Bürenschen Markt wurden,<sup>6)</sup> gaben sie ihrem Stadtgebiete zuletzt eine solche Ausdehnung, wie es keine Stadt im ganzen Herzogthum Westfalen und in weiter Umgebung besitzt. Wenn der Adel des Mittelalters stolz war auf seine Waffen und festen, auf unzugänglichen Felsen gelegene Burgen und auf das mannhafte Zusammenhalten seiner Mitglieder zur Zeit der Gefahr und nicht selten mit gemeiner Verachtung auf die Bürger und ihr Treiben herniederschaute und es nicht für ein Verbrechen hielt, die Besitzungen der Bürger in den Städten und der Bauern in den Dörfern von ihren Raubburgen her zu verwüsten und zu plündern, dann waren die Bürger Brilons — hoch berühmt durch ihre Wehrhaftigkeit und Waffenordnung<sup>7)</sup> — nicht minder stolz auf ihre Wälle, Gräben, Mauern und Thürme, hinter denen sie nicht nur dem Adel der Umgegend trotzten, sondern hinter denen sie auch, wenn die Nothsignale von den Warttürmen gegeben wurden und die Bürgerglocke Kriegsalarm verkündigte, mit kühnem Muthe, in gedrängten Schaaren mit Harnisch, Lanze und Streitart

<sup>1)</sup> Am 4. Juni 1276 weihte Edmund, Bischof von Koron, die Kirche mit dem hohen Altar zu Ehren der Jungfrau Maria und der Apostel Petrus und Andreas, sowie einen andern Altar zu Ehren des heil. Kreuzes. Seibert U. I, Nr. 374. Es geschah dieses offenbar, nachdem die Pfarrkirche, die ursprünglich eine romanische Basilika war, durch den Anbau des Thurmes auf der Westseite und des Chores und Kreuzschiffes auf der Ostseite im gothischen Stile und durch Gothifizirung des Hauptlangschiffes und der Seitenschiffe, soweit dieses möglich war, ihre jetzige Gestalt erhalten hatte. Der gothische Stil war in unserer Gegend schon bekannt, denn schon 1233 wurde in Soest die Minoritenkirche im gothischen Spitzbogen-Stile erbaut. Vergleiche Barthold, Geschichte d. St. Soest S. 113.

<sup>2)</sup> Es wird schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwähnt. Vergl. S. Urk. II. Nr. 692.

<sup>3)</sup> l. c. I. Nr. 479.

<sup>4)</sup> S. Quellen II. S. 31. Anm. 38.

<sup>5)</sup> Vergl. S. Urk. II. Nr. 878, 692, 511, 703 nebst Anmerkung 393.

<sup>6)</sup> Seibert Quellen II. S. 94.

<sup>7)</sup> S. Urk. II. Nr. 769. Barthold Gesch. der Stadt Soest S. 189.



hervorbrachen und manchen siegreichen Strauß erfochten; sie waren stolz auf ihre rein bürgerliche Verfassung, auf ihre vielen und bedeutenden Privilegien und auf ihren weithin bekannten Gemein-  
sinn, um den sie nicht selten von anderen Städten beneidet wurden; sie rühmten sich ihres ausgedehnten Stadtgebiets, welches in der Länge 5 Stunden und in der Breite an einigen Stellen gegen 3 Stunden betrug und einen solchen Umfang hatte, daß bei den bekannten Schnadezügen, die früher alle 4 Jahr, später alle 2 Jahre gehalten wurden, jedes Mal nur der fünfte Theil der Grenze umzogen werden konnte. Diese stießen an das Gebiet von 3 Städten und 12 Dörfern und auf eine große Strecke hin gegen das Gebiet von Waldeck, wo sie zugleich die Landesgränze, wie früher, so auch jetzt schützten.<sup>1)</sup> Die alten Thore sind bis auf Eins, welches aber erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufgebaut ist, niedergebroschen, die hohen Mauern sammt den darin befindlichen Thürmen niedergesunken, die Wälle und Gräben größtentheils geebnet und in Gärten verwandelt, der alte Gemein- und Bürgermuth ist bis auf die Wurzeln niedergebroschen, und was von demselben durch die Ruinen und durch das verfallene Mauerwerk vergangener Zeiten sich noch spärlich hindurcharbeitet und an das Tageslicht kömmt, das wird von einer gewissen Sorte von Leuten, welche die Pflege des Patriotismus ausschließlich für sich in Anspruch nehmen, sogleich als schädliche Giftpflanze bezeichnet und unbarmherzig ausgerottet, obwohl es diejenige Pflanze ist, aus der sich zuletzt der beste und nachhaltigste Patriotismus entwickelt. Die Bewohner der umliegenden Ortschaften haben den kräftigen Schutz, den ihnen die wehrhaften Briloner in alten Zeiten gegen die Raubritter und andere auf Plünderung und Verheerung ausziehende Raubhorden gewährten,<sup>2)</sup> — die Herren von Paderberg haben mitunter das ganze Paderborner Land und die Grafschaft Waldeck mit Sengen und Brennen und Plündern weit und breit in Schrecken gesetzt;<sup>3)</sup> nach Westen haben sie sich wenig gewagt, denn mit den Brilonern wollten sie nicht gern in feindlicher Weise anknüpfen, — längst vergessen und halten es mitunter für einen vornehmen Ton, in den alten Brilonern ihre eigenen Vorfahren herab zu setzen und das leichte Gefasel solcher zu bewundern, die nie eine alte Urkunde angesehen haben und von der alten Geschichte der Stadt und Umgegend nicht einmal die oberflächlichste Kenntniß besitzen. Von gewissen Leuten ohne gründliche Geschichtskentniß, die sich aber solche anmaßen und deren es leider überall gibt, lassen sie sich vorschwätzen, das große Briloner Stadtgebiet wäre so durch gewisse Handgriffe entstanden.<sup>3)</sup> Gerade dieses umfangreiche Gebiet, das alte Rath-

<sup>1)</sup> Seiberg Quellen S. 93.

<sup>2)</sup> Seiberg Blätter zur näheren Kunde Westfalens. 1868. Nr. 9.

<sup>3)</sup> Staunen muß man, wenn man in der Gesellschaft solcher Leute ohne Kenntniß und Nachdenken mitunter Männer antrifft, von denen man es nicht im mindesten erwarten sollte. So äußert der nunmehr verstorbene Graf Friedrich v. Bochholz zu Alme, bei dem sogenanntem Stadtsborne oder Stegelsborne, wie er in allen Zeiten hieß, der nicht weit von Wülste auf der Grenze der Briloner und Almer sich befindet, sei durch die Briloner Schnadezüge und das Kataster die Almer Grenze verdunkelt. Diese Aeußerung desselben befindet sich in einer von ihm angefertigten geschichtlichen Abhandlung über Alme in den Blättern zur näheren Kunde Westfalens. 1868. Nr. 4. Was der Graf mit den schieß gestellten und verdunkelten Worten sagen will, ist klar und noch klarer, welche Folgerungen gewisse Leute sogleich daraus ziehen. Die Schnadezüge waren in früheren Zeiten öffentliche, durch die Landesregierung gebotene Amtshandlungen und man kann mit Recht und Fug behaupten, daß die Briloner Grenzen zum großen Nachtheile der Stadt Brilon im hohem Grade wären verdunkelt worden, wenn die Züge nicht mit so großer Pünktlichkeit wären abgehalten worden. Trotz aller Gegenbemerkungen waren und sind sie auch jetzt noch das einfachste und wohlfeilste Mittel, die Grenze zu bewahren und viele, oft mit so schweren Kosten verbundene



haus und die große, reichdotirte Pfarrkirche mit ihrem zweihundert Fuß hohen Thurme stehen noch da als die Zeugen alter Größe und Blüthe, alter Macht und Herrlichkeit. Soest und andere Städte in der Umgegend mögen großartigere Bauten aufweisen können, aber sie haben dieselben größtentheils nicht selbst geschaffen. In Brilon haben Alles die eigenen Bürger schaffen müssen. Doch die Geschichte der Stadt weiter zu verfolgen, ist nicht meine Aufgabe. Diese besteht vielmehr darin, die in der Briloner Feldmark untergegangenen Dörfer und Einzelhöfe nachzuweisen. Ihr werde ich mich daher in den folgenden Paragraphen zuwenden.

## §. 2. Fortsetzung.

In uralten Zeiten, etwa zur Zeit Karls des Großen gegen 800 nach Christi Geburt und auch noch mehre Jahrhunderte später, bot Brilon und die nächste Umgebung von Brilon einen ganz andern Anblick dar, als in der Gegenwart. Städte liebten unsere alten Vorfahren nicht; sie wohnten zerstreut umher auf einzeln liegenden Höfen, wo eine Quelle oder ein Hain sie anlockte.<sup>1)</sup> Ein solcher Hof war gewöhnlich noch von mehreren andern umgeben, welche dann Nebenhöfe oder mansi genannt wurden, während der Haupthof curtis genannt wurde. Wenn sich die Zahl der Nebenhöfe um einen solchen Haupthof im Laufe der Zeit bedeutend vermehrte, dann bekamen diese zusammengehörenden Höfe den Namen einer Dorfschaft oder villa. Solcher Dorfschaften oder villae neben einzeln liegenden Höfen waren namentlich in den gebirgigten Gegenden unseres Herzogthums Westfalen schon zu den Zeiten, wo die alten Römer mit unsern Vorfahren Kriege führten, um die Zeit Christi Geburt und späterhin. Allmählich verließen die Bewohner solcher einzeln liegenden Höfe und kleinerer Dorfschaften ihren alten Wohnsitz und ließen sich neben den Bewohnern einer größeren Villa oder Dorfschaft nieder. Dazu wurden sie veranlaßt durch das Bedürfniß gegenseitigen Schutzes und sonstiger Vortheile, welche nur durch größern Verkehr mit Menschen hervorgebracht werden. Als später das Christenthum in unseren Gegenden verbreitet wurde, begünstigte dieses natürlich das Zusammenwohnen der Menschen in kleineren und größeren Dorfschaften und Städten, weil es so am besten seine höheren Zwecke erreichen und die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen befriedigen kann. Heinrich I., deutscher König von 918—936, trug ganz besonders dazu bei, solche Ortschaften zu gründen und sie noch dazu mit Befestigungswerken zu umgeben. Er führte eine lange Reihe von Jahren schwere Kriege mit den räuberischen Ungarn, welche auf ihren Raubzügen bis in unsere Gegenden vordrangen und weit und breit Verheerungen anrichteten.<sup>2)</sup> Ganz besonders aber wurden diese kleineren Ortschaften und Einzelhöfe verlassen zur Zeit des Faustrechts, welches im Mittelalter herrschte und das platte Land und die öffentlichen Wege und Straßen unsicher machte. Gewöhnlich hegt man die falsche Ansicht, der

---

Grenzstreitigkeiten von vorn herein unmöglich zu machen. Uebrigens behandelt der Graf in dem genannten Aufsatze auch die alten Kölner Erzbischöfe in einer wirklich empörenden Weise, als wenn er ihnen noch grollte, daß sie in alten Zeiten die Freiheit der Bürger in den Städten so sehr gefördert und namentlich die Briloner zu so mächtigen Nachbarn der Almer Herren gemacht haben. Die geschichtlichen Thatfachen aber behandelt er mitunter vollständig, als wenn sie nur für seinen einseitigen Standpunkt da wären. Uebrigens haben auch die Briloner gewisse Ansichten über die Verdunkelung der Briloner Grenze von gewissen Seiten her.

<sup>1)</sup> Tac. Germania c. 16.

<sup>2)</sup> Vergl. Beiträge zur Geschichte Westfalens von Seiberg, Rahjer, Spanken und Giefers. S. 34.



30jährige Krieg habe all' diese Ortschaften verwüstet und verödet. Gewiß kann nicht geleugnet werden, daß der genannte Krieg Deutschland in ein wahres Meer von Glend gestürzt hat und daß der Jammer unbeschreiblich ist, der dadurch über ganz Deutschland und insbesondere auch über unser Herzogthum Westfalen gebracht ist.<sup>1)</sup> Aber die Verödung jener genannten Dorfschaften und Einzelhöfe unserer Gegend schreibt sich her ganz besonders aus jener vorher genannten Zeit des Faustrechts. Zu solchen Orten hier in unserer Gegend, die sich frühzeitig durch eine dichte Bevölkerung auszeichneten, sowie durch mächtige Schuzmittel gegen Angriffe feindlicher Schaaren, gehörte Brilon. Schon ehe es eigentliche Stadtrechte erhalten hatte, muß es ziemlich befestigt gewesen sein. Die Vortheile, die es namentlich später gewährte, wo es sich des Vollbesizes städtischer Rechte erfreute und sein Gemeinwesen sich auf den Grundlagen echter Bürgerfreiheit erbaute, wie wir sie in unsern Tagen kaum für möglich halten, zogen allmählich die Bewohner der umliegenden Dorfschaften und Einzelhöfe in die Stadt. Sie vermischten sich mit den alten Stadtbewohnern und vermehrten durch ihren Besitz an Ländereien und Waldungen das Gebiet der Stadt. Es muß gewiß für denjenigen, der sich mit der Specialgeschichte unseres Landes überhaupt beschäftigt, ganz besonders aber für denjenigen, der die Geschichte der Stadt Brilon, die im Mittelalter so bedeutend war, auch nur oberflächlich kennen lernen will, vom höchsten Interesse sein, über diese Ortschaften eine übersichtliche Darstellung und kurze Auskunft über die wichtigsten Punkte ihrer Geschichte zu erlangen, so weit dieses möglich ist. Ich werde dieses zu geben versuchen. Diese Aufgabe ist indeß so leicht nicht, wie Mancher sich vorstellen mag. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts heißt es in einer kleinen Nachricht, die sich bei Gelenius findet: „Brilon ist entstanden aus der Zusammenziehung verschiedener, ringsumhergelegener Dorfschaften, deren Andenken und deren Namen sogar beinahe erloschen sind.“<sup>2)</sup> Wenn dieses schon vor beinahe drittehalb Jahrhunderten gesagt werden konnte, dann haben sich seitdem die Hindernisse solcher geschichtlichen Forschungen gewiß noch bedeutend gesteigert. Es ist übrigens die höchste Zeit, eine auf möglichst gründliche Forschungen gestützte geschichtliche Zusammenstellung derselben zu geben, ehe nicht noch größere Hindernisse eintreten und manche für die Geschichtsforschung höchst wichtige Ueberreste vergangener Zeiten gänzlich verschwinden. Alte Ruinen, verfallenes Mauerwerk, örtliche Bezeichnungen, die Jahrhunderte lang mit der größten Ehrfurcht und wie mit einer heiligen Scheu behan-

<sup>1)</sup> Vgl. insbesondere Seibertz Quellen III, 3, wo namentlich die Verheerungen in der Gograffschaft Brilon angegeben sind. Dann A. Menzel, neue Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte. B. 8. S. 51, wo ein haarsträubendes Bild von der rohen, unmenschlichen Grausamkeit der damaligen Kriegesbanden vor unsern Augen aufgerollt und eine nähere Beschreibung des berühmten Schwedentranks gegeben wird.

<sup>2)</sup> S. Quellen II. S. 101. *Coaluit olim civitas haec (Brilonia) ex diversorum circumjacentium vicorum contractione, quorum nunc memoria et paene nomina etiam oblitterata perierunt.* (Farr. T. III, fol. 202.) Weil ich später auf diesen Gelenius noch mehrmal zurückkommen muß, so füge ich an dieser Stelle einige Mittheilungen über ihn bei. Johannes Gelenius wurde geboren 1585 den 17. Oct. zu Kempen. Er wurde späterhin Generalvicar der Erzdiöcese Köln. Da er ein hochbegeisterter Freund der vaterländischen Geschichte war, so bemühte er seine hohe Stellung und seine Visitationsreisen im Erzbisthum Köln auch dazu, überall Abschriften wichtiger Urkunden sich zu verschaffen und geschichtliche Nachrichten einzuziehen. Alles dieses wurde zusammengestellt in einem großen, aus vielen Bänden bestehenden Werke, welches unter dem Namen der *Farragines Gelenii* bekannt ist und sich auf der Kölner Stadtbibliothek befindet. Er starb 1631. — Sein Bruder Regidius Gelenius, geb. 1595 den 10. Januar und gest. 1656 als Weihbischof von Osnabrück, war auch Geschichtsschreiber und verfaßte das berühmte Werk „de admiranda magnitudine Coloniae und Metropolis Coloniae.“ Vgl. S. Quellen III. S. 462 f. Bianco, die alte Universität Köln. Zwocher G. L. s. v.



belt und unangetastet geblieben sind als ehrwürdige Denkmäler und stumme Zeugen aus den Zeiten der Väter, werden rücksichtslos entfernt, weil sie einigen Grashalmen, einer Kartoffelpflanze oder einer jungen Tanne in dem Wege stehen, und somit erlösch der letzte Lichtfunke, der dem Forscher noch einigermaßen das Dunkel erhellen könnte, was über die Vergangenheit ausgebreitet ist. Im Anfange dieses Jahrhunderts ragten die drei Wartthürme in der nordöstlichen Landwehr der Briloner Feldmark, für die Geschichte der alten Landwehren Brilons so äußerst wichtig, noch 6 bis 8 Fuß über dem Fußboden empor. Von dem einen, dem Heggerthurme, ist auch der letzte Rest verschwunden, und die Stelle, wo er gestanden, ist völlig unkenntlich; von dem zweiten, dem stumpfen Thurme, sieht man noch eben die Stelle, wo er gestanden hat, und von dem dritten, der die östliche Spitze des Bildsteins krönte und ein warnendes Zeichen für die Ritter auf dem Altewils, auf dem Hemberg, dem Paddberg und weiterhin nach Osten auf der Burg zu Brobeck war, ist nur ein Steinhäufen übrig, auf dem vor einigen Jahren von dem Gutsbesitzer Klose in Hoppede sinnvoll ein hohes Kreuz errichtet ist. Auch örtliche Namensbezeichnungen verlieren sich immer mehr im Andenken der Leute und damit auch die sich an dieselben anlehenden geschichtlichen Ueberlieferungen, seitdem man anfängt, die Fluren mit Zahlen zu bezeichnen. Bei der Ausführung der folgenden Paragraphen stütze ich mich theilweise auf die Urkunden und Forschungen unseres Landmanns, des Herrn Gerichtsraths Dr. Seiberz, der sich um die Geschichte seiner Vaterstadt Brilon, sowie des ganzen Herzogthums Westfalens, durch seine vielen gelehrten Werke die unschätzbaren Verdienste erworben hat, theils auf eigene Forschungen in den Papieren des städtischen Archivs und den örtlichen Verhältnissen der Briloner Umgegend. Dabei habe ich nicht verschmäht, auch aus der heimischen Sage zu schöpfen, einer Quelle, die oft in der überraschendsten Weise den Durst des Forschers stillt, wenn sie wirklich seit Jahrhunderten aus alten Mauertrümmern rinnt. Man hat oft weiter nichts zu thun, als sie von den Dornenranken und dem Gebüsch zu befreien, womit sie im Laufe der Jahrhunderte überwuchert ist. Wo nun dieses nicht möglich ist, werde ich sie einfach anführen, damit sie einem spätern Forscher, der vielleicht mehr Glück darin hat, aufbewahrt wird. Verlassen von allen geschichtlichen Nachrichten, werde ich kurz die Ansichten mittheilen, die ich nach meinen angestellten, jahrelangen Forschungen für wahrscheinlich halte, und die vielleicht von späteren Forschern in Folge von neu aufgedeckten Urkunden oder andern geschichtlichen Nachrichten als geschichtlich begründet oder nicht begründet nachgewiesen werden. Wir arbeiten eben bei solchen Forschungen wie in dunkeln Schächten der Bergwerke bei trübem Lampenlichte, und nicht Alles, was an's Tageslicht gefördert wird, kann sogleich reines Gold und Silber sein.

### §. 3. Altenbrilon.

Wir beginnen am natürlichsten mit Altenbrilon oder Aldenbrilon, wie es in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts genannt wird. Auf der Nordseite der Stadt Brilon in einer Entfernung von einigen hundert Schritten steht auf einer Wiesenfläche einsam eine weithin im östlichen Theile der Briloner Feldmark sichtbare Kapelle. Sie ist ungefähr 20 Fuß lang, eben so breit und 18 Fuß hoch. Vor derselben befindet sich auf der westlichen Seite eine ziemlich große, auf vier Pfosten ruhende Vorhalle. Auf dem Dache ist als Thurm ein kleiner Dachreiter mit einem ungefähr



40 Pfund schweren Glöckchen. Vor der Kapelle ragen 2 Linden empor, die vor ungefähr 120 Jahren gepflanzt sein mögen. Sie breiten ihre Zweige und Aeste wie schützende Arme über die Vorderseite und das Dach der Kapelle aus und erfüllen den einsamen Beschauer und Veter mit Gefühlen tiefen Ernstes und h. Andacht, wenn sie bald leise bald laut, vom sanften Lusthauche oder Sturmwinde bewegt, mit ihrem Rauschen die Stille unterbrechen und von den Tagen der Vorzeit zu erzählen scheinen. Rings umher sieht man Ueberreste von Mauern und Gräben und nicht weit davon ist eine nie versiegende Quelle, die zu einem Fischteiche benutzt gewesen zu sein scheint. Sie führt den schönen Namen „der Glockenborn.“ Das ist Altenbrilon und so wird die Kapelle noch in den spätesten Zeiten genannt werden, obwohl man vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren von einer gewissen Seite her sich bemühte, den Namen Hubertuskapelle volkstümlich zu machen, ein Name, der nun auch im Schematismus der Paderbörner Diöcese figurirt.

Was war denn Altenbrilon in uralten Zeiten?

Ich fasse das Ergebnis meiner Forschungen in den drei Sätzen, die ich näher beleuchten und nachweisen werde, zusammen:

1. Altenbrilon war ursprünglich der nördliche Theil von Brilon und hing mit dem übrigen Orte zusammen; der Name Altenbrilon tauchte erst später auf; es gab ursprünglich nur Ein Brilon.
2. Zu Altenbrilon war der Sitz einer Ministerialen Familie oder einer Familie, die dem niedern Adel angehörte.
3. Zu Altenbrilon war eine Kirche, welche mit Pfarrrechten ausgestattet war.

Wenn diese drei Punkte näher auseinandergesetzt und beleuchtet werden, dann lernen wir so ziemlich die wichtigsten geschichtlichen Thatsachen kennen, die sich an Altenbrilon anlehnen.

Bevor ich mich jedoch meiner Aufgabe unterziehe, halte ich es für nothwendig, den Namen Altenbrilon mit wenigen Wörtern zu besprechen, da man, wie es mir scheint, mit der Herleitung und Bedeutung dieses Namens noch immer nicht fertig werden kann und zwar deshalb, weil man allerlei in denselben hineinzutragen scheint, was gar nicht in denselben gehört.

Da das alt in Altenbrilon späterhin noch näher wird besprochen werden, so berücksichtige ich nur die Bedeutung des Wortes Brilon. So fremdartig das Wort klingt, wenn man es zum ersten Male hört, so ist es doch echt deutsch. Die letzte Silbe des Wortes, lon, bildet zugleich ein Wort für sich. Es heißt Lon, Lo oder Loh und bedeutet Hain, Wald, auch niedriges Buschwerk.<sup>1)</sup> In Hainen neben Quellen, umrauscht von den Zweigen der Buchen und Eichen, wohnten unsere alten Väter gern. Daher so viele Namen von Ortschaften, die sich auf Lo oder Lon endigen. So

<sup>1)</sup> Ein solches Lo, Lon, auch Loh und Loin geschrieben, entspricht dem lateinischen lucus, nemus, wofür in den alten lateinischen Uebersetzungen auch silva und saltus vorkommt. So heißt es in einer Urkunde aus dem Jahre 855 in Kindlingers Münster.-Beiträgen II Nr. III „in silva, quae dicitur hornlo.“ „In Saltu, qui dicitur Winnilo.“ Es wird gewöhnlich damit bezeichnet ein Gehölz, Buschwerk, kleiner Wald, in dem Häuser zerstreut umherliegen. Man findet Etenlo, Bokenlo, Hornlo, woraus hervorgeht, daß ein Lo nicht gerade aus Eichen bestehen muß. In der Gegend von Brilon haben wir noch das Hoyerlo — jetzige Hölsterlo —, das Kirchlo, das Pilgrimslo — von den Leuten Wisemerlo genannt —, dann das große und kleine Lo bei der Diggeler zwischen dem Flautsberge und Vulfster. In allen diesen stand vorzugsweise Buchenholz, in den beiden letzten sogar vorwiegend Hafeln. Der Orte indeß, die sich in alten Zeiten auf ein lo und lon endigten, gibt es eine sehr große Menge; sie sind in der Regel uralte.



leicht die zweite Silbe zu deuten ist, so schwer ist die erste. Wir haben auch nicht die leiseste urkundliche Andeutung, die uns irgendwie auf eine dem Ziele näher führende Spur hinlenkte. Da, wo Brilon zuerst in den Urkunden der allerältesten Zeiten genannt wird, ist die Schreibweise der jetzigen gleich. Es wird Brilon geschrieben. In einer Urkunde vom Jahre 1184<sup>1)</sup> wird es genannt Briloin; in einer andern vom Jahre 1256<sup>2)</sup> kommt auch vor Brielon. Im 14. und 15. Jahrhundert wird häufig Brylon, noch später auch mitunter Brilen, Breilen und Brilohn geschrieben; oft kommen in den späteren Jahrhunderten alle diese Formen in derselben Urkunde vor, zumal wenn sie in deutscher Sprache geschrieben sind.

Es beweiset dieses, daß das Wort in dieser Form schon lange gebräuchlich gewesen ist, so daß die ursprüngliche Form der ersten Silbe gar nicht mehr in der Erinnerung geschwebt hat. Die Silbe Bri ist offenbar eine Abkürzung und steht wahrscheinlich für bride, brede d. i. breit. Es hieße daher Brilon ursprünglich Bredelon d. i. Breitlon, das Lo oder der bewohnte Hain, der sich weit hin zieht und eine große Ausbreitung hat. Auch könnte es bedeuten das Lo, was sich auf der Brede, auf weit ausgebreiteter Ebene und hier Hochebene befindet, so daß man unwillkürlich an die Bemerkung erinnert würde, die schon der alte Hamelmann in Bezug auf Brilon macht, indem er sagt: „Brilon ist die erste Stadt in jenen Gegenden; es liegt in weit ausgebreiteten Ebenen.“<sup>3)</sup> Ähnliche Beispiele aus unserer Nähe sprechen für die Wahrscheinlichkeit dieser Herleitung. So heißt Bredelar Breitthal und wird im gewöhnlichen Leben Breiler, Breiler ausgesprochen, auch findet sich die Schreibweise Brilar und Bridler. Der kleine Bach, der etwas oberhalb Hoppecke in den Fluß gleichen Namens fällt, heißt Bremecke, auch Breimicke und Bramicke, d. i. Bredenbecke, wie er auch in alten Urkunden häufig genannt wird. Dann haben wir Ortschaften, die Brobecke und Brabecke genannt werden und alle die breite Becke bedeuten.<sup>4)</sup> Ich könnte noch andere Gründe zur Bestätigung der angegebenen Herleitung anführen, allein ich halte das Gesagte für hinreichend. Soviele über den Namen von Brilon.

<sup>1)</sup> S. Urk. I. Nr. 85. Diese Urkunde ist in mancher Beziehung sehr wichtig. Es läßt sich daraus mit der größten Wahrscheinlichkeit folgern, daß Brilon schon im Jahre 799 unter Karl dem Großen dem Papste Leo III. bei seiner Anwesenheit in Oberstadtberge gedient hat zur Bestimmung des Zehnten, welcher der dortigen Benediktinerpropstei eingeräumt wurde.

<sup>2)</sup> l. c. Nr. 297.

<sup>3)</sup> Da mir die Werke Hamelmanns aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht zu Gebote stehen, so muß ich die Stelle aus dem Gedächtniß anführen. Er sagt: *Briloniae oppidum primum est in istis regionibus, situm in latis campis.*

<sup>4)</sup> Ich habe indeß nichts dagegen, wenn Jemand in der ersten Silbe des Wortes Brilon nicht die Abkürzung eines Eigenschaftswortes, sondern vielmehr die Ueberreste eines Eigennamen findet. Ich gestehe ihm gerne die Freiheit zu, sich auf den Flügeln der kühnsten Forderung im Reiche der Möglichkeit nach Lust zu bewegen. Er könnte dann in dem Bri finden etwa die Abkürzung des Eigennamen Brido und Brilon wäre dann ursprünglich das Lo, der Hain, worin in uralten Zeiten ein Brido gewohnt hätte. Für Brido könnte er auch nehmen Arbadus, woraus dann leicht Arbalo entstände, so daß dann wieder mit Weglassung des Anfangsbuchstaben a und mit Versetzung des Buchstaben r sehr leicht Bralon und Brilon hätte entstehen können, Herleitungen, über deren Möglichkeit sich derjenige nicht im mindesten wundern würde, der weiß, wie im hohen Alterthume und auch jetzt noch im Plattdeutschen die Eigennamen oft bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt werden, so daß mitunter nur der eine oder andere Buchstabe vom Stamme übrig bleibt. Doch ich verspüre in mir keine Lust, diesem Speculanten in das lustige Reich der wahrscheinlichen Annahmen zu folgen; ich will lieber aufmerksam machen auf zwei andere Herleitungen des Wortes Brilon. Die eine stammt schon aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und findet sich in dem angegebenen geschichtlichen Sammelwerke des Joh. Oelenius. Brilon wird da genommen für Blilon oder Bleilon, so daß es seinen Namen erhalten habe von den Bleigruben der Umgegend. Ich glaube, daß Brilon



§. 4. Altenbrilon, ursprünglich ein Theil der jetzigen Stadt Brilon.

Wenn man die Lage und nächste Umgegend von Brilon näher in's Auge faßt, dabei die Art und Weise berücksichtigt, wie unsere alten Vorfahren nach den Mittheilungen der ältesten Schriftsteller wohnten, dann wird es einem von vorn herein wahrscheinlich, daß damals, als Brilon von Mauern und starken Festungswerken noch nicht umgeben war, sich namentlich auf der Nordwest- und Nordseite weiter ausgedehnt haben müsse. Auf dieser Stadtseite befindet sich nämlich reichlicher Quellgrund. Unsere alten Vorfahren wohnten in ihren Dorfschaften und anfänglich auch in ihren Städten bis tief ins Mittelalter hin regellos durcheinander ohne besondere Straßen. Die Häuser waren umgeben von Gartenstücken und lagen zerstreut umher. Eine große Anzahl solcher Wohnungen erforderte also einen bedeutenden Raum. Und gegen das Jahr 1200 n. Christi Geburt muß Brilon eine starke, viele Tausende in sich schließende Bevölkerung gehabt haben. Eine sehr geeignete Fläche für Wohnungen bot namentlich die Nordseite von Brilon dar, weil hier der Boden ganz besonders reich an Quellen ist, die zu den besten der Briloner Umgegend gehören und nie versiegen, so daß sie oftmals zur Zeit großer Dürre und Wassermangels den Bewohnern der Stadt den Bedarf an Wasser zum großen Theil geliefert haben. Das, was so schon bei Betrachtung der örtlichen und geschichtlichen Verhältnisse sich als wahrscheinlich aufdringt, wird auch von der Sage bestätigt, welche dahin lautet, Brilon habe in älteren Zeiten einen größeren Umfang gehabt und namentlich auf der Nordseite die Kapelle Altenbrilon und Umgegend umfaßt. Es ist dies natürlich nicht von den späteren Festungsmauern zu verstehen. Daß dem so sei, daß nämlich vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts außerhalb der späteren städtischen Ringmauern Häuser gestanden haben, beweisen mehrfache Thatsachen. Vor dem derkeren Thore ist man in den dortigen, nahe bei der Stadt liegenden Gärten auf eine gepflasterte Hausflur gestoßen; auch sieht man dort in einem Wege, der sich nach dem Döfelsberge hinzieht, noch die Fundamente von Mauerüberresten, die auf Bauten hinzudeuten scheinen. Vor dem oberen Thore hat man vor mehren Jahren bei dem Neubau eines Hauses einen zugeschütteten, ausgemauerten Brunnen gefunden, auf dem die Thormauern gestanden haben. Bei dem Bau eines andern Hauses daselbst hat man in der unmittelbaren Nähe der alten Wallgraben mehre Fuß tief in der Erde die deutlichsten Spuren gefunden, daß dort ein Haus gestanden hat und niedergebrannt ist; dann ist nicht weit davon etwas nach Westen hin bei tieferem Nachgraben in einem dortigen Gartenstücke ein anderer Brunnen aufgefunden. Ebenso befindet sich auf der Nordseite der Stadt vor dem Kreuziger Thore in einem Garten noch ein Brunnen aus alter Zeit, rechts von der nach Rüden führenden Chaussee. Der Weg selbst, der jetzt zur Landstraße benutzt wird,

---

da gewesen ist, ehe man in der Umgegend Blei gesucht hat. In neuester Zeit hat Rampschulte, jetzt Stadtdechant in Högter, der sich durch mehre gelehrte Geschichtswerke anerkannter Verdienste um die Geschichte Westfalens, namentlich in kirchlicher Beziehung erworben hat, in den Blättern zur näheren Kunde Westfalens Nr. 3 des Jahres 1868 und an einigen anderen Stellen diese Herleitung wieder aufgefrischt, ohne sie jedoch entschieden in Schutz zu nehmen. Die andere Herleitung ist die unseres ruhmvoll bekannten Landmanns Seiberk. Er meint (vgl. Quellen II. S. 10<sup>1</sup>), Brilon käme her von Brülo, Bruton, Brüllium, Brolium und damit würde ein Ort bezeichnet, der stark mit Holz bewachsen und mit Mauern oder Wällen umgeben sei. — Wäre diese Herleitung richtig, dann ginge daraus hervor, daß Brilon gleich bei seiner Entstehung in urgrauer Vorzeit als ein fester Waffenplatz und als Bollwerk zur Vertheidigung an der nordöstlichen Grenze des alten Sigambriens angelegt sei, ähnlich etwa der Eresburg im westlichen Theile des Landes der Cherusker.



war früher ein tiefer Hohlweg und wurde Lindentweg genannt, obwohl nirgends eine Linde zu sehen war, deutete aber genugsam an, daß dort vor alten Zeiten Linden und neben ihnen Häuser gestanden haben. Dazu kommt, daß einer von den alten Haupthöfen, welche in alten Zeiten Brilon hatte, in der Nähe des Kreuziger Thores nach Osten hin, in der Nähe der jetzigen evangelischen Kirche, gestanden hat, wo späterhin die Stadtmauer und die Umwallung hergeführt ist. Deshalb zog auch der eine der Brüder, von denen der Erzbischof Engelbert ihre Gerechsamte kaufte, von da weg und baute sich an neben einen Fischteich in dem niederen Quartal und nannte sich von da „de piscina“ oder „vom Fischteich“. Der Ort, wo dieser Hof gestanden hat, wird noch bezeichnet mit dem Namen Bomhöfen, d. i. Boven,“ Bubenhof, wie Bonkirchen aus Bubenkerken, Bamberg aus Bavenberg entstanden ist. Er wurde der obere Hof genannt im Gegensatz zu dem Hofe, der etwas niedriger mehr nach Osten in der Nähe der jetzigen Altenbriloner Kapelle lag. Andere Häuser scheinen gestanden zu haben auf der Südseite der Stadt, weil dort ein Theil der Stadt und die daneben sich hinziehenden Gartenstücke noch jetzt der Kattenhagen genannt werden und somit den Ort bezeichnen, wo in alten Zeiten vorzüglich die casae, d. i. die Kotten standen, welche sich neben den Haupthöfen (curtos) und Nebenhöfen (mansis) in einer Dorfschaft (villa) befanden und von den Höflichen bewohnt wurden, Leuten, die keine Markenrechte besaßen und sich durch Dienstleistungen bei den übrigen Hofbesitzern ernährten. Auch giebt es noch eine Stelle vor dem obern Thore, links neben dem Wege, der nach Rixen führt, da, wo die Gartenstücke ungefähr aufhören, die bis auf den heutigen Tag noch bezeichnet wird mit dem Namen „in Eiholztuinen“. Es findet sich dort jetzt keine Spur mehr von einer Eiche, aber die Anhöhe, die von da sich allmählig erhebt und nach Nordwest hinzieht, heißt noch „das Eiholt“ und war in alten Zeiten ein Eichenwald. Der Ausdruck „Tuine“ bezeichnet aber eine Veräunung, eine Wallhecke, womit die Ortschaften in alten Zeiten zu ihrem Schutze sich umgaben. Diese genannten Thatsachen, zu denen noch Fischteiche zwischen dem obereren und niedern Thore in der unmittelbaren Nähe der städtischen Festungswerke kommen, werden bestätigt durch urkundliche Mittheilungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, nachdem die Festungsmauern längst angelegt waren. So heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1290, worin der Rath und die Gemeinde von Brilon die Rechte ihrer Stadt befunden, „Quicumque noster burgensis emendo sibi comparaverit domum, sitam infra oppidum vel foris civitati nostrae contiguam,“ und etwas später in derselben Urkunde: „Quicumque noster burgensis est possessor domorum vel infra oppidum brylon vel foris civitati nostrae contiguarum.“<sup>1)</sup> Hier ist die Rede von Häusern, die außerhalb der Stadtringmauern in ihrer unmittelbaren Nähe liegen. Ferner heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1344,<sup>2)</sup> daß Johann Schade, Pfarrer zu Hellefeld, der aus Brilon gebürtig gewesen sein muß, weil dort sein Bruder wohnt und er dort begütert ist, ein beneficium ad altare SS. Apostolorum in Meschede stiftet, wozu er vermacht unam marcam de domo Anthonii dicti Scadin, fratris sui, sita ante portam praedicti oppidi<sup>3)</sup> (d. i. Brilon, welches unmittelbar vorher genannt ist). Aus dem

<sup>1)</sup> Seibert, Urk. II. Nr. 434.

<sup>2)</sup> l. c. Nr. 692.

<sup>3)</sup> Die von diesem Johann Schade in Meschede an dem dortigen Stifte gegründete geistliche Stelle scheint besonders für Briloner bestimmt gewesen zu sein.



Gesagten erhellet, daß in den ältesten Zeiten rings um die Häusermasse von Brilon, die späterhin von den Festungsmauern umgeben wurde, Häuser lagen in unmittelbarem Zusammenhange mit den übrigen und somit Einen Komplex bildeten, der den Namen Brilon führte. Hätten bloß auf der Nordseite der Stadt Häuser gestanden, so würde man sich namentlich in der Urkunde vom Jahre 1290 nicht allgemein, sondern bestimmter ausgedrückt haben.

Als dann gegen das Jahr 1184 der Erzbischof Philipp von Heinsberg den Ort zuerst mit stärkern Befestigungsmauern zu umgeben suchte und Engelbert der Heilige diese späterhin ausführte und dem Orte volle Stadtrechte verlieh, schloß man, um den Befestigungswerken keinen zu großen und für die Vertheidigung zu beschwerlichen Umfang zu geben, auch um der Stadt eine mehr regelmäßige Gestalt zu geben, — sie ist kreisförmig gebaut, was auf Plan und Ueberlegung hindeutet — verschiedene Häusergruppen aus. Unter diesen war die auf der Nordseite, bei der sich eine Kirche befand, wie wir später hören werden, die bedeutendste. Weil sich dort neben der Kirche auch noch ein Haupthof befand, dessen Besitzer sich „von Brilon“ nannte, so hielten sich hier noch längere Zeit Häuser, während die übrigen schon längst in die Stadt verlegt waren. Da nun dieser Theil von Brilon nicht von den Stadtmauern umgeben und somit in die neue Entwicklung nicht hineingezogen wurde, in alterthümlichen Verhältnissen blieb, während der andere ein neues, blühendes Leben entwickelte, so bekam er allmählich den Namen Alten- oder Aldenbrilon. Nichts anders soll mit diesem Worte bezeichnet werden; denn der Theil, wo die alte Pfarrkirche steht, in deren Nähe sich das Rathhaus und der Marktplatz befindet, ist der älteste, was Alles schon durch die genannten Bauten und den genannten Platz hinlänglich bewiesen wird.<sup>1)</sup>

Der Name Aldenbrilon kommt zuerst vor in dem Verzeichniß des Marschall-Amtes von Westfalen aus den Jahren 1293—1300, wo unter den Gütern, mit denen die Gebrüder von Spiegel zum Desenberge belehnt werden, auch die Güter „to Alden Brilon“ genannt werden.<sup>2)</sup> Dann kommt in einer Urkunde von Jahre 1300 unter dem Rathsherrn der Stadt Brilon Godefridus de aetiquo Brilon (von Aldenbrilon) vor.<sup>3)</sup> Im Jahre 1338 wird von dem Grafen Gottfried IV. von Arnberg belehnt Jakobus von Hoptepe (Hoppfe) mit einem mansus (Nebenhof) in Aldenbrilon.<sup>4)</sup> In dem Lehnregister des Erzbischofs von Köln aus den Jahren 1370—1414 wird Friedrich von dem neuen Hause in Badberg belehnt nebst andern Gütern mit der curtis (Haupthof) in Aldenbrilon und den dazu gehörigen Lehnsleuten (et homines feudales eidem attinentes.) Andere Urkunden

<sup>1)</sup> Das Beiwort alt bei Dörtern bezeichnet sehr oft keineswegs ein höheres Alter, sondern nur den geringern Ort im Gegensatz zu dem wichtigeren und größeren. Oft hat es auch die Bedeutung des in den alten Verhältnissen Gebliebenen im Gegensatz zu dem, was einer neuen Entwicklung entgegengeht; bisweilen bezeichnet es weiter nichts als das Verfallene und Verödete im Gegensatz zu dem noch Bestehenden, wenn dieses auch viel älter ist. Belege für das Angeführte gibt Bunder in seiner Geschichte der Stadt Warstein, S. 223. Vergleiche auch über die Lage der ältesten Kirchen Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie 4. Aufl. S. 137.; Zeitschrift für G. u. N. Westfalens S. 123.

<sup>2)</sup> Seibertz Urf. I. Nr. 484. S. 642.

<sup>3)</sup> I. c. II. 488. Dieser Godfrid, der im Jahre 1300 in der genannten Urkunde „von Aldenbrilon“ genannt wird, kommt 10 Jahre später in einer Urkunde vom Jahre 1310, die im Kloster Glindfeld bei Medebach ausgestellt ist, als Zeuge vor und hier wird er einfach bezeichnet als Godfrid aus Brilon. S. II. II. Nr. 539.

<sup>4)</sup> I. c. II. Nr. 665. S. 273. Außerdem kommt noch vor Gerlacus de Aldenbrilon um das Jahr 1334. (S. Urf. II. Nr. 693.)



werden uns im weitem Verlaufe der Darstellung noch begegnen. Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten Punkte, da die angeführten Momente hinreichen werden, die erste Behauptung über Altenbrilon zu begründen.

§. 5. Altenbrilon war der Sitz einer dem Adel angehörigen Familie, die sich „von Brilon“ nannte.

Wie wir schon früher gehört haben, gab Kaiser Otto I. seine in Brilon gelegenen Güter der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg, die er gegründet hatte. Die von ihm gemachte Schenkung bestätigte sein Sohn Otto II. im Jahre 973. Was alles zu diesen Gütern gehört hat, ob sie zu einem in Brilon gelegenen Haupthofe (curtis) gehört haben; wo dieser Haupthof näher gelegen hat und wie lange die erzbischöfliche Kirche in Magdeburg im Besitze derselben gewesen ist, über all diese Fragen sind wir nicht näher unterrichtet. Erst gegen das Jahr 1220 tauchen 2 Brüder, Hermann und Gernand, auf, die sich von Brilon nennen. Von diesen kauft der Kölner Erzbischof, Engelbert der Heilige, die Anrechte, die sie an Grund und Boden hatten, auf dem die Stadt steht. Wie weit sich diese Rechte erstreckten, wissen wir wieder nicht. Erst aus einer spätern Urkunde vom Jahre 1257<sup>1)</sup> erfahren wir, daß sie mit ihren Gütern zu Brilon angeblich belehnt waren von dem Grafen zu Waldeck, der Vogt oder Schutzherr der bischöflichen Kirche in Paderborn war. Die Kirche in Paderborn suchte jenen Verkauf als ungültig rückgängig zu machen, weil sie als oberster Lehnsherr die Genehmigung dazu nicht gegeben habe. Die Streitfrage wurde in Rom anhängig gemacht und durch dazu bestellte Schiedsrichter untersucht.<sup>2)</sup> Jedenfalls sind die Ansprüche der Paderborner Kirche als unstatthaft abgewiesen, weil sie nie wieder erhoben sind.<sup>3)</sup> Von diesen beiden Brüdern wohnte Hermann auf einer Curtis (Haupthof) in der Nähe der Altenbriloner Kapelle, der andere bewohnte einen wahrscheinlich kleinern Hof, dessen Lage wir schon früher bestimmt haben. Er führte den Namen „von Brilon“ nicht weiter fort, sondern nannte sich de piscina, von Piskink oder vom Fischteich, vielleicht weil ihm der Erzbischof von Köln diese Bezeichnung „von Brilon“ aus verschiedenen Gründen nicht gestatten mochte.

Es scheint, daß beide Brüder, sowie ihre Vorfahren, nicht aus Brilon stammten, sondern, daß ihr ursprünglicher Sitz in Rösenbeck gewesen ist, wo sie mit den Gütern müssen belehnt gewesen sein, die dort früher den Ottonen gehört hatten und auch zur Gründung der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg verwendet waren. Darauf deuten hin ihre bedeutenden Besitzungen in Rösenbeck, ihre Verwandtschaft mit der Ministerialenfamilie in Thülen, vor allem aber ihr Wappen, welches aus einem Rosenkranze bestand und an Rösenbeck erinnert. Vielleicht war ihre Familiengruft in Bredelar,

<sup>1)</sup> l. c. No. 301.

<sup>2)</sup> l. c. ebendasselbst.

<sup>3)</sup> Das Erkenntniß der von Papst Alexander IV. ernannten Schiedsrichter findet sich im Dom-Archive zu Paderborn nicht mehr vor, hat aber für den Bischof zu Paderborn ohne alle Frage ungünstig gelautet. Dieser stand bei dem damaligen Papste selbst, wie Kindlinger in seinen Münst. Beiträgen B. II. Urk. 44. Anmerk. a. meint, in großem Ansehen. Auch würde man im entgegengekehrten Falle die Urkunde schon besser aufbewahrt und ihre Ausführung zu bewirken gewußt haben.



wo auch Gernand begraben wurde. Der Vater der beiden Brüder ist nicht bekannt und auch dieses scheint anzudeuten, daß sie zuerst mit den Gütern zu Brilon belehnt sind und sich in Brilon niedergelassen haben. Die Familie des Gernand de piscina wird um das Jahr 1277 zum letzten Male erwähnt und verschwindet dann für immer aus der Geschichte. Ihre Wohnung, noch im 16. Jahrhundert die Burg genannt, war ein großes, burgähnliches Gebäude und kam später in den Besitz der Abtei Bredelar, die es theilweise als Zehnthaus benutzte. Es spielte früher eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Briloner Jugend. Am Petritage, den 22. Februar, zog sie, geführt von den Lehrern und mit den sogenannten Sonnenbögen versehen, dahin und wurde dann von dem Zehntpater des Klosters Bredelar reichlich mit Äpfeln und Nüssen beschenkt. Das alte massive Gebäude brannte nieder in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts.

Fast ein Jahrhundert länger blühte der andere Zweig, der seinen Sitz in Altenbrilon hatte und sich „von Brilon“ nannte. Hermann, der gegen 1248 schon todt gewesen sein muß, hinterließ drei Brüder, Swicker, Ulrich und Ambrosius, die in Urkunden erwähnt werden. Der Sohn des Schwicker, der 1283 schon gestorben war, hieß wieder Schwicker und war Ritter. Sein Sohn hieß Engelbert, der den Beinamen des Ehrenfesten (Erntveste) führte. Er wird in Urkunden nicht weiter erwähnt. Um so häufiger wird seit dem Jahre 1334 sein Sohn und Nachfolger, der Ritter Siegfried von Brilon, genannt. Er wird in Urkunden aus diesem Jahre, sowie aus den Jahren 1335 und 1341 genannt. In dem letzten Jahre wurde er von dem Edelherrn Simon zur Lippe mit dem Zehnten zu Bersinghusen (Bersinghusen am Frettholze) belehnt. Im Jahre 1353 wurde diese Belehnung wiederholt und er empfing in demselben Jahre von Graf Otto XIII. von Everstein den Zehnten zu Rösenbeck, einen Hof zu Bokenscheide und Güter zu Rattler im Waldeckschen zu Lehn. Eben so wird er noch in mehreren andern Urkunden aus spätern Jahren als Zeuge aufgeführt, wo er dann genannt wird „Her Ziberd van Brilon, ein erwerdigh Ritter“ oder auch „Her Syfrenhd van Brilon Ridder“. Das Geschlecht starb aus mit dem Knappen (Knaben, famulus) Hartmann von Brilon, der wahrscheinlich ein Sohn Siegfrieds war. Dieser wird erwähnt in einer Urkunde vom 1. November 1358, worin er den vierten Theil seines Zehnten zu Ledricke für 100 Mark Soester Pfennige an Johann von Paderberg wiederkäuflich versetzte. Er nennt in dieser Urkunde seine Erben nur im Allgemeinen, ohne eine Frau oder Kinder oder sonstige Verwandte zu erwähnen und ist somit der letzte Zweig seines Stammes gewesen, der nach ihm, wie schon bemerkt ist, nun seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Geschichte verschwindet.<sup>1)</sup>

Von ihrem Wappen ist bereits die Rede gewesen. Es besteht aus einem Rosenkranze, der sich auf einem Schilde befindet. Der Rosenkranz besteht gewöhnlich aus zwei Zweigen, die sich in einander biegen und Rosen bald mit Blättern und Dornen, bald ohne dieselben haben. Das Siegel und Wappen der Stadt hat hiermit nichts gemein. Es scheint, daß späterhin die Nebenfamilie der Paderberger, die sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Scharfenberg niederließ und sich auch deshalb von Scharfenberg nannte, in den größten Theil der Güter dieser Familie gekommen ist. Diese erbaute sich späterhin eine befestigte Burg „tho dem Scarpenberg“, erwarb in Brilon das

<sup>1)</sup> Seiberg Quellen II. S. 29. ff., wo auch die betreffenden Urkunden angegeben sind.



Bürgerrecht und hatte hier eine Wohnung auf dem alten Steinwege nicht weit vom Kreuziger Thore, und das Andenken daran hat sich erhalten in dem Ausdrucke „dei Scharpenberger Hoave“ oder „up dem Scharpenberger Hoave“, womit man noch bis auf den heutigen Tag gewisse Häuser, in deren Nähe jener Hof gestanden hat, bezeichnet, nachdem seit viertehalb Jahrhunderten jene Familie längst aus Brilon verschwunden ist. Die Burg der alten Herren von Brilon muß dann nach dem Aussterben des Geschlechts in den Besitz der Paderberger Familie gekommen sei. Denn in dem Lehnregister des Erzbischofs Friedrich III. von Köln vom Jahre 1370—1414, heißt es auf S. 11, daß Friedrich vom neuen Hause zu Paderberg belehnt sei mit dem Haupthofe zu Altenbrilon und den dazu gehörigen Lehnsleuten.<sup>1)</sup>

Die Burg der Herren von Brilon, die in Altenbrilon wohnten, scheint dann allmählig in Verfall gerathen zu sein. Es ist möglich, daß dieselbe ein Zeitlang von einer Genossenschaft von Nonnen bewohnt worden ist, und darauf die Sage beruht, es hätte bei Altenbrilon ein Nonnenkloster gestanden, was von Steinen als geschichtliche Thatsache anführt.<sup>2)</sup> Soviel über dieses edle Geschlecht, welches in Brilon blühte, als die Stadt unter der sorgsamem und der väterlichen Pflege der Erzbischöfe zu Köln sich zu neuem Glanze erhob, und dessen Herrlichkeit erlosch, als auch Brilon den Gipfelpunkt seiner Blüthe erreicht hatte, von der es, wie auch die Städte in naher und ferner Nachbarschaft, immer mehr sank. Wir besprechen daher jetzt noch kurz den dritten Punkt.

§. 6. In Altenbrilon war eine Kirche, die mit Pfarrrchten versehen war.

Wenn man die oben beschriebene Kapelle Altenbrilon im Innern näher besieht, dann entdeckt man in der westlichen Wandseite einen großen Spitzbogen, der fast die ganze Wandfläche einnimmt und bis auf eine Thüröffnung zugemauert ist. Fast man dieses ins Auge, sowie die ganze Bauart der Kapelle, namentlich die beiden Fensternischen, so drängt sich bald die Vermuthung auf, daß man es hier mit einem Baue zu thun hat, dessen Entstehung in verschiedene Zeiten fällt, und daß die westliche Wandseite mit ihrem Spitzbogen auf einen größeren Vorbau hindeutet. Diese Vermuthung wird zur vollen Ueberzeugung, wenn man außerhalb der Kapelle auf der Westseite den Mauerabschluß derselben näher untersucht, sowie die Beschaffenheit des Bodens in der Nähe der Kapelle. Man überzeugt sich da gleich, daß man auf der Westseite an der Erhebung des Bodens die Mauern eines alten Gebäudes verfolgen kann. Bei Nachgrabungen, die der Schreiber dieser Zeilen gelegentlich anstellen ließ, stieß man überall auf Mauerüberreste, die kaum einen halben Fuß unter dem mit Gras bewachsenen Boden verborgen liegen, und es stellt sich heraus, daß da, wo jetzt die Kapelle steht, in alter Zeit der Chor einer Kirche gestanden hat, die eine Länge von mehr als 100 Fuß gehabt hat. Daß auf diesem Platze in alter Zeit eine größere Kirche gestanden hat,

<sup>1)</sup> S. Urk. II. 834. S. 608. Anmerk. Die auf die Herren von Scharfenberg bezüglichen Urkunden befinden sich in dem angeführtem Werke von Seibert, wo man sie unter dem Worte Scharfenberg suchen kann.

<sup>2)</sup> S. Quellen II. S. 25. Anmerk. Ueber das Gesagte dürfen wir gewiß nicht hinausgehen, weil sonst in dem geschichtlichen Sammelwerke des Gelenius jedenfalls eine Andeutung davon vorkommen würde, wo er von der alten Pfarrkirche in Altenbrilon spricht. Mit dieser Einräumung ist aber auch die Entstehung der Sage, die Angabe des v. Steinen und das Stillschweigen bei Gelenius hinlänglich erklärt.



wird auch durch eine alte, eben so schlichte als volkstümliche, Sage bestätigt, die ich mittheilen will, sowie ich sie auch in meiner Jugend gehört habe. Sie lautet: Bei Altenbrilon habe einst in alten Zeiten eine Kirche nebst einem Kloster gestanden; diese seien in die Erde versunken; an den Vorabenden großer Feste töne noch das Glockengeläut der versunkenen Kirche herauf und man könne es bei dem sogenannten Glockenborn noch deutlich vernehmen. Derartige Sagen kommen an vielen Orten vor; sie deuten alle darauf hin, daß an dem Orte, an welchen sich die Sage anlehnt, eine Kirche zu Grunde gegangen ist, was die Volksjage eben so sinnig als bedeutungsvoll ausdrückt durch die Wendung, sie sei dort in die Erde versunken. Zu allem diesem kommt noch eine örtliche Bezeichnung, die nicht von geringer Bedeutung bei den vorher erwähnten Thatsachen ist. In ganz geringer Entfernung von der Wiesenfläche, auf welcher die Altenbriloner Kapelle steht und die eben besprochenen Mauerüberreste sich befindet, ist nach Nordwest hin ein Teich mit einer nie versiegenden Quelle, die vielleicht zu irgend einer Zeit als Fischteich benutzt ist. Er heißt der Glockenborn. Wenn wir an andere ähnliche Ausdrücke denken und ihre Bedeutung, als: Glockenweg, Glockenpfad, welche weiter nichts bedeuten, als den Weg oder Pfad, der zur Kirche führt, dann soll hier mit dem Worte Glockenborn der Born bezeichnet werden, der sich in der Nähe der Kirche befand. Durch diese Bezeichnung sollte er zudem auch wohl unterschieden werden von dem in der Nähe befindlichen Hasselborn, wo eine der vortrefflichsten Quellen um Brilon ist, bekannt unter dem Namen des Bartholomäusbrünnchens. Nehmen wir dazu noch, daß auf dieser Seite von Brilon wegen der früher näher bezeichneten Bodenbeschaffenheit in uralten Zeiten gewiß viele Höfe zerstreut umher lagen, dann liegt das Bedürfniß einer Kirche in dieser Gegend auf flacher Hand.

Obgleich das Gesagte hinreicht, den Nachweis, daß hier eine Kirche gestanden hat, hinreichend zu liefern, so kommt noch hinzu die ausdrückliche Mittheilung des Selenius im Anfange des 17. Jahrhunderts, die sich in seinem bereits angeführten Werke befindet. Es heißt darin: „Zwischen der Markt Duggeler und der Stadt befindet sich eine alte Pfarrkirche, welche auch jetzt noch wohl erhalten ist.“<sup>1)</sup> Wenn wir auch die Bezeichnung der Kirche als einer Pfarrkirche noch nicht betonen wollen, dann ist doch nun so viel sicher, daß in Altenbrilon eine größere Kirche gestanden hat, die gegen das Jahr 1610 noch vorhanden war.

Bevor wir nun mancherlei andere Fragen in Bezug auf diese Kirche beantworten, namentlich die Frage, wann sie untergegangen sei, so wollen wir kurz ihre Bezeichnung als einer Pfarrkirche besprechen. Daß die fragliche Kirche Pfarrrechte gehabt haben muß, läßt sich schon aus einer Urkunde vom 9. April des Jahres 1360<sup>2)</sup> folgern. Hier überträgt Johannes de Castro, der Dechant des Kollegiatstifts in Soest, welcher eigentlicher Pfarrer von Brilon war und die Pfarrstelle in Brilon zu besetzen hatte, einem gewissen Briloner Geistlichen, Namens Arnold Wessel, die erledigte Stelle an besagter Kirche in Altenbrilon, die Capella genannt wird, ein Ausdruck, der im Mittelalter oft von Nebenkirchen gebraucht wird. Das Recht zu dieser Vergebung beruht, wie er selber hervorhebt,

<sup>1)</sup> S. Quelle S. 102. „Inter quem locum (pagum Duggeler) et civitatem vetus est parochialis ecclesia etiamnum sarta tecta“.

<sup>2)</sup> S. Urk. II. Nr. 757.



auf seinem Verhältnisse zur Briloner Pfarrkirche, die er zu besetzen hatte. Diesen Grund konnte er nicht anführen, wenn die Kirche in Altenbrilon nicht zu betrachten war als eine Filiale der alten Pfarrkirche ad s. Petrum, und der angestellte Geistliche nicht auch als sein mit Pfarrrechten ausgestatteter Vertreter, da er sonst einen andern Grund hätte angeben müssen.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Pfarrstelle in Altenbüren. Altenbüren gehörte in alten Zeiten zur Pfarrkirche in Brilon. Erst seit dem Jahre 1652 hat dort beständig als Pfarrer gewohnt Jakob Elias, gebürtig aus Brilon. Der Dechant in Soest besetzte daher auch die Pfarrstelle in Altenbüren, weil dasselbe früher zu Brilon gehört hatte.<sup>1)</sup> Das Gesagte wird noch mehr bestätigt durch eine Urkunde, welche 7 Jahre später am 20. Dec. 1367 ausgestellt ist.<sup>2)</sup> Es wird darin mitgetheilt, daß Godfried Bornemann, ein Priester zu Brilon, eine geistliche Stelle für den S. Katharinenaltar in der Pfarrkirche zu Brilon stiftet. Als Zeugen dieser Verhandlung, die in Brilon in dem bei der Nikolaikapelle gelegenen Hause des Stifters vor sich geht, werden angeführt der Pfarrer von Bubentferken (Bunkirchen), Hoptepe (Hoppecke) und der Pfarrer von Altenbrilon, der vorhergenannte und vor sieben Jahren in Altenbrilon angestellte Arnold Wessels. Der durch das ganze Mittelalter hindurch und auch noch auf dem Tridentiner Konzil gebräuchliche lateinische Ausdruck für Pfarrer ist plebanus, der allen dreien beigelegt wird, auch dem in Altenbrilon angestellten Geistlichen. In Hoppecke und Bunkirchen waren damals Pfarrer. Darauf werden noch angeführt die beiden Kapelläne in Brilon, Gerhard Munzern und Johannes Hummert. Dazu kommt, daß noch jetzt die Kapelle in Altenbrilon mit einem Todtenhof umgeben ist, wo in alten Zeiten Leichen bestattet wurden. Wenn wir hiermit die bereits angeführte Mittheilung des Gelenius verbinden, dann steht das wenigstens fest, daß die fragliche Kirche, die er ausdrücklich als eine *vetus ecclesia parochialis* — als eine alte Pfarrkirche — bezeichnet, und welche nur in Altenbrilon zu suchen ist, Pfarrrechte gehabt hat.

Wir können uns jetzt der Frage zuwenden: Wann sind diese Pfarrrechte mit der Kirche in Altenbrilon verbunden? Soviel steht fest, daß es nicht geschehen sei vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, weil erst durch den Erzbischof Reinald (1159—1167) die Briloner Pfarrkirche dem Kanonikatsstifte in Soest übergeben wurde, auch damals noch die größten Städte in der Regel Eine Pfarrei bildeten. So war damals sogar in Erfurt, trotz seiner vielen Kirchen, nur Eine Pfarrkirche,<sup>3)</sup> eben so in Soest. Gegen 1280 errichtete der Erzbischof Philipp von Köln, genöthigt dazu durch die ungeheuer gestiegene Bevölkerung, in Soest 6 Pfarreien.<sup>4)</sup> Höchst wahrscheinlich hat derselbe Erzbischof auch unserer Kirche alle Pfarrrechte mit gewissen Beschränkungen verliehen, so daß sie keine Pfarrkirche im vollständigen Sinne des Wortes war, was in alten Zeiten häufig vorkam. Wenn wir von dieser Annahme ausgehen, dann läßt sich Alles auf eine leichte und ungezwungene Weise erklären.

<sup>1)</sup> Aus den Papieren des Pfarr-Archivs in Altenbüren durch gütige Mittheilung des dortigen Pfarrers A. Deimel.

<sup>2)</sup> Seiberg Urf. II. Nr. 788.

<sup>3)</sup> Zeitschrift für westfäl. Geschichte u. Alterthum. Bd. 20 S. 99.

<sup>4)</sup> Barthold Geschichte der Stadt Soest. S. 77. Seiberg, Urf. I. Nr. 97.



Ueber das Alter dieser Kirche können, da uns alle Urkunden und sonstige Nachrichten fehlen, nur Vermuthungen angestellt werden. Der Patron derselben war der h. Georgius und dieser Umstand berechtigt zu gewissen wahrscheinlichen Annahmen. Das Christenthum wurde in Brilon und in der nächsten Umgegend schon verbreitet vor Karl dem Großen durch fränkische Missionäre, welche, von den Bischöfen in Köln ausgesandt und begünstigt, in den stillen Thälern des alten Sigambrierlandes, welches später das Sauerland<sup>1)</sup> hieß, gewiß manches für die Annahme des Christenthums bereitwillige Herz gefunden haben. Namentlich war es der h. Suibertus, der in dieser Gegend für die Ausbreitung des Christenthums viel gewirkt hat und als der eigentliche Apostel des Sauerlandes betrachtet wird.<sup>2)</sup> Zu den äußersten Punkten im Osten, wohin diese Glaubensboten von Köln her vor Karl dem Großen mit dem Kreuzesbanner vorgerückt waren, gehörten ohne Zweifel Soest, Brilon und Medebach. Alle drei verehrten als ihren ältesten Patron den h. Petrus, den Schutzpatron des Kölner Bisthums. Alle drei bildeten östliche Grenzpunkte der Kölner Kirche. Und so

<sup>1)</sup> Sauerland ist eine verkürzte Form von Sugerland, Sugambrier- oder Sigambrierland und bezeichnet das Land, worin die alten Sigambrier wohnten. Die Bezeichnung Suerlandia kommt schon im 11. Jahrhundert vor. Vgl. Seiberk Urkunden III. Nr. 1063. Anmerk. Wir sollten das Suer nicht in Sauer übergehen lassen, sondern einfach auch im Hochdeutschen sagen: Suerland. Vielleicht gelegentlich über dieses Wort mehr.

<sup>2)</sup> Der fränkische König Dagobert I. hatte gegen das Jahr 627 einen Zug gegen die Sachsen unternommen, welche über die Weser gekommen waren, weithin Alles verheerend und versiegend. Sie wurden über die Weser zurückgeschlagen und erlitten jenseits derselben eine furchtbare Niederlage. Ihr übermüthiger Anführer Bertholdus wurde erschlagen. Der Kölner Erzbischof, der h. Kunibertus, welcher den König auf diesem Zuge begleitet hatte, erhielt von diesem Soest zum Beschenke. Der h. Kunibert gründete jetzt in Soest eine christliche Kirche und suchte von dort aus das Christenthum weiter in unserer Gegend zu verbreiten. Der h. Suibertus, welcher mit dem h. Willibrordus und zehn andern Priestern gegen 690 aus England gekommen war, trat vorzüglich nach dem Jahre 693, nachdem er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, in unsern Gegenden als Glaubensbote auf, und es gelang ihm, überall in unsern Gauen den Samen des göttlichen Wortes mit Erfolg auszustreuen. Er starb 1. März 713, hochgefeiert als Apostel unserer Gegend. Mitten in seinem segensreichen Wirken wurde er gestört durch die Einfälle der Sachsen, die sich jetzt als Eroberer in unsern Gegenden niederließen und sich bemüheten, das Christenthum wieder auszurotten. Vgl. Schaten historia Westphaliae Tom I. pag. 223 ff. Vgl. Seiberk L. u. R. G. I. Seite 75 ff. Vender „das kölnische Westfalen“ in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthümer Westf. vom Jahre 1858. Er äußert in diesem Aufsätze die Ansicht, daß Karl in der Gegend von Brilon und von da weiter westwärts zum Rheine hin, also in dem eigentlichen Herzogthum Westfalen, für die Verbreitung des Christenthums nichts gethan habe, weil nichts mehr zu thun nöthig gewesen wäre. Im ganzen stimme ich seiner Ansicht entschieden bei. Diese Ueberzeugung lebte auch noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Brilon im frischen Andenken. In einem kleinen Schauspieler, welches im Jahre 1747 die Schüler des hiesigen Minoritengymnasiums aufführten, wird im ersten Akte erzählt, wie durch die apostolische Bemühung des h. Suibertus, des Apostels Westfalens, der Götzendienst in Brilon ausgerottet, die beglückende Lehre Christi eingeführt und Brilon zu einer hohen Stufe des Glückes erhoben sei. Später aber sei der Götzendienst durch die Sachsen wieder eingeführt und nun sei Karolus Magnus gekommen, um „mit der christlichen Religion die Stadt wieder glücklich zu machen“. Ich besitze dieses Schauspiel. Es ist gedruckt zu Paderborn bei Ferdinand Joseph Schirmer und gewidmet dem damaligen Pastor zu Brilon, Anton Ferdinand Mittermaier. Er war gebürtig aus dem einige Stunden von Brilon entfernten Hirschberg, hatte in seiner Jugend am Briloner Minoritengymnasium studirt, war durch seine gründlichen Kenntnisse hoch angesehen, war Kommissarius des Sauerlandes und feierte als Pastor von Brilon 1777 das tausendjährige Jubiläum der Briloner Pfarrkirche. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er bei dieser Feier im Unklaren gewesen sei. Ich fühle mich hierbei gedrungen, darauf aufmerksam zu machen, daß wir mitunter für den guten Ruf Karls des Großen schlecht sorgen, wenn wir ihn überall zum Schwertapostel stempeln wollen, auch da, wo er es entschieden ablehnen würde. Auch sind wir oft gedankenlos genug, sogleich einem hochgestellten, mächtigen Manne, wie hier Karl dem Großen, ohne Weiteres das heizulegen, was arme, schlichte Glaubensboten mit dem Kreuze in der Hand unter den größten Mühen und Beschwerden zu Stande gebracht haben. Sie wirkten in der Stille und Verborgenheit und die Welt hat ihre Namen längst vergessen.



wie bei der Errichtung des Bisthums in Paderborn unter Karl dem Großen die Würzburger Bischöfe die untere Diemel als Grenze ihres Bisthums festhielten, weil sie soweit schon ihre Befestigungsversuche ausgedehnt hatten,<sup>1)</sup> ebenso würden auch die Erzbischöfe von Köln auf so entlegene Punkte, als Medebach und Brilon sind, keine Ansprüche haben geltend machen können, wenn sie nicht hier schon festen Fuß vorher gefaßt hätten. Wenn auch durch den Einfall der Sachsen in unsere Gegend die Verbreitung des Christenthum erschwert wurde, so ist es ihnen doch wahrscheinlich nicht gelungen, dasselbe da, wo es vorher schon verbreitet war, wieder gänzlich zu vertilgen, zumal da sich mit ihm Stammesabneigung und Haß gegen die Eroberer verband. Die Sachsen als oberer Stamm nahmen vielleicht, wie das ja auch bei den andern deutschen Volksstämmen auf ihren Eroberungszügen der Fall war, einen Theil des Ackerlandes für sich in Anspruch und gewiß den besten. Dieser befindet sich bei Brilon gerade in der Gegend der genannten Kapelle, so daß wir daselbst eine sächsische Kurtis (Haupthof) und dazu gehörige Ländereien antreffen und uns so erklären können, wie die Ottonen als Nachfolger sächsischer Heerführer hier so reich begütert waren. Während die sächsischen Einwanderer an ihrem Heidenthume fest hielten, blieben gewiß die alten Bewohner dem Christengotte treu, den sie in ihrem von Holz erbauten, dem h. Petrus geweihten, Kirchlein verehrten. Als endlich die Sachsen in Folge der Siege Karls des Großen das Christenthum annahmen, und dieses nun aus dem Zustande der Unterdrückung oder einer sehr kümmerlichen Duldung in unserer Gegend in den Zustand siegreicher Freiheit überging, da mögen die alten Bewohner Brilons, gehoben und ermutigt durch Karl den Großen, dessen Siege sie in der Nähe gesehen hatten, statt ihres hölzernen Petrikirchleins sich eine steinerne Kirche erbaut haben, von der vielleicht das Südportal an der Pfarrkirche mit seinem einfachen Rundbogen übrig ist, und auf der Nordseite, wo um die sächsische Kurtis her sich vielleicht manche Sachsen angesiedelt hatten, wurde jetzt erst eine Kirche erbaut. Diese wurde vielleicht gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, wo in Brilon eine ungemeine Bauhätigkeit geherrscht hat, neu gebaut oder doch mit einem gothischen Chore versehen und erweitert, wodurch sich dann der große Spitzbogen auf der Westseite der Kapelle erklären läßt. Auch wird um diese Zeit der h. Georgius, der Patron der Ritter, in derselben zum Patron geweiht und verehrt sein durch die Bemühung der hier wohnenden Ritterfamilie von Brilon, so daß der ursprüngliche Patron, welcher der h. Evangelist Markus gewesen zu sein scheint, allmählig verschwand und vollends in Vergessenheit gerieth.

Die Kirche hatte noch ihren eigenen Geistlichen gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. In den städtischen Ausgaben (Uthgiffen) vom Jahre 1497 wird er genannt „der Regent tho olden Brilon“, dem die Stadt jedes Jahr „seventeyn Schillinge“ bezahlen muß.<sup>2)</sup> Er scheint zuletzt auch in die Stadt gezogen zu sein, so daß die Kirche allein stand. Um diese Zeit, wo er in Altenbrilon wegen des Verschwindens der Häuser wenig Gottesdienst mehr zu verrichten hatte, scheint auch die Georgius-Kommende entstanden zu sein, um die Einkünfte dieser geistlichen Stelle zu verbessern.

<sup>1)</sup> Vgl. „Älteste Kirchen im Sprengel Paderborn“ von F. A. Koch in der Zeitschr. für Gesch. u. Alterth. Westfalen B. 20 S. 95.

<sup>2)</sup> Seib. Quellen II. S. 74.



Die Georgius-Kommende waren Ländereien und Wiesen neben Gutenhagen. Sie hatten vor dem 14. Jahrhundert dem Hofe Hechlar gehört und wurden jetzt mit der Stelle des Geistlichen zu Altenbrilon verbunden und ihm die Verpflichtung auferlegt, an Sonn- und Festtagen des Morgens früh, im Sommer um 4 Uhr, die h. Messe für Reisende und Hirten zu lesen. Die geringen Einkünfte der Stelle reichten zuletzt nicht mehr hin, den Inhaber zu ernähren und so wurden dieselben dann mit der jetzigen Pfarrkaplanei vereinigt. Dieses muß geschehen sein unter dem Erzbischof Salentin zwischen 1567 und 1577, denn von da an verschwindet ein Geistlicher für Altenbrilon und die Georgs-Kommende<sup>1)</sup> — der jetzige Petersborn — sowie die genannte Geldsumme, welche früher die Stadt an den „Regenten tho Aldenbrilon“ jährlich zahlte, steht unter den Einkünften des Pfarrkaplans.

Verfolgen wir jetzt noch mit einigen Worten das Schicksal der Kirche zu Altenbrilon. Gegen das Jahr 1520 war sie nach der Mittheilung des Gelenius noch vorhanden und noch wohl erhalten diese alte Pfarrkirche — *vetus ecclesia parochialis*. Indeß die Stürme und Verheerungen, die unsäglichen Gräuel und Verwüstungen, welche der dreißigjährige Krieg auch über Brilon und die ganze Umgegend brachte, gingen an unserem Gotteshause nicht ohne die traurigsten Spuren vorüber. Nach Beendigung des wilden Krieges war dieselbe in Trümmer zerfallen. Die Bürger der Stadt hatten ihre letzten Kräfte aufgeboten, um die alte Nikolaikirche, die auch zerfallen war, wieder herzustellen<sup>2)</sup> und, zu sehr aller Mittel entblößt, um die Kirche des h. Georg in Altenbrilon wieder aufzubauen, wollten sie doch den Ort, welcher für sie so reich an alten Erinnerungen war, nicht ohne ein religiöses Denkmal lassen. Darum erbauten sie auf den Ruinen der alten Kirche die jetzige, oben beschriebene Kapelle da, wo das Chor derselben gestanden hat, und brachten zum Andenken an die alte Kirche den erwähnten Spitzbogen sammt seiner Umgebung in das Mauerwerk der Kapelle. Wir wissen dieses aus einer Inschrift an dem östlichen Querbalken des Dachviergespanns, von der man in dem Jahre 1842 noch die Worte lesen konnte: *Anno 1665 in die secti Marci Ev. ad gloriam Dei et sct. Georgii M. . . . . consule Gabriele Düppen.*“ Wir sehen aus dieser Inschrift, deren unleserlichen Worte mit Punkten angedeutet sind, daß die jetzige Kapelle im Jahre 1665 erbaut ist. Der damalige Bürgermeister von Brilon hieß Gabriel Düppen, ein sehr ausgezeichnete Mann, der noch in demselben Jahre starb. Wir sehen ferner aus der Inschrift, daß der ursprüngliche Patron der Kapelle der heilige Georg war.

Ungefähr hundert Jahre nachher war die Kapelle wieder in großen Verfall gerathen und der siebenjährige Krieg hatte auch unserer Gegend harte Wunden geschlagen. Sie wurde wieder in baulichen Zustand versetzt unter dem Pfarrer Mittermeyer vorzüglich durch die milden Gaben der Briloner Jäger, die sich als die rechtmäßigen Nachfolger der alten Briloner Ritter betrachten mochten und es darum als Ehrensache ansahen, eine in der Nähe des alten Wohnsitzes derselben erbaute Kapelle nicht

<sup>1)</sup> Die Georgs-Kommende brachte vor 200 Jahren ungefähr 12 Thaler an Pächten ein und auf dieser Höhe standen sie auch noch beinahe in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts.

<sup>2)</sup> Wir sehen dieses aus dem Reiseberichte des Paderbörner Weihbischofs Bernhard Fried vom Jahre 1645—1649. Derselbe hielt sich am 27, 28. und 29. November des Jahres 1645 in Brilon auf, bei welcher Gelegenheit er auch die „durch den Eifer der Einwohner“ wieder hergestellte Nikolaikirche wieder einweihte und 272 Personen darin das Sakrament der Firmung spendete. Vgl. *Ewelt Weihbischofe von Paderborn*. S. 113.



verfallen zu lassen. Es geschah dieses im Jahre 1766. Aus dieser Zeit stammt der jetzige Altar mit der Darstellung des h. Hubertus. Auf beiden Seiten desselben waren die Statuen des h. Georgius und der heiligen Lucia, welcher auch die im Altare befindlichen Reliquien angehören. Die h. Lucia ist die Patronin gegen das Stürzen vom Pferde. In Folge der im Altare befindlichen Darstellung von der bekannten Befehrungsgeschichte des h. Hubertus, des Patrons der Jäger, scheint dann das Andenken an den ursprünglichen Patron, den h. Georgius, allmählig in den Hintergrund gedrängt zu sein. Das Andenken an diese Wiederherstellung ist der Nachwelt überliefert durch eine lateinische Inschrift auf dem Altare. Sie ist jedenfalls verfaßt von dem damaligen Pfarrer Mittermeyer, von dem unsere Stadt noch manche andere besitzt. Ich setze sie bei, da sie hoffentlich manchem Leser erwünscht sein wird. Sie lautet:

Luce nova radians divisque Deoque refulgens.  
 Ara nitet, votis nunc renovata piis  
 spectatissimi  
 Collegii venatorii Briloniensis  
 anno post bellum quarto,  
 Quo Mars exVL erat paCIsqVe reDIsset oLIVa  
 GreXqVe atroX nostrIs non gravIs esset agrIs.

Sie heißt zu deutsch:

Strahlend in neuem Glanze, Gott und den Heil'gen geweiht,  
 Prangt verjüngt der Altar, frommer Gelübde Geschenk  
 von Seiten des hochansehnlichen Jägerchors zu Brilon im vierten Jahre nach dem Kriege,<sup>1)</sup>  
 Als die Fackel des Krieges erlöschen, der Delzweig des Friedens  
 Grünte, und feindliche Schaar ferner nicht sengte die Flur.

Die Darstellung der Befehrungsgeschichte des h. Hubertus am Altare ist in Holz mit hervortretenden Figuren und einer Landschaft mit baumbedeckten Bergen und Felsen nicht ohne Kunst und Erbauung. Darunter befindet sich ein kurzes Gebet in dem Deutsch des vorigen Jahrhunderts, daß der h. Hubertus durch seine Fürbitte Menschen und Vieh vor der Tollseuche bewahren möge.

Als wiederum die Winter und Winterstürme beinahe eines Jahrhunderts an der Kapelle vorbeigezogen waren, und dieselbe ihrem Verfall sichtlich entgegen ging, wurde sie gründlich wieder hergestellt im Jahre 1842 durch die eifrige Bemühung des damaligen Pfarrkaplans Th. Menke und die bereitwilligen Opfergaben der Briloner Bürger, die mit Recht an diesem Heiligthum ihrer Väter mit großer Liebe hängen. So lange die Kapelle von Altenbrilon noch steht, unrauscht von alten Linden, wird es dem stillen Beschauer derselben an den Vorabenden hoher Feste, wenn von dem Thurme der alten Petrikirche festliches Geläut ertönt, noch immer vorkommen, als wenn auch aus der Tiefe des nahen Glodenborns Glockentöne emporstiegen und die Brust mit Gefühlen der Andacht und süßer Wehmuth erfüllten, als wenn die Kapelle und die Linden erzählen wollten von den an-

<sup>1)</sup> Es ist der siebenjährige Krieg gemeint, der eigentlich am 1. Nov. 1762 beendet wurde.



dächtigen Liedern und Gesängen, die hier einstens von den Lippen frommer Väter erschollen. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß jedes Jahr am ersten Sonntag nach dem Feste des h. Evangelisten Markus (25. April) seit uralten Zeiten eine große Prozession aus der Pfarrkirche hierher geführt wird. Nach abgehaltenem Gottesdienste nimmt sie ihren Zug von da um die Stadt und dient auf diese Weise auch zur Erinnerung daran, daß der Ort, wo die Kapelle steht, sammt ihrer Umgebung einst zur Stadt gehörte.

### §. 7. Wenster, Düggeler und die in der Düggeler Mark gelegenen Höfe.

Ungefähr eine Stunde nordwärts von Brilon liegt auf einem Berge, der nach Westen sich steil in das Möhnetal senkt und unter dem Namen Bulster bekannt ist, das Dörfchen Wülste. Es war in alten Zeiten der Sitz einer Ministerial-Familie, die frühzeitig nach Brilon herüberzog. Es waren hier außerdem mehre Nebenhöfe, die im Besitze benachbarter Adelligen, namentlich der von Berninhausen in Antfeld, sich befanden. Die Stadt Brilon kaufte allmählig alle diese Güter an, verband die damit verbundenen Waldtheile mit dem städtischen Walde und besetzte die Güter mit Kolonen oder Erbpächtern. Das Dörfchen Wülste, welches ganz auf Briloner Grund und Boden liegt, winkt noch von der Höhe des Berges, der mit ihm ungefähr denselben Namen trägt, dem Wanderer freundlich entgegen, während Wenster schon seit vielen Jahrhunderten verschwunden ist. Es lag am nördlichen Abhange des genannten Berges und die Gegend, wo der Hof gestanden hat, wird noch genannt „im Wenster“. Es wird zwar behauptet, daß Wenster eigentlich der gemeinsame Name für zwei Höfe gewesen sei, für einen östlich gelegenen Hof, Brodthof, und für einen westlich gelegenen an der Stelle, die ich eben bezeichnet habe, und daß dieser Hof eigentlich Kneblinghausen geheißen habe. Allein nach meinen Forschungen muß ich dieser Annahme entschieden widersprechen. Dieselbe scheint mir auf einem Irrthume zu beruhen, der entstanden ist durch den sogenannten Kneblinghäuser Weg, der durch den westlichen Theil des Briloner Niederwaldes nach dem bei Miste gelegenen Kneblinghausen führt. In dem städtischen Archiv finden sich Urkunden, die sich auf Wenster beziehen, nach denen, sowie mir noch dunkel vorschwebt, die Güter in Wenster zuletzt dem Hospital ad s. Spiritum in Brilon zufließen. Ungleich wichtiger, als dieses Wenster, ist

### Düggeler und seine Mark und die darin gelegenen Höfe.

Am Fuße des hohen Bulster, auf dem Wülste liegt, und zwar am südlichen Abhange desselben in einem Wiesengrund entspringt die Möhne. Gleich bei ihrem Ursprunge nimmt sie einen kleinen Bach auf, der, von drei Quellen gebildet, von Südwest herkömmt und einen Lauf von kaum einer halben Stunde zurücklegt. Das ist die Düggelerbecke. Sie wurde so genannt nach dem in der Nähe gelegenen Dorfe Düggeler, welches in den alten Urkunden auch Tuggeler und Durweler genannt wird. Von ihm hatte eine bedeutende Mark ihren Namen. Beide, das Dorf sowohl als die Mark Düggeler, spielen in der Geschichte des Briloner Stadtgebiets eine höchst wichtige Rolle und sind seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zwischen der Stadt Brilon und dem adeligen Hause in Scharfenberg der Gegenstand harten Kampfes, vieler Untersuchungen und Vergleiche gewesen, eines Kampfes,



in dem die Stadt in ihren Rechten bedeutend verkürzt ist zu Gunsten des adeligen Hauses in Scharfenberg. Es finden sich über diese Rechtsstreitigkeiten in dem Briloner Stadt-Archive ganze Aktenstöße, worin unter Anderm vereidete Zeugen über Düggeler und die Düggeler Mark vernommen werden. Da ich bloß auf die städtischen Papiere angewiesen bin, in denen auch die Aussagen der Gegner angeführt werden, und öffentliche Urkunden fehlen, so werde ich das Wichtigste und für unsere Untersuchung Interessanteste mittheilen und dann die geschichtlichen Vermuthungen anknüpfen. Ich bemerke noch, daß die wichtigsten Papiere aus den achziger Jahren des 16. Jahrhunderts stammen, aus einer Zeit, worin noch so Vieles über Düggeler und Düggeler Mark im frischem Andenken sein mußte.

Düggeler war ein bedeutendes, ziemlich großes Dorf (villa) mit einer Kirche und einem eigenen Kirchhof — nach den Behauptungen des Stadtsyndikus von 1582 hatte es sogar Kirchen<sup>1)</sup> und Kirchhöfe. Die Häuser des Dorfes lagen mehr auf der rechten Seite des Baches nach Brilon hin, also mehr auf dem Wiesengrunde, der vom Flautsberge bis zum Bulster sich hinzieht, bei den sogenannten zwölf Eichen, wo es noch heutigen Tages heißt „up der Düggeler<sup>2)</sup>“. Die Kirche lag jenseits des Baches auf der linken Seite, wo damals die Briloner Landwehr herging, höchst wahrscheinlich auf der Anhöhe, die dem Bulster gegenüber liegt. Auf den Wiesen, die neben den sogenannten zwölf Eichen sich hinziehen, sind noch Spuren vorhanden, die deutlich beweisen, daß in alten Zeiten dort Häuser gestanden haben. An der Düggelerbecke selbst befinden sich noch die Ueberreste von drei sehr großen Teichen. Wo die Kirche in uralten Zeiten gestanden hatte, wußten alte Zeugen am Ende des 16. Jahrhundert noch genau anzugeben. Die oben erwähnte Anhöhe, auf welcher die Kirche stand, bildet eine ausgebreitete Hochebene, welche noch heute den in der Umgegend bekannten Namen „auf dem Osterhofe“ führt. Hier stand jedenfalls der Haupthof der Dorfschaft (villa) Düggeler, die Kurtis, neben der Kirche. Der Name „zwölf Eichen“ ist vielleicht nicht ohne Bedeutung. Es standen dort wohl 12 Nebenhöfe oder mansi des Dorfes Düggeler, während andere am Leideberge (Ledeberge), und noch andere mehr in der Nähe des Schellhörnchens und des Hoppenberges lagen; denn in einem Schriftstücke, wo von dem Düggeler Strange die Rede ist, werden erwähnt „die Hoppenhövede“. Ferner ist die Rede von einem Hofe neben „Stubbers Holle“ — also da, wo es noch heutigen Tages heißt „dat Stümwers Hiölliken“; dann müssen einzelne Häuser zerstreut in den Haarbrüchen, auf dem Bintlter (Bentler), ferner da, wo die Vermide in die Möhne fließt, im Berenwinkel, wie es heißt, gelegen haben, sowie bei der Stölleckenbecke und im Brummerhagen. Auch auf der Seite nach Brilon hin sind der Raumberg (Nodenberg genannt), der Ruinenkamp und Bruinenbruch — Runostamp und Brunosbruch — nicht ohne Bedeutung.

Von diesem Dorfe führt die ziemlich große Düggeler Mark ihren Namen. Diese Mark stieß

<sup>1)</sup> Nach alten Ueberlieferungen, die mir ein schon vor beinahe 40 Jahren verstorbenen Greis mittheilte, soll auch oben auf dem Flautsberge eine Kapelle gestanden haben. Diese mag dem damaligen Stadtsyndikus auch vorgeschwebt haben.

<sup>2)</sup> Für diese Lage des Dorfes spricht auch der Name desselben. Düggeler oder Duggelar kommt her von Dugge, Dogge d. i. Thau, und Lar d. i. Thal, so daß Düggeler soviel wäre, als Thau- oder Quellthal, weil hier die Na, die vorher in Kalkhöhlen sich verloren hat, wieder in vielen Quellen, namentlich im Winter und nach vielem Regen, theilweise wieder hervorbricht und oft die ganze Wiesenfläche mit Wasser bedeckt.



im Norden an das Gebiet der Stadt Räden oder an die alte Mark des Dorfes Miste, zog sich dann am linken Möhneufer herauf bis da, wo die Straße nach Alme führt, dann herauf über das Bulster und von da bis zum Flautsberge; dann an dem östlichen Abhange des Raumberges hin, über die Spitze desselben, nördlich vom Destenberge her bis zu dem Wege, der von Brilon nach Scharfenberg führt. Von da bildete dieser Weg und die Fortsetzung desselben durch das Biberthal die westliche Grenze<sup>1)</sup>. Die Bewohner des Dorfes Düggeler, sowie der dort zerstreut liegenden Höfe, wanderten nach Brilon mit ihren Gerechtsamen an der Düggeler Mark, welche nun mit dem Gebiete der Stadt vereinigt wurde, aber so, daß anfänglich nur die alten Besitzer an derselben berechtigt waren. Von da an betrachtete sich Brilon als einzigen Besitzer der ganzen Düggeler Mark, innerhalb deren sie Andern nur ein beschränktes Eigenthum zugestand, insoweit als sie gewisse Gerechtsame an Feld, Wald und Weide in der Mark besaßen.

Wann diese Auswanderung geschehen und so die ganze Düggeler Mark mit dem Stadtgebiete vereinigt wurde, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen, aber solche, die das Gepräge der größten Wahrscheinlichkeit an sich tragen. Sie muß schon früh vorgekommen sein, denn es führte später nicht weit von der Stelle, wo die Kirche von Düggeler gestanden hatte, die Briloner Landwehr her, deren Errichtung wenigstens in die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt. Hieraus folgt, daß damals die Briloner schon im Besitze der Düggeler Mark waren. Ferner konnten die Briloner bei den Rechtsstreitigkeiten der Stadt Brilon mit den Kaufleuten in Scharfenberg nachweisen, daß sie sehr früh, schon im Anfange des 13. Jahrhunderts, im Besitze von Schwerten und Gütern untergegangener Höfe in der Düggeler Mark gewesen waren. Die Namen Rodenberg, Stöllekenbede, Stolleman, die auf die Düggeler Mark hinweisen, kommen schon sehr früh in Brilon vor. Henrich von Stöllekenbede wird erwähnt unter den Briloner Rathleuten in einer Urkunde vom Jahre 1289, wo den Briloner Kaufleuten und Krämern Statuten gegeben werden. Die Briloner wiesen nach, daß sie von jeher von den umliegenden Ortschaften, namentlich der Stadt Räden, als Grenznachbarn und Besitzer der Düggeler Mark betrachtet wären. Damit stimmt überein, daß es äußerst schwer hält, die Grenze der Düggeler Mark nach Brilon hin anzugeben, was ebenfalls eine sehr frühe Vereinigung derselben mit der Briloner andeutet. Zu allem diesem kommt, daß in dem Bestande des Marschall-Amtes in Westfalen (1290—1300) sowie in dem Liber Valoris, welcher aus dem ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts stammt, Düggeler mit seiner Kirche nicht mehr erwähnt wird.<sup>2)</sup> Es muß also in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundert verschwunden sein. Und in diesem Zeitraume fällt in unserer Gegend ein Ereigniß vor, welches auf dieselbe ein helles

<sup>1)</sup> In dem Reccesse zwischen Brilon und Haus Scharfenberg vom Jahre 1582 heißt es ausdrücklich im zweiten Artikel: „Der Rädener wegt — dieser führte über Scharfenberg — und die Möhne soll der Düggeler Marke rechte schnaden und grenzen sein und pleiden.“ Dieser Reccß war der eilfte, den die Streit- und Proceßlust der damaligen Bewohner des adeligen Hauses in Scharfenberg hervorgerufen hatte. Da das Fehdeweisen der früheren Jahrhunderte endlich außer Mode gekommen war, so wußte man jetzt oft mit viel besserem Erfolge den Weg von Proceßsen und Gerichtsstreitigkeiten zu betreten, die sich, namentlich wenn sie vor das Reichskammergericht kamen, nicht selten durch mehre Menschenalter hinschleppten.

<sup>2)</sup> Der Liber Valoris enthielt ein Verzeichniß der Pfarrkirchen des Erzbisthums Köln nebst Angabe ihrer Einkünfte und ist namentlich für die kirchliche Statistik unserer Gegend in der damaligen Zeit von der größten Wichtigkeit. Vgl. Kampfschulte, kirchlich-politische Statistik des vormals zur Erzdiöcese Köln gehörigen Westfalens.



Streiflicht wirft und die vorher aufgestellte Vermuthung im höchsten Grade bestätigt. Es ist das der kriegerische Einfall des Bischofs Simon I. von Paderborn in die Besitzungen des Erzbischofs von Köln. Im Jahre 1254 griff er Alme an und zerstörte die dortige Burg des Erzbischofs; darauf drang er verheerend nach Westen vor, eroberte die Stadt Kallenhard und steckte sie in Brand.<sup>1)</sup> Bei diesem feindlichen Ueberfalle, dessen Weg über das Dorf Düggeler und durch die gleichnamige Mark führte, ist das Dorf Düggeler, sowie der Osterhof und die übrigen in der Düggeler Mark gelegenen Höfe, ohne Zweifel von einem gleichen Schicksal getroffen und haben es bei der großen Unsicherheit der damaligen Zeiten vorgezogen, hinter den Mauern Brilons Schutz zu suchen. Bei dieser Gelegenheit scheinen auch die Höfe Lehmekeßbrof und Bogen zerstört zu sein, denn in der Urkunde vom Jahre 1306 Feb. 22, worin Rordt von Bogen dem reichen Volpert Baeden zu Brilon Bogen verkauft, ist weder von einem Hause in Bogen noch in Lehmekeßbrof, welches erwähnt wird, die Rede. In der verheerten und verwüsteten Gegend scheint sich zuerst gegen 1326<sup>2)</sup> wieder angesiedelt zu haben ein Nebenweig der Padberger, der sein Haus nun nannte „dat Hus tom Scarpenberge.“ Sie erbauten sich eine Kapelle und hielten sich einen Hausgeistlichen. Beide werden erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1344, worin als Zeuge genannt wird der Herr Gerwinus, Priester oder Vikarius der Kapelle in Scarpenberg.<sup>3)</sup> Patron der Kirche in Scharfenberg ist der h. Laurentius, was darauf hindeutet, daß die Kapelle von dem Padberger Nebenweige erbaut ist. Im Jahre 1383 wird die Kalandsbruderschaft in Brilon errichtet und unter den Pfarreien der Umgegend wird Scharfenberg noch nicht erwähnt. Um „dat Hus tom Scarpenberge“ siedelten sich allmählig Bauern an, so daß das jetzige Dorf Scharfenberg erst in dieser Zeit entstanden ist. Die Kirche in Düggeler war ohne Zweifel eine Pfarrkirche<sup>4)</sup> und zu ihr gehörten außer dem Dorfe Düggeler, dem Osterhofe und den andern in der Mark gelegenen Häusern, auch gewiß Wülste und Wenster, so wie die Häuser, die etwa früher in der Gegend des jetzigen Scharfenberg gelegen haben. Nach dem Untergange der Pfarrkirche in Düggeler kam dann Wülste und Wenster nach Brilon und auch die um den Scarpenberg gelegenen Häuser scheinen von Brilon aus pastorirt zu sein, bis dann im Anfange des 16. Jahrhunderts die Besitzer des adeligen Hauses in Scharfenberg eine Pfarrkirche gründeten, deren Besetzungsrecht ihnen daher zukam. Wäre Scharfenberg, schon in früherer Zeit ein Dorf gewesen und hätte es zur Pfarrkirche in Brilon gehört, so würde bei Erhebung desselben zu einem Pfarrorte der Dechant von Soest seine Rechte geltend gemacht und sich das Besetzungsrecht der Pfarrstelle in Scharfenberg vorbehalten haben.

Der Freistuhl oder die Gerichtsstätte in der Düggeler Mark muß gewesen sein etwas nördlich vom Osterhofe da, wo noch jetzt die Bezeichnungen „Stolleken Hecke, Stollekenbede“ vorkommen, da derselbe auch bezeichnet wird mit dem Namen „dat Stoilliken oder Stolliken“. Auch sprechen dafür noch andere Bezeichnungen der nächsten Umgegend, die noch jetzt gebräuchlich sind, als: „up der

<sup>1)</sup> Mon Paderb. p. 248.

<sup>2)</sup> S. Urk. II. Nr. 619. Anmerk.

<sup>3)</sup> l. c. Nr. 705.

<sup>4)</sup> Vielleicht mit beschränkten Pfarrrechten, wie in Altenbrilon. Der Geistliche, welcher den Gottesdienst zu besorgen hatte, wird in Brilon gewohnt haben, und seine Stelle wird zu den 4 Präbenden in Brilon gehört haben, welche auch der Dechant in Soest hatte.



Kanzellige, bey den Dauenköppen“ (auf der Kanzelei, bei den Todtenköpfen). Soviel über Düggeler, die Düggeler Mark und die darin gelegenen Höfe. Wir wenden uns jetzt andern Orten zu, welche südwestlich von Düggeler lagen.

§. 8. Assinkhusen, Fülßenbeck, Holteringhausen (Wintersberg), Elleren.

Auf der östlichen Seite des Oestenberges da, wo er sich allmählig in eine Ebene hinabsenkt, lag Assinkhusen. Zum Unterschiede von einem gleichnamigen Orte, dem jetzigen Pfarrdorfe Assinghausen an der Ruhr, wurde es auch wohl genannt „Assinkhusen in der Pfarrei Brilon“ und jenes wird in der Regel genannt „Assinkhausen im Grunde“ oder „dei Aesker Grund“. Da wo es in alter Zeit stand, heißt es noch jetzt: „bey dem Aesker Hiewelen.“ Die Bezeichnung für die etwas südöstlich gelegene schöne Feldflur „dat Aesker Feld“, dann „die Aesker Linde“, die da gestanden haben muß, wo der daneben herführende Weg die Anhöhe erreicht, hängen damit zusammen. Der Haupthof (curtis) stand an der beschriebenen Stelle und lebt noch in der Ueberlieferung fort. Er kommt vor im Güterverzeichnis des Grafen Gottfried IV. von Arnberg vom Jahre 1338 und dieser belehnte damit Hermann von Scarpenberg.<sup>1)</sup> Ferner wird es erwähnt im Bestande der Grafschaft Arnberg vom Jahre 1368, wo dieselbe an die Erzbischöfe von Köln gekommen war, und es wurde damit belehnt Heydenrikus von Scarpenberg sammt 3 Mühlen an der Aa — prope Brilon supra aquam dict. Aa —<sup>2)</sup> 1396 ist damit wieder belehnt Hermann von Scarpenberg. Nicht weit davon mehr nach Westen lag, wie aus dem Verzeichniß der Höfe hervorgeht, die zum Düggeler Strange gehörten, ein Nebenhof (mansus), genannt der Stengelshof.<sup>3)</sup> Der Ort, wo er gestanden, ist noch sichtbar. Noch mehr nach Westen vor dem Oestenberg, neben dem Wege, der auf die Höhe des Berges führt, muß ein dritter Hof gestanden haben, weil sich dort die Spuren eines Fischteiches befinden. Sie werden weiter nicht mehr erwähnt und scheinen gegen das Ende des 14. Jahrhunderts längst verlassen zu sein. — Nördlich von dem Oestberge zieht sich das „Münickenknäppchen“ hin. Die Bezeichnung deutet an, daß es in alten Zeiten im Besitze eines Klosters, wahrscheinlich des Klosters Bredelar, gewesen ist und zu dem Haupthofe in Assinkhausen gehört hat.

Etwas nördlich von dem eben genannten Berge befindet sich ein Höhenzug, der ehemals stark mit Eichen bewaldet war, wie die vielen darauf befindlichen Eichenstämme in den zwanzigern Jahren dieses Jahrhunderts noch bewiesen. Er führt noch den Namen „der Thiergarten“, und weiter hin nach Westen stoßen daran „die Sundern“. Beide Benennungen stammen aus uralten Zeiten und bedeuten Waldstellen, die zur Hegung des Wildes abge sondert waren. In dem schon oft angeführten Verzeichnisse der Höfe auf dem Düggeler Strange ist auch die Rede von einem Hofe am Hegeberge. Möglich, daß derselbe da gestanden hat, wo es noch jetzt heißt „in den Weiden“, oder in der sogenannten Fülßenbeck, wo nach alter mündlicher Ueberlieferung auch ein Hof gestanden haben soll. Es haben sich dort in einer Wieße zwischen dem Middelkopf und dem Gretenberge noch bedeutende

<sup>1)</sup> Seiberg Urk. II. S. 289.

<sup>2)</sup> Seib. Urk. II. Nr. 795. S. 530.

<sup>3)</sup> Unge druckte Urkunden des Briloner Stadtarchivs.



Mauerüberreste gefunden; auch befindet sich daselbst nach Süden hin ein kleines Buschwerk unter dem Namen „Welters Busch“, eine Bezeichnung, welche die alte Ueberlieferung noch bestätigt und auf den ursprünglichen Namen hinlenkt. Welters kommt her von Velten, und dafür sagte man auch Welsen und Wilsen, alles verschiedene Formen für Valentin. Wir hätten hier also eine Valentinsbecke und der Hof, der hier gestanden hat, mag Veltinghausen geheißen haben.

Ungefähr eine kleine Viertelstunde westlich von der Füllsenbecke und dem kleinen Bergkessel, in dem sie aus mehreren Quellen entspringt, befindet sich zwischen dem Gredenberge und dem Windsberge mit seiner gewaltigen, hoch emporragenden Kuppel ein kleines Wiesenthal, welches nach Norden hin durch einen Höhenzug, die Fortsetzung der genannten Sundern, wie durch eine Schutzmauer gedeckt ist und nach Süden hin mit einer recht schönen Aussicht auf das Aethal sich öffnet. Es heißt hier „in den Holtern,“ und diese Anhöhe war im Anfange dieses Jahrhunderts noch mit einem starken Buschwerk bewaldet, desgleichen der Windsberg. Da es nicht an Quellen fehlt, so dürfte hier die Stelle zu suchen sein, wo in alten Zeiten diejenigen gewohnt haben, welche Eigenthümer der Ländereien um den Windsberg waren. Nehmen wir andere Bezeichnungen zu Hülfe, dann muß hier Holteringhausen gestanden haben, woraus dann wohl die uralte Briloner Familie herstammte, die in Brilon viele Jahrhunderte hindurch blühte und sich Wintersberg nannte. So kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1289 unter den Briloner Rathsherrn vor Eccelinus von dem Wintersberg. Desgleichen ein anderer von Wintersberg 1299, dann im 15. Jahrhundert Johann Winterberg, Bruno Winterberg und Borchard Winterberg, alle angesehenen Männer in Brilon.<sup>1)</sup> In einer Urkunde vom Jahre 1324 März 11. kommt unter den Briloner Rathsherrn vor Hermannus Holthardi.<sup>2)</sup> Dieser war also der Sohn des Holthardus. Ob wir vielleicht hier auf der richtigen Spur sind? Ob da, wo wir jetzt die Gegend mit Holtern bezeichnen, in alten Zeiten Holthardushausen gestanden hat, woraus dann später Holteringhausen und Holtern wurde? Ich wage es nicht, zu entscheiden. Geht man in dieser Thalschlucht hinauf weiter vorwärts auf dem Wege nach Rixen, dann findet man an dem Abhange der nördlichen Anhöhe neben dem Wege Ueberbleibsel von Mauern und gewaltigen Gräben, so daß man unwillkürlich sogleich an die Ueberbleibsel einer Burg denkt. Ob dieses vielleicht die Spuren eines alten Haupthofes sind? Ich glaube nicht; ich halte es vielmehr für ein starkes Bollwerk in den Briloner Landwehren. Mehr nach Westen hin an der Nordseite des Winterbergs (Windsberg) lag

#### Ellern.

Es wird auch Elderinghausen genannt in dem oft genannten Verzeichnisse, welches über den Düggeler Strang einige Mittheilungen enthält. Es wird ferner erwähnt schon im Jahre 1313 in dem Güterverzeichniß des Grafen Wilhelm von Arnberg. Hier wird Hermann von Scarpenberg mit einem Hofe in Elleren belehnt. Es wird auch schon etwas früher ein Elleren erwähnt in dem

<sup>1)</sup> Seiberg Urk. II. Nr. 703 und die Anmerkff.

<sup>2)</sup> Seiberg Urk. II. Nr. 606. Daselbst Nr. 543 kommt im Jahre 1311 als Bürger von Brilon Hermanus Holthardi vor; es ist wahrscheinlich derselbe, so daß der Name durch einen Schreibfehler entstellt ist.



Güterverzeichnis des Grafen Ludwig von Arnberg (1281—1313<sup>1)</sup> wo Arn. de Almene belehnt wird mit dem Haupthofe in Dorßlon und einem Nebenhofe (mansus) in Elleren; allein dieses scheint das Elleren zu sein, welches im Amengau lag, wo sich auch Dorßlon befand. Unser Ellern scheint schon gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts verlassen zu sein. Nicht weit davon gegen Norden liegt Rixen, welches schon früh (1313) genannt wird und ursprünglich Richwardinghausen hieß, wo auch die genannte adelige Familie, welche bei Altenbrilon wohnte, begütert war.<sup>2)</sup>

### §. 9. Ledricke, Eithof, Breweringhausen.

Ungefähr in der Mitte zwischen dem Kirchdorf Altenbüren und Brilon südlich von der Landstraße steht ein altes, von Steinen erbautes Kapellchen, beschattet von zwei alten hundertjährigen Linden. Im Innern befindet sich in einer Nische das Bild des h. Johannes des Täufers. Dieses kleine Heiligthum bewahrt das Andenken an ein Dorf (villa), das hier in alten Zeiten stand und nun beinahe schon seit 5 Jahrhunderten verschwunden ist. Der Weg, der dahin führt, wird von den Leuten noch genannt „dei ledriker oder leierke Wiäg“. Es führte ursprünglich den Namen Lederhardusloh, hatte einen Haupthof (curtis), um welchen sich noch eine Menge Nebenhöfe gruppirt. Von den Häusern finden sich noch Mauer Spuren in den dortigen Wiesen. Ledericke, Lire, Leierke, wie es auch genannt wird, gehört jedenfalls zu den ältesten Ortschaften in der Umgegend von Brilon mit einer eigenen Mark, die den Namen der Ledriker Mark führte, die im Westen von der Bürenschen (Altenbüren), im Norden und Osten von der Briloner und im Süden von derselben und der Hillbringhauser oder der Borberger Mark begrenzt wurde. Schon sehr früh ließen sich Bewohner von Lederke in Brilon nieder und erwarben sich Bürgerrechte und bekleideten sogar die höchsten Aemter der Stadt. So kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 1277 unter den Briloner Rathsherren ein Gottfried oder Goddert von Ledricke vor.<sup>3)</sup> Derselbe befindet sich auch unter den Rathsherren der Stadt, welche in einer Urkunde vom Jahre 1290 die Rechte der Stadt bekunden. Im Jahre 1299 kommt in einer Urkunde, worin der Wiederaufbau der längst niedergebrannten Nikolaikirche in Brilon von Seiten des Dechanten in Soest den Briloner Bürgern gestattet wird, vor unter den Briloner Rathsherrn Johann von Ledericke<sup>4)</sup> — In dem Verzeichniß des Marschall-Amtes von Westfalen vom Jahre 1293—1300<sup>5)</sup> wird hervorgehoben, daß dazu gehöre der Zehnte im Dorfe Lederke, der jährlich 60 Malt Korn einbrachte. Dieser Zehnte gehörte dem Erzbischof und war später in Brilon bekannt unter den Namen des Churfürstenzehnten.<sup>6)</sup> Der Graf von Arnberg besaß einen Hof, den Lütteken Hof, dessen Verwaltung er dem Etfried Kettel übertrug.<sup>7)</sup> Ferner war Arnold von Kösebecke, Bürger in Brilon, belehnt mit einer Hufe in Ledricke. Der Haupthof oder die Kurtis in Ledricke gehörte dem Stifte

<sup>1)</sup> Seib. Urf. II. 551.

<sup>2)</sup> Seib. Urf. II. Nr. 556. S. 127. Im Jahre 1317 wird erwähnt bei Seib. Urf. II. Nr. 705. Tileman van richwardenhusen eyn richtere tho Brylon.

<sup>3)</sup> Seib. Urf. I. Nr. 379.

<sup>4)</sup> Seib. Urf. I. Nr. 479. Er besaß einen Hof in Ledericke.

<sup>5)</sup> l. c. I. Nr. 484. S. 616.

<sup>6)</sup> Seib. Quellen II. S. 34.

<sup>7)</sup> Seib. Urf. II. Nr. 488.



in Meschede und war an dasselbe gekommen schon gegen das Jahr 900 n. Ch. Dieser Haupthof kam später mit allen seinen Gerechtigkeiten an die Stadt Brilon. Schon von der letzten Aebtissin Agnes hatte ein Briloner Bürger Gerbert von den Mühlen einen Nebenhof sammt der dazu gehörigen Mühle in Pacht bekommen. Dieses Pachtverhältniß verwandelte 1324 der Dechant Degenhard zu Meschede gegen einen Zins von 18 Soliden in eine Erbpacht um. Noch später am 18. Novbr. 1346 trat das Mescheder Kapitel den Haupthof mit allen dazu gehörigen Kolonaten einschließlich des Holzgerichts zu emphyteutischen Rechten an die Stadt Brilon zu Gunsten des dortigen Hospitals zum h. Geiste ab.<sup>1)</sup> Seitdem wurde das Dorf von den Einwohnern, welche nun alle in die Stadt zogen, verlassen.

Die Stadt übernahm dafür die Pflicht, dem Stifte einen jährlichen Zins zu zahlen. Während der Unruhen, die Gebhard Truchseß in dem Herzogthum Westfalen erregte, war derselbe etwas in Stocken gerathen, noch mehr aber in Folge des langwierigen und höchst traurigen 30jährigen Krieges, so daß Dechant und Kapitel in Meschede sich genöthigt sahen, Bürgermeister und Rath von Brilon im Jahre 1660 aufzufordern, pflichtgemäß dafür zu sorgen, daß alle, welche Theile von den zum Haupthofe in Leditze gehörenden Gütern in Pacht hätten, ihre mitunter rückständigen Pächten bezahlten. Denn diese Güter waren unter viele Bürger vertheilt, in Erbschaft gegeben, verkauft und zersplittert. Um dem Magistrate, dessen Papiere im 30jährigen Kriege bei dem feindlichen Einfalle der Hessen<sup>2)</sup> theilweise vernichtet waren, in der Erfüllung seiner Obliegenheiten behülflich zu sein, gibt der Dechant nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung ein Verzeichniß der Güter, die zu dem Haupthofe gehört haben. Es heißt in diesem Schriftstück: „Leditze, auch Lederhardus-Loh genannt, mit allen zugehörigen Gütern ist circa annum 900 ahn die Kirche St. Walburgis in Meschede kommen und haereditarie (erblich) geblieben, biß endlichen selbiger dem Magistrats und ganzer gemeinde dero Stadt Brilohn ist übergelassen vermöge ihres Reversals unter dero Stadt großen Insiegels.“ — Es folgt dann die Urkunde vom 18. Novbr. 1346, worin Bürgermeister und Rath und die ganze Briloner Bürgerschaft öffentlich bekennen, daß sie vom Dechant und Kapitel zu Meschede den Haupthof zu Leditze zum Nutzen ihres Hospitals auf ewige Zeiten in Erbpacht bekommen haben für eine jährliche Abgabe von 30 Soliden, wie sie in Brilon in Kurs sind, und welche jedes Jahr am Weihnachtsfeste prompt bezahlt werden müssen, wozu sich auch Bürgermeister, Rath und ganze Stadtgemeinde anheischig machen. — Schließlich folgt eine genaue Angabe der zu diesem Haupthofe gehörigen Güter, welche weit umher zerstreut lagen. Es gehörten dazu 10 Nebenhöfe in Leditze, ferner drei Mühlen an der Na — die beiden obersten und die sogenannte niedere Mühle; dann verschiedene Höfe und Gefälle in Richwardinghausen (Rixen), (Alten) Büren, Dederlinghausen (Herbordus de Wülste), Rodenberge (Arnoldus de Roitbecke), Detwardinghausen, Hoppecke, Hohnhausen, Thülen, Buwenkerken, Rösebeck in der Pfarrei Thülen. Wir sehen daraus, daß der Hof sehr begütert war. Das Dorf muß in alten Zeiten eine Kapelle gehabt haben, welche dem h. Jo-

<sup>1)</sup> Seib. Quellen II. S. 34 ff. und die dort angeführten Urkunden.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1632, am 8. Mai wurde Brilon von den Hessen erobert. Bei dieser Gelegenheit ging auch das älteste Taufbuch der Briloner Pfarrkirche und manche andere wichtige Papiere verloren.



hannes dem Täufer geweiht war und an der Stelle des jetzigen Kapellchen stand. Um das Andenken an alles dieses festzuhalten, führt jährlich am Feste des h. Johannes des Täufers von Brilon aus eine Prozession dahin, die ursprünglich mit unserer Schützengesellschaft nichts gemein hatte, da deren Patron in alten Zeiten, wie an vielen andern Orten, der heil. Sebastianus war. Von Ledricke aus müssen dann schon sehr früh sich einige Ansiedler in dem jetzigen Altenbüren niedergelassen haben, deren Güter mehr nach der Seite hin lagen. Da der Ort höher liegt, so wurden sie die Büwrenen d. i. die Oberen genannt, woraus Büren entstand. Altenbüren oder Dorpbüren oder Büren bei Brilon wurde er erst später genannt zum Unterschiede von der Stadt Büren. Jene neuen Ansiedler waren daher wohl die späteren Freibauern in Altenbüren, die keinen Antheil an den Waldungen der Bürenschen Mark besaßen, sondern nur ihre Acker als Freigut in derselben hatten.

### Der Eikhof.

Oestlich von Ledricke und den Quellen der Na, mehr nach Brilon hin, am Abhange des Eichholzes, wo man jetzt noch in Wiesen Ueberreste von mehreren Fischteichen findet, neben welchen der Weg nach der obern Mühle vorbeiführt, muß der Eikhof gestanden haben. In einer Urkunde vom Jahre 1324, worin dem Gottfried von der Mühlen, einem Bürger in Brilon, die Mühle in Ledricke nebst dem dazu gehörigen Hofe in Ledricke von dem Dechant des Stiffts in Meschede in Erbpacht übergeben wird, kommt unter den Briloner Rathsherrn, welche Zeugen dieser Verhandlungen sind, vor Wichmann „tho den Eken“.<sup>1)</sup> Und in einer Urkunde vom Jahre 1388 bei Abschließung eines Grenz- und Kartel-Vertrages zwischen Graf Heinrich von Waldeck und der Stadt Brilon kommt vor unter den Vertretern der Stadt Brilon Wichard „van den eken“.<sup>2)</sup> Er war wohl der Sohn des Vorgenannten. Es ist indeß auch möglich, daß sich in uralten Zeiten zwei Höfe dort befunden haben, von denen der eine vielleicht näher bei der Stadt lag, in der Nähe des jetzigen Schützenhauses, wo sich eine herrliche Quelle und die Ueberreste eines alten Fischteiches befinden, der andere dagegen an der vorher beschriebenen Stelle.

Südlich von Ledricke breitet sich das Südfeld aus, Seidfeld genannt, an welches im Süden das Aspei stößt, ein alter Briloner Gemeindewald, weshalb er wohl ursprünglich mit zu dem Haupthofe in Ledricke gehörte. Auf der Nordseite desselben befindet sich eine Wiesenfläche, welche eine Schlucht bildet und sich tief in den Wald hineinzieht mit einem kleinen Bache, der wohl die Aspede geheißen hat. Die Schlucht führt heutiges Tages noch den Namen „Brewers Höhlchen“ (Schlucht). Ueberreste von Fischteichen, die anmuthige Lage, die Benennung berechtigen zu der Annahme, daß dort in alten Zeiten ein Einzelhof gestanden hat, etwa Breweringhausen, so daß mit der Bezeichnung „Brewers Höhlchen“ das Andenken an die alte Hofstelle noch festgehalten wird, wie wir etwas Aehnliches bei Stüwershöhlchen am Schellhörnchen gesehen haben. Weiter herauf, mehr auf der Ostseite des genannten Waldes befindet sich das Zielgenbörnchen, bekannt durch eine Sage der Vorzeit. In einer städtischen Urkunde vom Jahre 1527, worin Bürgermeister und Rath zu Brilon

<sup>1)</sup> Seib. Urk. II. Nr. 905.

<sup>2)</sup> l. c. Nr. 878.



der Schützengesellschaft, deren Patron der h. Sebastianus war, ein neues Statut geben, kommt unter den Briloner Rathsherrn vor Treß (Andreas) Zielgen,<sup>1)</sup> mit dem vielleicht das genannte Zielgenbörnchen in irgend einer Verbindung steht. Zielgen wurde gesagt für Cäcilia und somit heißt das Börnchen eigentlich Cäcilia'sbörnchen.<sup>2)</sup>

### §. 11. Der Vorberg und Hopperinghausen.

Ungefähr eine kleine Stunde südlich von Brilon mit einer kleinen Abweichung nach Westen ragt ein Berg empor, der die stattliche Höhe von 2100 Fuß erreicht. Auf seiner Südwestseite senkt er sich terrassenförmig in drei Abplattungen in ein Thal, welches von einem Nebenflüßchen der Ruhr bewässert wird. Von diesem Thale aus besehen, nimmt er sich aus wie ein gewaltiger Koloss, wie ein Bergriese, der dazu bestimmt ist, auf seinen Riesenschultern die Briloner Hochebene zu tragen und den südlichen Tragpfeiler derselben zu bilden. Es ist das der Vorberg.

Auf der mittlsten der genannten Abplattungen befindet sich ein großer, fast kreisrunder, ebener Platz, der im Durchmesser mehrere Hundert Schritte hat. Er ist rings umgeben von den Ueberresten einer gewaltigen Mauer und eines tiefen, breiten Grabens, welche nur auf eine kleine Strecke im Westen fehlen. Eine steil sich senkende Felswand, die an einer Stelle oben zu einer kleinen Felsplatte sich erweitert, bildet hier die Umgebung. Allein nicht weit davon, tiefer am Abhange des Berges, finden sich auf dieser Seite die Ueberreste von doppelten Wallmauern. Auf dieser westlichen Seite sieht man auf dem genannten ebenen Platze selbst die Mauerüberreste eines Gebäudes, welches eine Länge von ungefähr 100 Fuß gehabt hat und mit seinen beiden Langseiten nach Osten und Westen gerichtet war. Auf der Ostseite stieß auf dasselbe unter einem rechten Winkel ein anderes Gebäude, welches dem Anscheine nach eine Länge von 80 Fuß gehabt haben muß. Die Mauerüberreste dieser Gebäulichkeiten befinden sich also da, wo sich die Felswand hinzieht, auf dem westlichen Rande des genannten Platzes, wo die Ringmauer und der Wallgraben fehlten. Auf dem übrigen ausgedehnten Raume sieht man nirgends Spuren alter Bauwerke.

Die Trümmer der Ringmauer und die Wallgräben sind theilweise mit hohen Eichen und Buchen bewachsen und scheinen dem stillen Betrachter zuzurufen, daß die Herrlichkeit der Menschenwerke an dieser Stelle schon seit Jahrhunderten zerfallen sei. Doch der Wanderer, besonders wenn er zum ersten Male diesen Platz besucht, hält sich anfänglich nicht lange bei diesen Trümmern, den großartigsten in der Gegend weit umher, auf, auch wenn er ein noch so großer Liebhaber von Alterthümern ist. Der Zauber der herrlichen und entzückenden Aussicht, die man namentlich von der erwähnten Felsplatte aus genießt, reizt ihn so sehr hin, daß er wenigstens für einige Augenblicke alle Alterthümer vergißt und sich in den Anblick der schönen, großartigen Natur mit stiller Bewunderung und mit staunendem Entzücken versenkt.

Unmittelbar vor uns in tiefer Senkung zu unseren Füßen breitet ein Hochwald seinen grünen,

<sup>1)</sup> Seib. Urkunden III. Nr. 10:6.

<sup>2)</sup> Dasselbe ist bei den Brilonern noch bekannt durch eine Sage, die sich daran knüpft, von einer Schlange, die in eine goldene Kette verwandelt wurde.



Schwellenden Teppich aus. Wir möchten uns auf ihn hinlagern, um in stiller Behaglichkeit die Waldeseinsamkeit und das herrliche Naturschauspiel zu genießen. Links im Süden ragen am hohen Istenberge die Bruchhäuser Felsen empor, wie versteinerte Bergriesen im altersgrauen Gewande; nur wenn die Sonne hinter den Bergen im fernen Westen untergeht und ihnen den letzten Scheidegruß zuwinkt, erscheinen sie bisweilen — und der Anblick ist unbeschreiblich entzückend — auf Augenblicke im rothen Purpurgewande. Am Fuße des Istenbergs liegt in einem wunderherrlichen Thalkessel das freundliche Dörfchen Elleringhausen. Mit dem Thürmchen seiner Kapelle und seinen hübschen Landhäusern, die durch das Grün der Bäume hervorschauen, gleicht es einem friedlichen Bergknaben, der, gelagert am Bache des Thales und verloren in stilles Entzücken über die Schönheit und Pracht der Gegend, von Bergen und Thälern einer noch schönern Welt zu träumen scheint. Dem Vorberg gegenüber nach Südwest steigt mit riesiger Kühnheit, kolossalem Umfang und gewaltiger Höhe der Dlenberg empor, vom Fuße bis zur Spitze mit dem schönsten Hochwalde bedeckt. Westlich erblickt man in einiger Ferne die Ruhr, die ihre Silberwogen munter durch ein lachendes Thal — das schönste, was sie auf ihrem Laufe antrifft — fortwälzt, freudig begrüßend die Häuser und Dörfer, die sich in ihren Fluthen spiegeln. In weiter Ferne steigt dann eine Bergspitze nach der andern empor, bis sich die letzte am fernen Gesichtskreise im blauen Nebelstör verliert.

Diese wenigen Striche des prachtvollen Naturgemäldes, das sich hier vor unsern Augen entfaltet und bei dessen Anblick sogar der Vater Rhein staunen würde, mögen genügen, da ich doch nicht im Stande bin, die ganze Schönheit desselben mit Worten zu schildern. Wenden wir uns jetzt wieder unsern Alterthümern zu!

So schön der Platz ist, so herrlich die Aussicht, die er gewährt, so groß ist das Dunkel, was über seine Vergangenheit ausgebreitet ist. Nur die Sage wirft auf dasselbe ein schwaches Dämmerlicht und einige örtliche Bezeichnungen und wenige alte, im Staube der Archive zufällig aufgefundenene Nachrichten leuchten in dieses Dunkel wie Sterne am nächtlichen Himmel und lassen wenigstens einige Gegenstände mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Wir wollen Alles, was hierher gehört, zusammenstellen und sehen, welche Anhaltspunkte uns geboten werden, um von ihnen aus, mit der Lampe der geschichtlichen Beurtheilung, die Vorzeit, wenn auch noch so spärlich, zu beleuchten.

Der Platz, auf dem wir uns befinden und den man nicht ohne tiefen, ernstlichen Schauer betritt, zumal wenn man von der Nordseite her kommt, heißt „Vorbergs Kirchhof“. Unter diesem Namen ist er nicht nur bei den Brilonern, in deren Stadtgebiet er sich befindet und zu deren köstlichsten Perlen er gehört, sondern auch bei den Bewohnern der umliegenden Dorfschaften bekannt. Die Briloner Sage berichtet ganz einfach und schlicht, daß auf diesem Plage in grauer Vorzeit ein Nonnenkloster nebst Kirche gestanden habe. Damit stimmt überein, was diese Sage ferner berichtet, daß mancher einsame Wanderer, der ihn in stiller Mitternacht betrat — ein Weg führt über denselben — tief verschleierte Nonnengestalten auf demselben vorbeisweben gesehen habe. Auch klingt mitunter bei dieser Sage die Erwähnung durch, daß oben auf dem Berge in alten Zeiten eine Burg gestanden habe. Aber es klingt, wie aus weiter Nebelferne. Ich habe mir viele Mühe gegeben, zu erforschen, welche Sagen über diesen Vorbergs-Kirchhof bei den Bewohnern der umliegenden Dorfschaften in Schwange wären. Man wußte mir keine bestimmte Auskunft zu geben. Man theilte mir entweder als Ueber-



lieferung mit, in alten Zeiten wären die an der Pest Gestorbenen dort oben auf dem Kirchhofe begraben, oder ich wurde an die Bewohner eines Dörfchens verwiesen, welches tief im Thale am Fuße des Berges liegt. Ich sprach mit zwei Bewohnern desselben, welche behaupteten, daß ihnen der ganze Kreis der Ueberlieferungen bekannt sei, welche in Bezug auf den Vorberg in ihrem Dörfchen im Munde der Leute noch fortlebten. Ihre Mittheilungen waren die gewöhnlichen über Raubritter und ihre Burgen, voll Abenteuerlichkeiten, wie sie der gewöhnliche Mann liebt. Ich überzeugte mich bald, daß die einfache Briloner Sage vorzugsweise Berücksichtigung verdiene, um so mehr, da sie im Laufe der Jahrhunderte mit patriotischer Liebe festgehalten und gepflegt ist.

Zu dieser Bezeichnung Vorbergs-Kirchhof und der angeführten Sage kommen nun noch zwei andere, höchst beachtenswerthe Bezeichnungen. Ein Weg, der von Westen her in einiger Krümmung an dem Berge herauf zu diesem Plage führt, heißt „der Glockenpot“, Glockenpfad, d. i. Weg, der zu den Glocken führt. Wir kennen bereits die Bedeutung solcher Ausdrücke. Dann wird der nordwestliche Abhang des Berges, der nach dem Briloner Eisenberge zu liegt, wo sich eine tiefe Schlucht mit einem kleinem Bache befindet, genannt „der Papendyck“. Der Ausdruck ist klar. Es ist da in alten Zeiten jedenfalls ein großer Fischteich gewesen, der zu einer geistlichen Stelle gehörte. Die Bezeichnungen: Vorbergs-Kirchhof, Glockenpot, Papendyck, kommen schon vor 300 Jahren in Bezug auf diese Dertlichkeit vor. Heinrich Kropf, Sekretair der Stadt Brilon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, sagt in dem von ihm verfaßten Rathsbuche der Stadt Brilon da, wo er die Schnade zwischen Brilon und „denen von Dilsperge (Dlsberg)“ angibt: „Sie beginnt an dem gedachten Kreuze — einem steinernen Kreuze, wo Brilon, Elleringhausen und Dlsberg zusammen-grenzen, — geht den Vorberg hinauf, dann unter Vorbergs-Kirchhofe ober dem Glockenpote her nach dem Papendycke hin über die Landwehr“. Auch wird in einem Schnaderecess zwischen den Brilonern und Dlsbergern, der im Jahre 1582 den 10. Juli durch den Churfürstlichen Richter zu Brilon, Thonieß Rhamme, und Rembert Wrede zum Schellensteine abgefaßt und amtlich untersiegelt wurde, ausdrücklich die Vorbergs-Kirche erwähnt. Es heißt da: „Item... under der Vorbergs Kirchen und boven dem Klocken Pote ein stein gesetzt“.<sup>1)</sup>

Ein helles Streiflicht wirft auf Alles dieses eine kurze Nachricht, die vor einigen Jahren unser Landsmann, der hochverdiente Senior unter den vaterländischen Geschichtsforschern, Herr Gerichtsrath Dr. Seiberz, in den Papieren des Geseler Stifts entdeckte. In dem Güterverzeichnis dieses Stiftes, welches beiläufig dem Jahre 1360 angehört, heißt es: „Abbatissa habet sola conferre capellam in Borghardes berghe juxta Brilon“ (die Aebtissin hat allein das Recht, die Kapelle auf dem Burchhardus-Berge bei Brilon zu verleihen.<sup>2)</sup> Dazu kommt noch eine andere, äußerst wichtige geschichtliche Mittheilung, die ebenfalls Seiberz zuerst veröffentlicht hat aus dem bereits erwähnten, großen Geschichts-Sammelwerke des Kölner Generalvikars Johann Gelenius aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Es heißt darin: „Die Mark Brilon hatte nach der Ruhr hin eine Mark,

<sup>1)</sup> Ungedruckte Urkunden im Stadtarchive zu Brilon.

<sup>2)</sup> Seib. Quellen III. S. 367.



und eine gräßliche Burg und ein Nonnenklosterchen Borrenbergh".<sup>1)</sup> Nehmen wir dazu noch, daß die Abplattung des Berges, die höher hinauf über dem Kirchhofe liegt, noch jetzt die Stellung oder Stallung heißt, wo, wie einige sagen, die Viehställe, wie andere wollen, die alte Burg gestanden hat, und daß eine auffallend große Menge von Wegen namentlich auf der Nordseite zu demselben führen und, daß die Ringmauern desselben drei Eingänge gehabt haben, daß auf der Spitze des Berges Mauerüberreste, sogar Ueberbleibsel von Sandsteinen gefunden sind — das Gestein des Berges ist Thonschiefer —, dann habe ich alle geschichtlichen Momente hervorgehoben, die sich über diesen Ort vorfinden. Betrachten wir sie jetzt für einige Augenblicke näher!

Das erste Ergebnis, was fest steht, ist der Name des Berges, Burchardus- (Burkhardus) oder Borchardusberg, von dem Borrenberg und Borberg die Abkürzung ist. Als zweites Ergebnis stellt sich heraus, daß zuletzt auf demselben ein Kloster stand nebst einer Kirche, die dem h. Burchardus geweiht war, wovon der ganze Berg den Namen Burchardusberg erhielt. An der Kirche befand sich ein Geistlicher, der den Gottesdienst, wohl zunächst für die Nonnen, zu besorgen hatte. Die Stelle desselben hatte die Abtissin des Stifts in Geseke zu verleihen. Der nordwestliche Abhang des Berges nebst dem Fischteiche, der sich dort befunden haben muß, gehörte wohl zu den Einkünften des Geistlichen. Er bekam daher den Namen „Papendyck“.

Alle diese Punkte unterliegen keinem Zweifel, und wir können ohne Weiteres übergehen zur Beantwortung der Fragen:

Wann wurde das Kloster nebst Kirche gegründet? Wann wurden beide verlassen und zerfielen in Trümmer?

Was die erste Frage betrifft, so können wir bei dem Abgange aller Urkunden und sonstigen geschichtlichen Nachrichten nur Vermuthungen aufstellen, die jedoch das Gepräge großer Wahrscheinlichkeit haben und das Richtige treffen dürften.

Im Jahre 946 wurde das Nonnenkloster in Geseke gegründet von den Brüdern Haold II., Bruno und Friedrich und ihrer Schwester Wilburge, welche in Paderberg und auch in Alme sehr reich begütert waren.<sup>2)</sup> Diesen gehörte wohl der Borberg und eine nicht weit davon gelegene Gegend im Briloner Felde, wo es noch jetzt heißt: „bei dem Geseker Steine“. Diese Güter wurden wohl mit verwendet zu der reichen Dotation des Geseker Stifts, wodurch dann namentlich die Bezeichnung „Geseker Stein“ hinlänglich erklärt ist. Der h. Burchardus war erster Bischof in Würzburg und starb zwischen 752 und 753. Im Jahre 983, den 14. Oktober, wurden seine Gebeine feierlich erhoben und von da an beginnt die Verehrung dieses Heiligen. Da der h. Burchardus im ganzen Herzogthum Westfalen nur in der Kirchspielskirche in Oedingen Patron ist, so dürfte diese Kirche damals gegründet sein. Vielleicht wurde durch jene Feier auch die Abtissin des Nonnenklosters in Geseke veranlaßt, eine Tochteranstalt, ein kleines Nonnenkloster nebst Kirche, auf dem einsam gelegenen Borberg bei Brilon aus ihren dort und in der Umgegend bei Brilon gelegenen Gütern zu gründen

<sup>1)</sup> Habuit haec civitas Ruram versus pagum castrumque comitum et monasteriolum monialium Borrenbergh. Vgl. Seib. Quellen II. S. 102.

<sup>2)</sup> Seiberh, Geschichte d. Dynasten. S. 336.



und diese dem Andenken des h. Burchardus zu weihen, wodurch es sich dann auch erklärt, weshalb sie das Recht für sich in Anspruch nahm, den Geistlichen bei der Kirche auf dem Borberg anzustellen. Vielleicht wurde sie zu dieser Stiftung um so mehr veranlaßt durch die Rücksicht auf die Leute, die in der Nähe des Borbergs auf der Nordseite und in dem Thale auf der nordwestlichen Seite, welches das Roth heißt, damals wohnten.

Es heißt ferner in der oben angeführten Mittheilung aus dem Gelenius, Brilon habe nach der Ruhr hin in alten Zeiten auch gehabt eine gräfliche Burg. Sind die obigen Vermuthungen richtig, dann wird auch sogleich klar, was das für eine gräfliche Burg gewesen ist, so befremdend anfänglich die Sache lautet. Es ist dann eine Burg der Grafen Haold gewesen, welche wahrscheinlich oben auf dem Borberg lag, so daß da, wo jetzt der Borbergkirchhof liegt, eine Kirche sich befand für die Burg und die umliegenden Bewohner, welche vielleicht theilweise die 20 Höfe bewohnten, welche die Schwester Haolds II., Wilburge, zur Stiftung des Klosters in Geseke hergegeben hatte.<sup>1)</sup> Der Borberg selbst scheint übrigens, um noch einen Schritt weiter zu gehen, in uralten Zeiten mit zu den Plätzen gehört zu haben, welche die alten Deutschen zu ihren Waffenplätzen und Wallburgen im Kriege gebrauchten, und die ihnen zugleich im Frieden als Opferstätte dienten. Zu beiden wählten sie hochgelegene Berge, welche zugleich eine große, theilweise von Natur befestigte Ebene bildeten. „Wie in alten Zeiten die römischen Heere gegen feindliche Ueberfälle der Deutschen Kastelle erbauten, so hatten nach ihrem Beispiele auch die Sachsen zu ihrem Schutze Befestigungen angelegt. Hohe, schwer zugängliche Berge, wichtige Grenzpunkte und mitunter auch die Heiligkeit einzelner Orte, leiteten dabei die Wahl. Nach Art der römischen Lager waren sie mit hohen, oft doppelten Erd- und Steinwällen (Hühnenringe genannt) umgeben; die minder steilen Seiten der Berge wurden durch besondere Gräben und Erdwälle möglichst unzugänglich gemacht. Ein solcher Waffenplatz war Hohensiegburg beim Einfluß der Lenne in die Ruhr und Gresburg an der Diemel.“<sup>2)</sup> Die Verbindung zwischen solchen Hauptpunkten wurde durch viele andere kleinere, gewissermaßen Zwischenstationen, unterhalten. Sie zogen sich namentlich der Ruhr entlang. Zu solchen Zwischenstationen mag denn auch der Borberg und weiterhin der Bildstein gehört haben, an den sich dann ferner der Altenbils anreihete, auf dem noch später dieser Waffenplatz zu einer festen Burg ausgebaut wurde. Vielleicht hat der Windsberg und das Bulster bei Wülste auch zu solchen Waffenplätzen gehört. Was den Borberg betrifft, so befinden sich auf der Nordseite desselben noch allerlei Gräben und Verschanzungen, auf welche wir bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werden.

Ganz besonders geeignet war unser Platz aber zu einer Opferstätte der alten Deutschen und zu einem Begräbnißplatz derselben und darum werden ihn auch gewiß die ersten christlichen Glaubensboten unserer Gegend ganz besonders ins Auge gefaßt haben, und es mag sein, daß in den ersten Zeiten des Christenthums die Bewohner von Bigge, Olsberg, Gierskopp, Elleringhausen, Hilberinghausen und andere, die in den Thälern und Schluchten um den Borberg wohnten, oben auf dem Berge den Christengott verehrten, wo ihre Vorfahren den heidnischen Donnergott angerufen hatten.

<sup>1)</sup> Seib. Urk. I. No. 8. Gesch. d. Dynasten S. 336.

<sup>2)</sup> So Seiberg in seiner R. u. L. G. B. I. S. 180 ff.



Der erwähnte „Glockenpot“, der namentlich nach Olberg und Bigge führte, geht vielleicht schon hinauf in jene Zeit, wo das Christenthum hier anfang, seine ersten Strahlen zu verbreiten. Wenn man bedenkt, daß Bigge erst später zu einer Pfarrei erhoben ist, Brilon aber zu fern war, um namentlich von denjenigen immer besucht werden zu können, die im Süden und Westen des Vorbergs wohnten, dann steigert sich die Wahrscheinlichkeit fast zur Gewißheit.

Doch kehren wir jetzt wieder zu dem Nonnenkloster und der Kirche auf dem Vorberg zurück, um die Frage zu beantworten, wann beide untergegangen sind. Als Bigge zur Pfarrei erhoben war — vielleicht nicht lange vor 1270 —,<sup>1)</sup> manche Bewohner aus der Umgegend des Vorbergs sich in Brilon ansiedelten und die frühere Sitte, Nonnenklöster in einsamen Gegenden zu gründen, — man denke nur in unserer Nähe an das Stift in Meschede und Bredelar, welche beide anfänglich Nonnenklöster waren, von denen Bredelar schon 1180 in ein Cistercienser Manneskloster verwandelt wurde —, immer mehr in ihrer nachtheiligen Seite hervortrat, zumal da das Faustrecht Alles unsicher machte, dabei auch in den Städten unserer Gegend sich die weibliche Genossenschaft der Beguinen niederließ, so dürfte es wahrscheinlich sein, daß die Nonnen des Vorbergs mit Genehmigung der Aebtissin in Geseke sich in Brilon niedergelassen haben, wo sich ein Beguinenkloster befunden hat, welches nach der Ueberlieferung im niedern Quartale gelegen hat. Dieses ist vielleicht schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts gesehen.<sup>2)</sup>

Hätte es späterhin noch bestanden, namentlich zu der Zeit, aus welcher das schon erwähnte Güterverzeichnis des Geseker Stifts herrührt, so wäre des Klosters auf dem Vorberg wohl in irgend einer Weise gedacht. Wir haben somit ungefähr die Zeit angegeben, wann das Kloster auf dem Vorberg verlassen ist; es erübrigen uns nun noch einige Worte über die Kirche.

Gegen 1360 ist sie noch vorhanden und wird Kapelle genannt. Sie hat ihren eigenen Geistlichen und die Aebtissin in Geseke hat das Recht, ihn zu ernennen. Hat derselbe vielleicht mit den Nonnen den Vorberg verlassen, seinen Sitz in Brilon aufgeschlagen und von dort aus den Gottesdienst auf dem Vorberg versehen für die Bewohner in Hilberinghausen, Elleringhausen, im sogenannten Roth und andere, welche in der Nähe des Vorbergs wohnten?<sup>3)</sup> Wir wissen es nicht. Im Jahre 1582 war, wie wir aus dem angeführten Schnadereceß zwischen den Brilonern und Olbergern ersehen, die Kirche noch vorhanden. Sie muß also wohl im 30jährigen Kriege,

<sup>1)</sup> Bigge scheint erst gegen 1270 zur Pfarrei erhoben zu sein, eine Annahme, womit Ueberlieferungen übereinstimmen, und die sich auch mit der Urkunde vom J. 1270 — S. Urk. I. Nr. 351 — am besten vereinigen läßt. Die Briloner Pfarrei muß in alten Zeiten von Nuttlar hinauf südwestlich weithin die Ruhr zur Grenze gehabt haben. Eine von den Glocken der Pfarrkirche zu Bigge stammt der Sage nach von der Kirche auf dem Vorberg. Sie hat eine ganz eigenthümliche Form und ist ohne Inschrift. (Nach mündlichen Mittheilungen).

<sup>2)</sup> Dafür spricht auch der Umstand, daß in einer Urkunde vom Jahre 1299, worin die Klöster unserer Umgegend erwähnt werden, das Nonnenkloster auf dem Vorberge fehlt. Seib. Urk. I. Nr. 480.

<sup>3)</sup> Ein großer Theil des Vorbergs, der jetzt mit Tannen bepflanzt ist, sowie die daran stoßende sogenannte lange Haide und andere Berghöhen in der Umgegend waren in alten Zeiten Ackerland und dienten späterhin Jahrhunderte hindurch den Vieheerden der Briloner als Weide. Wenn man gewisse Leute sprechen hört, die, wer weiß, aus welchen Sandwüsten gekommen sind, dann sollte man meinen, auf allen diese Höhen hätten himmelhohe Eichen und Buchen gestanden und diese wären von Ziegen zc. abgegrast. Es mag sein, daß zur Zeit der ersten Ansiedelungen in unserer Gegend solche Bäume darauf gestanden haben.



wo auch gegen das Jahr 1622 Hilberinghausen ganz verlassen wurde, allmählich in Verfall gerathen und in Trümmer gefallen sein gleich der Kirche in Altenbrilon.

Fassen wir jetzt das Ergebniß unserer Forschung in wenigen Worten übersichtlich zusammen.

Der fragliche Platz am Borberg war in uralten Zeiten wahrscheinlich eine Opferstätte und ein Vertheidigungsplatz unserer alten heidnischen Vorfahren; er diente zugleich als Beerdigungsplatz.<sup>1)</sup>

Die ersten fränkischen Glaubensboten noch vor Karl dem Großen, die von Brilon aus wirkten, ließen, viel schonender und rücksichtsvoller zu Werke gehend als später Karl der Große, die Heiligkeit des Ortes unangetastet, errichteten auf demselben vielleicht ein Kirchlein für die Bewohner der Umgegend und begruben auf demselben die Todten nach christlichem Gebrauche. Als der geschichtliche Faden in der Erinnerung abgebrochen war, entstand die Sage, daß zur Zeit der Pest die Leichen dort beerdigt wären. Der Ausdruck „Glockenpfad“ geht hinauf in die frühesten Jahrhunderte, lebte im 16. Jahrhundert noch in der Erinnerung, ist heutigen Tages dem Gedächtniß so ziemlich entschwunden. Der alte Vertheidigungsplatz wurde später zu einer Burg ausgebaut, wie auch der Altevils. Diese stand wohl auf der höchsten Spitze des Berges, wo später ein Wartthurm der Briloner gestanden haben muß, und gehörte ohne Zweifel der gräflichen Familie der Haolde, daher die gräfliche Burg oder das castrum comitum, welches die Briloner auf dem Borberg gehabt haben.

Auf dem Borberg stand später ein Kloster und eine Kirche, welche dem h. Burchardus geweiht war. Von ihm erhielt der Berg den Namen Burchardusberg. Welchen Namen er früher gehabt habe, ist unbekannt. Das Kloster wurde wahrscheinlich von der Abbtissin des Stiffts in Geseke gegründet und muß schon im 13. Jahrhundert verlassen sein. Die Kirche, noch gegen 1582 vorhanden, ist jedenfalls im 30jährigen Kriege in Trümmer gesunken.

Doch brechen wir jetzt ab von diesen Untersuchungen!

Welch einen tiefen Eindruck mag die gottgeweihte Stätte in stiller Waldeseinsamkeit, umgeben von so großartigen und herrlichen Naturschönheiten, auf den andächtigen Väter gemacht haben! Wer beschreibt die Gefühle der Andacht, von denen unsere Väter in alten Zeiten himmelwärts gehoben wurden, wenn sie mit Kreuz und Fahne um dieses stille Gotteshaus auf waldgekrönter Bergeshöhe zogen mit Gebet und Gesang und Glockenton, und ringsumher Berg und Thal wiederhallte und die Felsensteine am Istenberge andachtsvoll zu lauschen schienen!

Jahrhunderte hindurch haben die Trümmer so da gelegen, wie sie zu Boden gesunken. Die Briloner Bürger haben den Platz, der so reich an alten und schönen Erinnerungen ist, stets mit großer Ehrfurcht betreten und ihn in seinem ursprünglichen Zustande gelassen. Heutiges Tags ist er beinahe ganz mit Tannen bepflanzt, vielleicht um ihn durch den Schatten derselben noch mehr

---

<sup>1)</sup> Seiberg legt das templum Tanfanao, ein Heiligthum unserer alten deutschen Vorfahren, welches von dem römischen Feldherrn Germanicus im Jahre 14 nach Christi Geburt auf einem Verheerungszuge, von dem Tacitus in seinen Jahrbüchern I. 50 meldet, zerstört wurde, in das nordöstliche Sigambrier-Land in die Gegend der Ruhrquellen. Nach den geschichtlichen Forschungen desselben steht der Annahme, daß es auf dem besprochenen Platze am Borberge gestanden habe, nichts im Wege. Vgl. Zeitsch. für Geschichte und Alterth. Westf. B. XVI. S. 180 ff.; Seib. N. u. L. G. I, S. 25 ff.



einzuwickeln in ein tiefes, schauriges Dunkel und das alterthümliche Grauen, was er einflößt, noch zu steigern.

Südöstlich vom Borberg zieht sich auf der Grenze zwischen dem Briloner Stadtgebiet und dem Fürstenthum Waldeck, beinahe 3 Stunden von Brilon in südlicher Richtung entfernt, ein Höhenzug nach den Quellen der Schmala hin, einem Nebenflüßchen der Hoppecke, der unter dem Namen der Hoppern schon früh in der Geschichte erwähnt wird. Von ihm führte ein Dörfchen

#### Hopperen oder Hopperinghausen

den Namen. Es mag theilweise gelegen haben in der romantischen Bergwildniß in der Nähe der Quellen der Schmala; theilweise muß es mehr herunter im Schmalathale gelegen haben da, wo bei den Briloner Schnadezügen der Lagerplatz ist. Denn hier muß die Kirche oder Kapelle für die Höfe im mittleren und oberen Schmalathale gestanden haben.

In dem Lehnbriefe nämlich, den Anton Bernhard von Paderberg im Jahre 1707 über das bekannte Severs Gut ausstellte,<sup>1)</sup> wird erwähnt der Kirchhof bei dem Schellhorn, der zu dem genannten Gute gehörte, dann die Glockenlied. Auch befindet sich im Schellhorn auf der Seite, welche nach der Hoppecke liegt, eine Schlucht, welche noch heute das Klusshpen heißt, und jedenfalls deshalb diesen Namen trägt, weil dort in alter Zeit ein Klausener, vielleicht einer der ersten Glaubensboten in hiesiger Gegend, gelebt hat.

#### §. 11. Hechler, Wolfsbruch, Hilbringhausen, Zmmenthal, Dederinghausen, Dethwardinghausen, Swickers-Keller, die Helle.

Geht man von Hopperinghausen durch die romantischen Thäler der Schmala und Hoppecke herunter nach Norden, dann kommt man ungefähr 1 Stunde von Brilon in südlicher Richtung zu einem kleinen Bache, welcher die Lüttmide heißt. Nördlich von demselben ist ein Berg, der anfänglich steil empor ragt, dann in eine Ebene sich ausbreitet und sich zur sogenannten langen Haide hinzieht. Dieser Berg heißt der Hechler oder Hechlar d. i. Hochthal. Er war den Brilonern in früherer Zeit nur zu bekannt wegen des steilen Fahrweges, der an seinem östlichen Abgange sich befand. Dort stand in alten Zeiten der Hof Hechlar, zu dem die Umgegend theilweise gehörte, und der ein Paderberger Lehn war. Schon vor dem Jahre 1400 war er verschwunden, und die Acker und Wiesen, die zu demselben gehörten, wurden unter dem Namen des Georgius-Gewinns vermacht zur Unterhaltung des Geistlichen an der Kirche in Altenbrilon, wodurch sie endlich an die Pfarrkaplanei kamen,<sup>2)</sup> wie oben bereits in den Mittheilungen über Altenbrilon angegeben ist. Der Hof zu Hechlar ist aus der mündlichen Ueberlieferung der Briloner, soweit dieselbe mir bekannt ist, gänzlich verschwunden. Nicht weit davon nördlich liegt der sogenannte

<sup>1)</sup> Ungedruckte Urkunden im Briloner Stadtarchive.

<sup>2)</sup> Auch diese sind sie jetzt nach dreihundertjährigem Besitze abhanden gekommen.



### Wolfsbruch

da, wo sich vor ungefähr 20 Jahren wieder ein Briloner Bürger in einsamer Gegend an der sogenannten Lied niedergelassen hat. Mehrere große verfallene Fischteiche, die man immer mehr zu Wiesen umzuschaffen sucht, deuten auf eine Ansiedlung in alter Zeit hin, sowie die Benennung einer derartigen Ansicht nicht widerspricht. Verlassen indeß von allen Nachrichten, begnüge ich mich, bloß diese Vermuthung auszusprechen. In dem Wolfsbruche sind zum Theile die Quellen eines kleinen Baches, welcher unter dem Namen der Hilbringhauser Becke bekannt ist. Geht man in diesem Thale herunter nordwestlich, dann trifft man auf dem rechten Ufer derselben da, wo sie sich mit der Tiefmecke vereinigt, auf einer Wiese noch bedeutende Ueberreste alter Mauern an. Die Wiese selbst ist noch bekannt unter dem Namen der Hauswiese. Hier stand

### Hilbringhausen,

auch Hildebrinkhusen, Hilberynkhus und Hildemarkhausen in alten Urkunden genannt. Es wird schon erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1289, worin Bürgermeister und Rath in Brilon die Statuten der Kaufleute in Brilon festsetzen. Unter den Rathsherrn der Stadt wird erwähnt Arndt von Hildebrinkhusen.<sup>1)</sup> Der Hof ist erst vollständig verlassen und verödet im Jahre 1622 zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.<sup>2)</sup> So liegen nun da noch die Trümmer seit mehr denn 3 Jahrhunderten. Die Besitzer der Wiese haben ihnen den Platz gegönnt und beschämen damit oftmals ganze Korporationen und Behörden. Dem Plage, wo die Trümmer liegen, gerade gegenüber nach Norden erhebt sich die Hilberinghauser Lied mit ihren dunkeln Granitfelsen. Vor einem derselben liegen der Sage nach die Schätze begraben, welche dort die letzten Besitzer des Hofes verborgen haben. Vergebens ist schon oft, wie die tief aufgewühlte Erde bezeugt, darnach gegraben. Verfolgt man dieses Thal weiter nordwestlich, so gelangt man nicht weit davon in das

### Zimmtal,

auch Zimmtal und Ymmenthal geschrieben, welches wahrscheinlich herkömmt von Emmathal. Dasselbe bildet eine schöne Wiesenfläche, hat Quellen und ist rings von Anhöhen umgeben. Ueberreste mehrerer Fischteiche legen die Vermuthung nahe, daß auch hier in uralten Zeiten ein oder mehrere Höfe gestanden haben. Zwar findet sich an einer Bergwand nahe bei der vorhin erwähnten Becke altes Mauerwerk; aber dort scheint in alten Zeiten eine kleine Eisenhütte gestanden zu haben. Viel wichtiger ist in meinen Augen ein allem Anscheine nach zusammengefallenes Mauerwerk, welches sich am südlichen Abhange des Burhagen befindet und aussieht, als wenn es eine zusammengestürzte Kapelle gewesen wäre. Gehen wir aus dem Zimmtal heraus über den Weg, der nach Brilon führt, in östlicher Richtung, dann kommen wir nach

---

<sup>1)</sup> Seib. Urk. I. Nr. 428 und 488. Hans von Hilberynkhus wird erwähnt im Jahre 1306. Seib. Urk. II. No. 511.

<sup>2)</sup> Seib. Quellen III. S. 415.



### Dederinghausen,

wofür man auch Diderichshausen und Dirks- oder Derkshausen sagte. Es lag wohl in dem sogenannten faulen Eypen, wo die Ueberreste von Fischeichen die alte Lage noch anzudeuten scheinen, auf der südwestlichen Seite des Derfern Steins, der den Namen des Orts noch aufbewahrt. Auch wird das südliche Thor in Brilon, vor welchem Dederinghausen lag, noch nach ihm „das Derkere Thor“ genannt. Es kommt vor unter den Besitzungen des Haupthofes in Lederke, der in Dederinghausen auch begütert war. Da alle diese Ländereien an das Spital zum h. Geiste in Brilon kamen und das an demselben errichtete geistliche Beneficium später mit der Vikarie ad s. Matthaeum vereinigt wurde, so erklärt es sich, warum so viele zu dieser Stelle gehörende Grundstücke bei dem Derkeren Steine und in dessen Nähe liegen und somit auch die Lage dieses Orts bekunden. Herbordus von Wülste war in demselben auch begütert. In der Nähe von Dederinghausen muß

### Detwardinghausen

gelegen haben an dem Ettels- oder Dettels- d. i. Detwardusberge, der südlich von Brilon in dessen Nähe sich befindet. Die oberste Spitze desselben ist bekannt unter dem Namen „der Hollemann.“<sup>1)</sup> Vielleicht hat es auf der nördlichen Seite des genannten Berges gelegen. Wir kennen es nur aus dem erwähnten Verzeichnisse der Güter des Haupthofes in Lederke. Südöstlich von da befindet sich eine tiefe Schlucht. Sie wird Helle genannt. Vielleicht befand sich auch hier, so wie irgend wo am Schwickers Keller in uralter Zeit ein Hof. Mit dem Ausdrucke Keller wird oft eine alte verlassene Wohnstätte bezeichnet. Auch ist der Ausdruck „das Schönschede“, womit eine Berghöhe in der Nähe bezeichnet wird, an deren nordwestlicher Seite noch die Ueberreste eines alten Fischeiches sich befinden, nicht ohne Bedeutung. Haben hier vielleicht Einzelhöfe in uralten Zeiten gestanden unter dem Namen Schwickardshausen und Schönhausen? Ich wage nicht, zu entscheiden bei dem Abgange aller sonstigen festen Anhaltspunkte.

### §. 12. Hengesbeck (Hengesberg, Hengeslar), Kranwinkel, Hoyshausen, Desbecke, Geilinghausen, Knick. — Bredinbeck, Hemberg.

Südöstlich von Brilon, in einer Entfernung von ungefähr  $\frac{3}{4}$  Stunden, erhebt sich ein kahler Berg mit zackigen Felsenspitzen, dessen südlicher Abhang in ein kleines Seitenthal der Hoppecke ausläuft. Er ist bekannt unter dem Namen des Hengesberges und der kleine Bach, der durch das eben erwähnte Seitenthälchen fließt, heißt Hengesbecke, das Thälchen selbst hieß in alten Zeiten Hennelar oder Hinnelar d. h. Johannesthal; denn Berg, Bach und Thal sind nach Johannes genannt. Da, wo dieser Bach sich dem heutigen Tages so genannten Eschenberge nähert, muß ungefähr in alten Zeiten Hengesbeck oder Hengeslar gestanden haben. Wie groß und wie bedeutend es gewesen ist, darüber läßt sich nichts mehr angeben. In einer Urkunde vom Jahre 1299, worin

<sup>1)</sup> Es befindet sich auf der Spitze des Berges ein Felsen mit einer geräumigen Höhle und daher wohl diese Bezeichnung, da Holle und Helle eine Schlucht, Vertiefung bedeutet.



über den Wiederaufbau der vor längerer Zeit abgebrannten Nikolaikirche zu Brilon verhandelt wird, kommt unter den Briloner Rathsherrn vor ein God. de hinvela. <sup>1)</sup> Höchst wahrscheinlich ist hier hinnela oder hinnelar zu lesen und an unser Hennelar zu denken. Wichtig aber ist in Bezug auf unser Hengesbeck eine Urkunde vom Jahre 1388, worin die Rede ist von der Errichtung eines Grenz- und Kartel-Vertrags zwischen Brilon und dem Grafen Heinrich von Waldeck. Unter den Vertretern der Stadt Brilon kommt hier vor Henneke die, der jedenfalls hierher stammt. <sup>2)</sup> Es scheint ein Einzelhof gewesen zu sein. Nordöstlich von demselben kommen wir in einen kleinen Thalkessel, der bekannt ist unter dem Namen

#### Kranwinkel.

Hier standen in alten Zeiten drei Bauernhöfe, welche theilweise zu dem adeligen Gute in Hoppecke gehörten, deren Besitzungen die Briloner im 15. Jahrhundert ankauften und mit Kolonen besetzten. Schulten, Wilmes und Koppes, die sich später in Hoppecke niederließen, sollen in alten Zeiten im Kranwinkel gewohnt haben. Verlassen im 30jährigen Kriege und verödet, muß er in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder bewohnt worden sein. Denn in einer Urphede vom Jahre 1571 wird noch ein Hof im Kranwinkel erwähnt. Es wird da genannt Johann Hulgen im Kranwinkel, der seinen Hof vertauscht mit Johann Schäfer, der zu Wülste wohnhaft ist. Beide sind Kolonen (Erbpächter) der Stadt Brilon und thun dieses ohne Vorwissen ihres Gutsherrn, der Stadt Brilon. Deshalb werden sie gefänglich eingezogen und nach erfolgter Urphede entlassen. <sup>3)</sup> Geht man vom Kranwinkel aus nordwestlich und ersteigt die Höhe, welche unter dem Namen „der Rothbusch“ bekannt ist, dann erblickt man, nach Norden hingewandt, einen Wiesengrund mit mehreren Quellen, die zuletzt einen kleinen Bach bilden. Sie sind nordwestlich mit einer schönen Ebene von fruchtbaren Ländern umzogen, die begrenzt werden von einer kuppelartig aufsteigenden Anhöhe, die mit üppigem Buchenholze bewaldet ist. In dem genannten Wiesengrunde neben den Quellen hin stand einst

#### Hoyshausen,

auch Hoyeshusen und Hoggeshusen genannt, mit einem Haupthofe und mehreren Nebenhöfen. Die genannte Becke, die Feldflur und die Anhöhe werden darnach benannt. Letztere hieß Hoyserloh, heutigen Tages Hölsterloh. Hoyshausen ist eine Verkürzung von Hoggeshausen und heißt somit Hochhausen. Die ältesten Besitzer des Haupthofes nannten sich nachher „von Hoyshausen“. Hermann von Hoyshausen scheint der letzte gewesen zu sein. Er kommt vor in einer Urkunde vom Jahre 1277, worin vor dem Gerichte zu Brilon „dem Knappen Arnulf von Almen“ ein Gut zu Dorßlon (einst ein Ort bei Stadtberge) verkauft wird. Unter den Zeugen wird mit angeführt

<sup>1)</sup> Seib. Urk. I. Nr. 479.

<sup>2)</sup> l. c. II. Nr. 878.

<sup>3)</sup> Ungedruckte Urkunden des Briloner Stadtarchivs im Repert. II. S. 86.



Hermanus Hoyshufen mit Jakob von Hottepe (Hoppecke) und mehren anderen Ministerialen <sup>1)</sup> Ferner findet er sich als Zeuge in einer Urkunde vom Jahre 1282, wo er genannt wird Hermanus de Hoyshufen. <sup>2)</sup> Dann wird er genannt in der Urkunde vom Jahre 1290, worin der Rath und die Gemeinde zu Brilon zuerst die Rechte ihrer Stadt feierlich bekunden. Hermannus de Hoyshufen war damals Bürgermeister der Stadt Brilon. <sup>3)</sup> Wieder kommt er vor als Zeuge in einer Urkunde vom Jahre 1300, worin der Graf Ludwig von Arnsberg dem Elfried Ketel, Bürger zu Brilon, die Vogtei über den lütticken Hof zu Ledricke übertrug. <sup>4)</sup> Darauf wird er in den Urkunden nicht mehr erwähnt. Es scheint, daß er die Stammesbesitzungen zu Hoyshausen bei seiner Uebersiedlung in die Stadt an andere veräußert hatte. Es wird nämlich in dem Lehnsregister des Grafen Ludwig von Arnsberg von 1321 von ihm nur bemerkt, daß er die Hälfte des Briloner Zehnten als Lehn empfangen habe, während Jakob von Hottepe einen Bauernhof zu Hoyshufen und zwei in Desbecke bei Brilon zu Lehn erhielt.

Der Haupthof hing als Lehn ab von der Benediktiner-Propstei in Obermarsberg. Diese belehnte mit demselben am 1. November 1282 den Briloner Bürger Johann von Vibelink nach den Rechten der Erbpacht, so daß der Vasall oder hier Erbpächter eine jährliche Pacht von 6 Schillingen entrichten und jährlich einmal den Propst in Brilon bei seiner Anwesenheit bewirthen mußte. Diese Bewirthing bestand in einem Abend- und Mittagessen für den Propst und ein Gefolge von vier Mann — jedoch wurde kein Wein gereicht — und Futter für die Pferde. Auch den sonst zur Stadt kommenden Pferden des Propstes sollte ein einfaches Strohfutter gereicht werden. <sup>5)</sup> In dem 1348 errichteten Lagerbuche der Grafschaft Arnsberg heißt es, Henneke Wesseler sei zu Arnsberg belehnt und habe genannte Güter zu Hoyshufen nebst Zubehör bei Brilon. <sup>6)</sup> Um diese Zeit scheint Hoyshufen längst verlassen zu sein. Seiberg theilt noch mit, daß die Kurtis oder der Haupthof auf der westlichen Seite des nach Hoppecke führenden Weges gestanden habe im Thale an der Becke, und daß der Platz noch genannt werde „auf der Burg“. Alle Nachforschungen, die ich in dieser Beziehung angestellt habe, sind erfolglos gewesen, um den Platz zu ermitteln und zu sehen, ob die Bezeichnung bei den Leuten in Brilon und Umgegend noch bekannt sei. Es geht daraus hervor, daß diese Ueberlieferung, wie so manche andere, bei ihnen erloschen ist. Ungefähr ein Viertelstündchen östlich von Hoyshausen lag

#### Desbecke,

auch Dessebecke, Desbide, Deesbecke genannt, in einem kleinen Wiesengrund mit einer vortrefflichen Quelle am nördlichen Abhange des Bildsteins, östlich von dem Pfade, der von Brilon aus über den Bildstein nach dem Dorfe Hoppecke führt. Der Name scheint wohl mit Beziehung auf den hohen

<sup>1)</sup> S. II, I, S. 463.

<sup>2)</sup> l. c. S. 187.

<sup>3)</sup> l. c. S. 525.

<sup>4)</sup> Seib. Urk. II, No. 488.

<sup>5)</sup> Seib. Urk. I, No. 492. — Derselben Blätter zur näheren Kunde Westf. 1866. S. 42.

<sup>6)</sup> Seib. Urk. II, No. 795 S. 527.



Bildstein Tiefbede zu bedeuten. Hoch am nördlichen Abhange des Bildsteins auf einer Abplattung desselben und westlich von dem genannten Pfade muß in alten Zeiten der Haupthof gestanden haben, weil man noch in neueren Zeiten beim Pflügen auf die Ueberreste eines Hauses gestoßen ist. Die übrigen Höfe haben mehr in der Tiefe gestanden. Desbede wird zuerst erwähnt in dem Güterverzeichnisse des Grafen Ludwig von Arnberg vom Jahre 1281. Es wurde in diesem Jahre belehnt Jacob de Gottepe mit 2 Höfen (mans) in Dessebede bei Brilon (apud Brilon). Ferner wird es erwähnt im Jahre 1310, wo der Graf Wilhelm von Arnberg belehnte:

- 1) den Henric. de Beringhusen mit 2 Höfen,
- 2) den Lambert de Ostwich mit 1 Hofe,
- 3) den Hermannus Swarte mit 1 Hofe,
- 4) den Jacobus de Gottepe mit 2 Höfen,

welche alle in unserm Desbede lagen und Lehngüter des Grafen von Arnberg waren. Eine fernere Belehnung dieser Höfe findet statt im Jahre 1338. <sup>1)</sup> Die Desbeder Feldmark grenzte, wie wir aus einem Aktenstück ersehen vom Jahre 1791, worin Kloster Bredelar die Pertinenzstücke der Waldeckischen Lehne, die es unter hat, angibt, an den Bildstein, dann an den Nollenstein und an den Rothbusch bis zu dem Wege, der darüber nach Bontkirchen führt. Kloster Bredelar besaß den vierten Theil des Desbeder Zehnten, den es von dem Herrn von Horhusen gekauft hatte, und der sich vom Scheffelsberge bis zu dem Wege, der nach Messinghausen führt, hinzog. <sup>2)</sup> Der Ort scheint gegen Ende des 14. Jahrhunderts verlassen zu sein. Indes gibt es jetzt noch Bürger in Brilon, die in Folge mündlicher Ueberlieferung wissen, daß ihre Vorfahren in Desbede gewohnt haben. Gleich neben Desbede erhebt sich auf der Nordseite eine ziemlich bedeutende Anhöhe, die einst stark mit Buchen und Haseln bewaldet war und den Namen Kirchloh führt. Die Bezeichnung des Orts scheint anzudeuten, daß am Fuße desselben vielleicht in alter Zeit eine kleine Kirche gestanden hat.

Ein Viertelstündchen von Desbede entfernt auf der Ostseite lag

### Geilinghausen

am nördlichen Abhange des hohen Bildsteins auf einer Wiesenflur, auf der sich eine herrliche Quelle befindet. Es scheint ein großer Einzelhof gewesen zu sein. Urkundliches haben wir nichts mehr über denselben, aber in der mündlichen Ueberlieferung hat er sich noch, gleich wie der Osterhof, in frischem Andenken bei den Bürgern Brilons erhalten, und, wiewohl keine Spuren mehr von ihm vorhanden sind, kann man doch noch genau den Ort bezeichnen, wo derselbe gestanden hat. Geilinghausen hatte seinen Namen zu verdanken dem höchst ergiebigen und fruchtbaren Boden, auf welchem es lag. Die Gegend, in welcher es lag, heißt heutiges Tages Geilingen. Es ist wahrscheinlich gleichzeitig mit Desbede verlassen. Geht man von Geilinghausen eine unbedeutende Strecke weiter nach Osten, dann kommt man in eine Thalvertiefung, die sich in der Richtung von Süden nach Norden von der Ostseite des Bildsteins an hinab zieht und bekannt ist unter dem Namen

<sup>1)</sup> Die betreffenden Urkunden finden sich in dem Urkundenbuche von Seiberg, wo sie unter dem Worte Desbede angegeben sind.

<sup>2)</sup> Ungedruckte Urkunden im Briloner Stadtarchive.



„Das Knick.“

Hier hat in alten Zeiten ein Haus gestanden, welches zu dem adeligen Gute in Hoppecke gehörte und später durch Kauf an Brilon gelangte. Der Hof, welcher hier lag, hieß der „flake Hofe tho Rhenige“ und zu ihm gehörte ein Theil des sogenannten Scheds oder Scheids.<sup>1)</sup> Geht man durch das sogenannte Knick auf dem Wege, der durch das Dorf Hoppecke führt, weiter voran an dem Wasser der Hoppecke herauf, dann kommt man in einer Entfernung von einer Viertelstunde von dem Dorfe Hoppecke in ein Thal, welches sich südwärts in höchst romantische Berge hinaufzieht. Ein kleiner Bach fließt durch dasselbe, welcher Bremecke, auch Bramecke, d. i. die breite Becke, genannt wird. In diesem Thale lag ein Dorf, welches Bredinbecke hieß.<sup>2)</sup> Bredinbecke war in der Soester Fehde verheert und verwüstet. Es kam in den Besitz der Stadt vom Jahre 1482 an.<sup>3)</sup> Geht man in dem Thale der Bremecke weiter hinauf, dann kommt man zu dem hohen

Hemberg,

der weithin mit seiner Spitze sichtbar ist und vor den Augen dessen, der die Mühe nicht scheut, ihn zu besteigen, eine weite herrliche Aussicht eröffnet. Der Hemberg gehört der Stadt Brilon mit Ausnahme seines Hochplateaus und des östlichen Abhangs. Hoch auf der Spitze desselben ist theilweise Wald, theilweise eine quellenreiche Ebene. Hier standen einst zwischen den Wolken die Mauern und Thürme der Hemberg. An der nordöstlichen Seite senkt sich der Berg mit einer Felsenwand jäh in die Tiefe. Dort stand die Burg und der Platz heißt heutigen Tages noch „auf dem Schlößchen.“ Die Burg wird erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1309 und gehörte den Erzbischöfen von Köln, welche sie dort zum Schutze des Landes erbaut hatten. In dem Lehnsregister des Erzbischofs Friedrich III. vom Jahre 1370 wird diese Burg auf dem Hemberge bei Brilon unter den erzbischöflichen Burgen nicht mehr erwähnt.<sup>4)</sup> Seit 500 Jahren also ist sie verfallen und von ihrem Gemäuer ist keine Spur mehr anzutreffen. An der südlichen Seite des Berges an dem Itterbach, der durch seine schönen Forellen bekannt ist, liegt das Dorf Bonkirchen, in alten Zeiten Boben- oder Bubenkerken d. i. Oberkirchen genannt.

§. 13. Kefflicke, Bressinghausen.

Ungefähr eine starke Stunde von Brilon nordöstlich befindet sich in einem Thale zwischen zwei ziemlich bedeutenden Bergen auf einer Wiesenfläche eine große, alterthümliche Kapelle. Nicht weit davon nach Osten neben der Landstraße steht ein Oekonomiegebäude nebst Scheune, welche dort erst seit einigen dreißig Jahren erbaut sind. In den Wiesen finden sich einige vortreffliche Quellen, die auch bei der größten Dürre nicht versiegen. Sie bilden einen kleinen Bach, der in alten Zeiten mehre große

1) Seib. Urk. II. Nr. 703. Anmerk. 393.

2) S. Blätt. zur näheren K. Westf. 1863. Nr. 9. S. 71.

3) Seib. Urk. I. c.; desselben Blätter zur näheren Kunde Westfalens. Jahrgang 1863. Nr. 9. S. 71.

4) Seib. Blätter zur näheren Kunde Westf. Jahrg. 1863. Nr. 12. S. 94.



Fischteiche, deren Ueberreste noch sichtbar sind, mit Wasser versehen hat. Hier stand einst das Dorf Kessliche. Ueber die Bedeutung und Herleitung dieses Wortes lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Wahrscheinlich kommt es her von dem altdeutschen Worte *kenwen*, *keffen*, welches *zanken*, *streiten* bedeutet und Kessliche dürfte ursprünglich geheißen haben *Kesseloh* d. i. *Streitlo*. In alten Zeiten zog sich nördlich von der genannten Kapelle der Weg hin, ehe die jetzige Landstraße angelegt ist. Auf beiden Seiten dieses Weges müssen die Häuser gestanden haben, wie man schließen muß aus allerlei Ueberresten, die sich in den dortigen Wiesen und den bei dem genannten Oekonomiegebäude angelegten Gärten vorgefunden haben. Unter den in der Briloner Feldmark untergegangenen Ortschaften gehört Kessliche zu den bedeutendsten. Es hatte eine eigene Pfarrkirche, welche weit älter ist als die Pfarrkirche des nicht weit davon entfernten Thülen. Wir werden später darauf zurückkommen. Dann hatte es eine eigene, ziemlich bedeutende Markt, welche die Kesslicher Markt hieß und später ganz mit der Briloner Feldmark vereinigt wurde. Es ist unrichtig, wenn man annimmt, dieselbe sei theilweise mit der Thüliener vereinigt, und ein Theil der früheren Bewohner sei nach Thülen gezogen, etwa, um dort Kolonien zu werden? Wenn wir die einzelnen Theile der alten Kesslicher Markt angeben, was uns nach einem alten Verzeichniß von dem Kesslicher Zehnten<sup>1)</sup> noch möglich ist, dann wird sich dieses klar herausstellen.

Es gehörte zur Kesslicher Markt der Heimberg, Schafen, die östliche Seite des Scheffelsberges. Von diesem Berge ging die Grenze quer über die Landstraße nach der Rülberlinde hin bis an den lütticken Saupol. Von da auf der Westseite des Felsberges herauf um die Thüliener Schwelge bis auf den Thüliener Bruch. Es gehörte ferner noch dazu das schwarze Haupt, dann die Berge jenseits der Hoppecke, welche die Grenze gegen Waldeck bilden bis hinauf zu der Stelle, wo die Hoppecke das Briloner Gebiet betritt; also das sogenannte Bauern- und Hundeschütt, der Hemberg, das hohe Dreis und der Gimberg.

Die Kesslicher nebst der Briloner Markt bildeten jedenfalls hier im Osten die Grenze der alten Sigambren gegen die Cherusker. Ferner gehörte die Kesslicher Markt mit zum Gau Westfalen und bildete auf eine weite Strecke hin die Grenze gegen den Allmengau und Ittergau. Daher kommen hier so viele örtliche Bezeichnungen vor, welche Grenze bedeuten. Ungefähr eine starke Viertelstunde nordöstlich von Kessliche ist eine Anhöhe und da heißt es „auf dem Sched oder Scheid“ d. i. Grenze. Hier stießen zusammen die genannten drei Gaue. Zwischen dem Ittergau und dem Gau Engeren oder Westfalen deuteten drei Berge die Grenze an, von denen man zwei bis zur Unkenntlichkeit verstimmt hat. Der Ittergau, auch Ritherga genannt, hatte seinen Namen von dem Itterbache bei Bonkirchen und zog sich westwärts an der Hoppecke herauf bis zu dem Orte, wo die Bremke hineinfällt. Ein Berg bezeichnete die Grenze, der noch im 15. Jahrhunderte genannt wurde „Das Bumischeid“ d. i. das huben, buvern oder obere Scheid, Grenze. Man hat daraus gemacht, weil man Hochdeutsch sprechen wollte, ohne Plattdeutsch zu verstehen, das Bauernschütt. In der Bremke herauf nach Süden hin bildete ein Berg die tiefer im Walde gelegene Grenze. Er wurde genannt das hindene

<sup>1)</sup> Ungeedr. Urf. im städt. Archiv. Dieses Verzeichniß stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Es wird in demselben schon erwähnt die bekannte dicke Linde.



d. i. hintere Sched. Man hat diesen Namen hundemäßig behandelt und daraus „Hundeschütt“ gemacht. Diesen zwei Scheds gerade gegenüber im Norden in der Briloner Mark lag der kolossale Bildstein d. i. Beled-, Belod-, Belafstein, welches gleich Grenzstein ist.

Kessliche hatte eine eigene Pfarrkirche mit einem Geistlichen und eigenen Kirchhof. Der Patron der Kirche ist der h. Antonius, der Eremit, der schon ein hohes Alter der Kirche andeutet und vielleicht dürfte unter allen Kirchen des Bisthums Paderborn und Münster, welche den h. Abt Antonius als Patron verehren, unsere Antoniuskirche in Kessliche die allerälteste sein und das Christenthum ist in Kessliche, sowie in Brilon, jedenfalls vor Karl dem Großen durch die Thätigkeit von Westen herkommender Glaubensboten verbreitet, so daß deshalb Kessliche noch mit zur Erzdiocese Köln gezogen wurde. Der Geistliche der Kirche in Kessliche hat wahrscheinlich seinen Sitz in Brilon gehabt.

Der Ort wird aber auch in Urkunden sehr früh erwähnt. Der Haupthof (Kurtis) in Lederte, der, wie wir bereits gehört haben, gegen 900 an das Stift in Meschede kam, war begütert in Kessliche. Dann wird es erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1184, worin Pabst Lucius III. dem Abt Konrad zu Korvey die Besitzungen seiner Kirche und insbesondere auch die des Klosters zu Cresburg bestätigt.<sup>1)</sup> Es ist darin die Rede von dem Zehnten, den der Pabst Leo III. bei seiner Anwesenheit auf der Cresburg auf das Gesuch Kaiser Karls dem Kloster rings um den Berg in einer Entfernung von 2 sächsischen Meilen bewilligt habe. Nach Westen hin erstreckte sich dieser Zehnte bis gegen Brilon, dann werden noch die Zehnten von mehren Haupthöfen hervorgehoben, unter denen auch der Haupthof von Kessliche genannt wird. Da hier der Pabst Lucius eine Urkunde von neuem bestätigt, die von Leo III. unter dem Kaiser Karl d. G. ausgestellt war, so werden diese Orte auch damals schon erwähnt sein. Die Besitzer des Haupthofes, welche sich von Kessliche nannten, ließen sich schon im 12. Jahrhundert in Soest nieder, erwarben dort das Bürgerrecht, werden in alten Urkunden oft erwähnt und scheinen dort ausgestorben zu sein.

Der Ort scheint im Anfang des 14. Jahrhunderts oder schon früher verlassen zu sein. In einer Urkunde vom Jahre 1388 ist nämlich die Rede von einem Grenz- und Kartel-Vertrage zwischen dem Grafen Heinrich von Waldeck und der Stadt Brilon und es ist ferner die Rede von dem Hochwalde zwischen der Mark von Kessliche und der von Wildungen. Und die Briloner werden betrachtet als die Besitzer dieser zur Kesslicher Mark gehörenden Waldungen.<sup>2)</sup> Ferner geht die Briloner Landwehr um die oben angeführten Feldstücke der Kesslicher Mark und diese ist jedenfalls in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, angelegt. Im Besitz des Zehnten in Kessliche, von dem wir bereits gesprochen, war später nach einer Urkunde vom Jahre 1328 Konrad von Horhusen, der ihn dann seinem Bruder Ulrich überließ. Nachher war in den theilweisen Besitz desselben gekommen Johann Kalff, ein reicher Bürger in Brilon. Dieser schenkte mit Einstimmung seiner Gemahlin Zutte (Judith) den vierten Theil seines Zehnten an das Kloster Bredelar.<sup>3)</sup> Dieser

<sup>1)</sup> Seib. Urk. I. Nro. 84.

<sup>2)</sup> Seib. Urk. II. Nro. 878.

<sup>3)</sup> Seib. Urk. II. Nro. 803.



Zehnte trug im Jahre 1486 dem Kloster 16 Gulden ein. Um diese Zeit war Kefflicke längst verlassen, denn in dem Güterverzeichnis des Klosters aus dem Jahre 1416 werden die Einnahmen, die das Kloster von Kefflicke bezieht, unter Brilon aufgeführt.<sup>1)</sup> Freilich für das freie Gericht in Haldinghausen, was später nach Oberalme verlegt wurde, existirte Kefflicke noch Jahrhunderte fort, ohne daß natürlich irgend Jemand dagegen Einsprache erhob.<sup>2)</sup>

Der Geistliche zog nach Brilon und bekleidete wahrscheinlich eine der Kaplaneistellen, die in alten Zeiten an der Briloner Pfarrkirche vorkommen. Das Beneficium zum h. Antonius, dem Eremiten, ist wenigstens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit der Pfarrkaplanei vereinigt und daher rühren die Ländel und Wiesen dieser Stellen, soweit sie in der alten Kefflicker Mark liegen. Da die Kapelle im 16. Jahrhundert sehr baufällig geworden war, so wurde sie im Jahre 1582<sup>3)</sup> wieder neugebaut. Bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts führte jedes Jahr zum Andenken an die alten geschichtlichen Beziehungen eine große Procession nach der großen Kapelle in Kefflicke und im Winter am Feste des h. Antonius, des Eremiten, war in derselben Gottesdienst und die alten Briloner Bürger ließen es sich nicht nehmen, nach der eine starke Stunde weit entlegenen Kapelle bei schlechtem Wetter auf Pferden zu reiten.

In der Kefflicker Mark war auch die alte adelige Familie in Hoppecke begütert. Ihr gehörte das Bumischeld — jetzt Bauernschütt genannt — nebst dem verwüsteten Dorfe Bredinbeck und einige andere Besitzungen. Mit diesen Gütern waren schon früher Briloner Bürger belehnt und seit 1482 kamen sie auch an die Stadt Brilon.<sup>4)</sup> Doch wir scheiden von Kefflicke, von dem noch in Brilon ein Thor, eine Hauptstraße und eine ganze Bauerschaft den Namen führt, um jetzt überzugehen zu

### Bressinghausen.

Auf der Ostseite der Stadt Brilon, ungefähr eine Viertelstunde von derselben entfernt, südlich von der nach Bredelar führenden Landstraße erhebt sich ein ziemlich hoher, beinahe bis zu seiner Spitze bebauter Berg. Niedriges Buchengestrüpp, was hie und da sich noch vorfindet, deutet an, daß er in alten Zeiten wenigstens theilweise mit einem Buchenwalde bedeckt gewesen ist. Er führt den Namen „das Frettholz“ und erinnert noch an Bressinghausen, auch Bressinchusen, Bressinchusen, Wersenchusen, Wirsingchusen, Fresinchusen genannt, einen untergegangenen Ort, der in seiner Nähe, wahrscheinlich auf der nordöstlichen Seite desselben an dem Wege, der nach Messinghausen führt, lag, wo es noch jetzt heißt „am Padberger Dorn.“ Jede Spur davon im Felde ist verschwunden, so wie jede Erinnerung bei den Brilonern, daß dort einst ein Ort gestanden hat. Ob dort ein oder mehre Häuser gestanden haben, können wir nicht sagen, da in alten Urkunden, die darüber zu Gebote

<sup>1)</sup> Seib. Quellen I. S. 148.

<sup>2)</sup> Zeitschrift für Geschichte und Alterth. Westf. Jahrgang 1859. S. 239.

<sup>3)</sup> Seib. Quellen II, S. 29, Anmerk. 30.

<sup>4)</sup> Seib. Urk. II. Nr. 703, Anmerk. 393.



stehen, nur von dem Bressinghauser Zehnten und dem Haupthofe (curia) in Fresinghusen die Rede ist. Was den Zehnten betrifft, so wird er erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1312.<sup>1)</sup> worin Gertrud, die Wittwe Pelegrins — relicta quondam pelegriini, — nebst ihren Kindern ihren halben Zehnten zu Bressinghusen verkauft an Arnold von Rösebecke. Dieser Arnold von Rösebecke war Bürger in Brilon<sup>2)</sup> und Bürgermeister daselbst.<sup>3)</sup> Diese Hälfte des Zehnten war eigentlich ein Arnberger Lehn, mit dem 1338 Graf Gottfried IV. von Arnberg den Ritter Hermann von Scharpenberg belehnt hatte. Im Jahre 1370 war im Besitze des vierten Theils desselben Johann Kalkf, ein reicher Bürger in Brilon, der denselben mit Bewilligung seiner Frau Jutte und mit Bewilligung der unmittelbaren Lehnsherrn, des Friedrich von Paderberg vom Neuenhause, seiner Frau Hille, seiner Söhne Gottschalk und Johann an das Kloster Bredelar zur Abhaltung einer jährlichen Seelenmesse gibt, „den ganzen vierdendeil des Tynden to Bysringhusen myt al syner tobehoringhe in Holte, Welde, in Watere und in Wehde.“ Mit der andern Hälfte des Zehnten zu Bressinghusen belehnte im Jahre 1341 Simon, Edelherr zur Lippe, den Ritter Siegfried von Brilon und 1353 bekennet Leonhard, Edelherr zur Lippe, daß „Herr Syverd van Brilo“ und dessen Voreltern den Zehnten zu Bressinghusen ohne Jemandes „Bysprake“ (Einspruch) von ihm und seinen Vorfahren zu Lehne getragen haben. Allmählig kam der ganze Zehnte zu Bressinghusen an das Kloster zu Bredelar, welches außerdem auch noch den vierten Theil des Rösebecker und Kesslider Zehnten hatte. Zur Einnahme und Verwaltung dieses Zehnten hatte das Kloster zu Brilon eigene Zehntpater und ein großes Zehnthaus. In zwei Urkunden vom Jahre 1489 und 1510 wird dasselbe die Burg der Herrn von Bredelar genannt. Es hatte nämlich in früheren Zeiten dieses Gebäude als Wohnung gedient derjenigen Linie der Familie von Brilon, welche neben dem Fischteiche in der niedern Stadt wohnte. Der Fischteich bekam dann, als die Patres im Besitze dieses Gebäudes waren, den Namen „der Münecke Deyk“ und die Quelle in der Nähe, die sich durch ihr vorzügliches Wasser auszeichnet und früher Jedermann zugänglich war, hieß „dat Tentbörneken“. Was nun den Haupthof — curia in Fresinghusen — betrifft, so wird er zuerst erwähnt im Jahre 1313, wo Albert von Hottepe mit demselben von dem Grafen Wilhelm von Arnberg belehnt wird. Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts war er im Besitze des Gerlach Snarmann, der Richter zu Brilon war. Von diesem ging er über auf seine Tochter Adelheid Snarmann, welche vermählt war mit Volpert von Kobbenrode in Altenbüren. Dieser verkaufte denselben 1497 an den damaligen Richter in Brilon, Hermann von Dyenhufen, dessen Familie später noch lange in Brilon blüthete. Von da ist von Bressinghusen als besonderem Orte nicht mehr die Rede. Die Bewohner desselben ließen sich in der Stadt nieder und die dazu gehörigen Grundstücke wurden einzeln verkauft und unter den Bürgern vererbt.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Seib. Urk. II. Nr. 448. S. 103.

<sup>2)</sup> Seib. Urk. II. Nr. 556. S. 123.

<sup>3)</sup> l. c. Nr. 543.

<sup>4)</sup> Vergl. Seib. Blätter zur näheren Kunde Westf. Jahrgang 1863. Nr. 12. S. 95.



## Anhang I.

### §. 14. Ueber die Briloner Landwehren.

Von den in den früheren Paragraphen behandelten Ortschaften und Einzelhöfen, welche in alten Zeiten in der Briloner Feldmark gestanden und im Laufe der Zeit untergegangen sind, leben noch manche Namen und manche Einzelheiten trotz der vielen Jahrhunderte, in denen oft ihre Trümmer spurlos verschwunden sind, in der Erinnerung der Briloner fort durch die mündliche Ueberlieferung, allein die Briloner Landwehren, dieses großartige Werk ihrer Väter, ist ihnen entweder vollständig unbekannt, oder sie haben von denselben nur eine dunkle, höchst verworrene Vorstellung. Ueber welche Höhen und durch welche Thäler sie sich hingezogen haben, das anzugeben, dürfte für sie so ziemlich eine Aufgabe sein, die in das Reich der Unmöglichkeit gehörte. Ich will ihnen dieses nicht verdenken; es ist mir selbst erst nach vielen Mühen und Arbeiten, nach manchem Gange in diese und jene Gegend, nach manchem Kopfzerbrechen, wie man sagt, endlich gelungen, den Lauf der Briloner Landwehren entweder mit völliger Bestimmtheit, oder mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angeben zu können. Da von diesem großartigen Werke im ganzen nur mehr wenige Trümmer übrig sind, so paßt ihre Behandlung ganz gut zu dem Inhalt der vorhegehenden Abschnitte. Doch bevor wir zur Sache übergehen, müssen zum bessern Verständniß folgende drei Fragen beantwortet werden:

- 1) Was waren die Landwehren?
- 2) Wozu dienten sie?
- 3) Wann sind sie angelegt?

Unter der Landwehr verstand man einen hohen, gewöhnlich 15—20 Schritte breiten Wall, der mit Dornen und anderm Gestrüpp dicht bepflanzt war und auf jeder Seite einen tiefen Graben hatt. Wo ein Fußweg oder schmaler Fahrweg durch die Landwehr führte, war ein „Schling und Schlag“ angebracht. Schlag bezeichnet einen Schlagbaum, wie er sich auch jetzt noch auf den Landstraßen befindet. Schling aber ist ein Pfahl, auf welchem ein wagerecht befestigtes Kreuz sich befindet, welches auf diesem Pfahle sich herumdrehen läßt. Man findet es auch jetzt häufig auf Wiesen, in denen Vieh weidet. Einzelnen Personen ist der Durchgang möglich, aber nicht mehreren zugleich, auch nicht großen Thieren, als Kühen und Pferden. Neben dem Schlinge und Schlage war ein einfaches Häuschen, in welchem ein Wächter wohnte, der für beide sorgte und namentlich, wenn es nothwendig war, den Schlagbaum niederließ und damit den Weg versperrte.

Außer den genannten Vorkehrungen hatte man in den Landwehren auch hohe, gewöhnlich zweistöckige, runde, auch mitunter viereckige Thürme. Sie befanden sich da, wo ein Hauptweg durch die Landwehr führte. In jedem Stockwerk des Thurmes waren nach den vier Himmelsgegenden vier, nach Innen hin sich erweiternde Oeffnungen. Sobald ein Feind herankam, oder irgend eine Gefahr drohte, ließ der Wächter, der sich Tag und Nacht auf dem Thurme befand, den schweren Schlagbaum der Landwehre nieder, indem er ihn mit einem gewaltigen Schlosse befestigte. Darauf begab er sich in den Thurm und verkündete dann durch Nothsignale den Bürgern in der Stadt, daß der Feind heranrückte. Dieses geschah des Nachts durch Feuerzeichen, Anzünden einer großen



Vaterne, des Tages durch Ausstecken einer kleinen Fahne. Die Thürme waren deshalb in der Regel so gebaut, daß man sie von der Stadt aus sehen konnte oder, wenn dieses nicht möglich war, daß sie dann einem andern Thurme der Landwehr die drohende Gefahr ankündigen konnten, der dann den Bewohnern der Stadt die nöthige Mittheilung vermittelt der verabredeten Zeichen gab. Sobald man diese Zeichen in der Stadt von den Thürmen her bemerkte, wurde sogleich mit der Bürgerglocke Alarm geschlagen. Die Bürger eilten mit ihren Waffen vor das Thor und zogen unter der Anführung ihres Bürgermeisters an den Ort, wo der Feind sich gezeigt hatte.

Nachdem wir gesehen haben, was die Landwehren waren, wollen wir auch kurz den Zweck derselben auseinander setzen. Um sich gegen allerlei Angriffe von Feinden, in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts gegen die Alles weit und breit verheerenden und versengenden Ungarn, die sogar bis in unsere Gegenden vordrangen,<sup>1)</sup> dann später gegen die Ueberfälle großer und kleiner Fürsten, Grafen und Ritter, die Jahrhunderte hindurch in beständigen Kämpfen miteinander lagen, zu schützen, hatten sich die größeren Ortschaften allmählich mit Mauern, Wällen und Gräben, mit hohen Thürmen und stark besetzten Thoren umgeben. Die Wege in der Nähe der Städte waren in der Regel krumm, enge und mit hohen Wallhecken umgeben, so daß es dem Feinde schon sehr schwer wurde, bis in die Nähe der Thore vorzudringen. Je mehr nun zur Zeit des Faustrechtes, namentlich im 14. und 15. Jahrhundert, die Bürger ihre Städte durch starke Festungswerke gegen feindliche Ueberfälle gesichert hatten, um so mehr suchte jetzt der Feind die Acker und Ländereien derselben zu verheeren und zu verwüsten. Er hatte, wenn die Früchte reif waren, eine große Menge Leiterwagen bei sich und führte das abgemähte Getreide mit sich in die Raubschlösser, oder er fiel über die Viehheerden in der städtischen Flur her und führte sie als Beute fort. Der Ritter ging nicht vor das Gericht, um seine Rechtsansprüche geltend zu machen; er nahm seine Zuflucht zur Fehde und zu den Waffen und er glaubte zu Mord und Brand, zu Raub und Plünderung berechtigt zu sein, wenn er die Fehde vorher angekündigt hatte.

Um solchen Verheerungen der Feldflur, dem Verluste ihrer Saaten und Heerden vorzubeugen, umgaben die Bürger mit unverdrossenem Muthe und kühnen Troze gegen die Raubritter ihre ganze Feldmark, soweit sie nicht von Natur schon durch Berghöhen, Felsenabhänge und Moräste geschützt war, mit einer sogenannten Landwehr, wie sie kurz vorher beschrieben ist.

Wenn der Feind nun heranrückte, dann hatte er zuvor mit vielen Hindernissen zu kämpfen, ehe er an Beute denken konnte. Der Graben mußte ausgefüllt, die Wallhecke niedergehauen und entfernt und der Wall selbst abgetragen werden. Ehe Alles dieses ausgeführt wurde, waren die reißigen Bürger mit Streitart und Morgenstern, mit Schwert und Lanze, auch schon herbeigekält und der Feind sah sich genöthigt, das Weite zu suchen, ehe er seinen Zweck erreicht hatte. Der Wächter auf dem Thurme der Stadt hatte das Nothzeichen gesehen und sogleich mit der Bürgerglocke Alarm geschlagen. Und so wie diese Töne in schnellem Schlage aufeinander folgten, griff jeder zu den Waffen und eilte herbei. Der Ackermann spannte die Pferde vom Pfluge, der Schreier ließ

<sup>1)</sup> Im Jahre 906 zerstörten sie die Kirche zu Herzfeld an der Lippe. *V. a. s. Idae. Verfl. Giesers Beiträge zur Geschichte Westfalens.* S. 30. Anmerkung.



feinen Hobel ruhen, der Schuster warf den Leisten in die Ecke und Alle eilten fort mit den Waffen auf den Marktplatz und von da unter der Anführung des Bürgermeisters der Stadt gegen den Feind mit einem Muth und einer Begeisterung, als handele es sich darum, die Stadt und das Stadtgebiet gegen die ganze Welt zu vertheidigen. <sup>1)</sup>

Nachdem wir so auch den Zweck der Landwehren kennen gelernt haben, erübrigt uns noch die eine Vorfrage nach der Zeit ihrer Entstehung. Sie entstanden natürlich in jenen Zeiten, wo das Fehdewesen begann und die Kampf- und Kauflust der Ritter immer mehr entartete, wo der Kaufmann auf der Landstraße mit seinen Waaren und der Landmann hinter seinem Pfluge nicht mehr sicher war, wo es dem deutschen Reiche an einem kräftigen Oberhaupte fehlte und jeder auf seine eigene Vertheidigung angewiesen war. Dieses begann in der Mitte des 13. Jahrhunderts und erreichte seinen Höhepunkt im 14. und 15. Jahrhundert. Darum finden wir auch, wie um diese Zeit allmählig die Landwehren entstehen bei allen größeren und kleineren Städten. Die Landwehren der Stadt Soest werden erwähnt im Jahre 1377, sind aber, wie Barthold in seiner Geschichte der Stadt Soest<sup>2)</sup> meint, schon früher angelegt. Im Jahre 1444, zur Zeit der Soester Fehde, umgaben Thürme und Wälle die ganze Soester Börde. Die Landwehren der Stadt Koesfeld sind nach der Ansicht Sökelands in seiner Geschichte der Stadt Koesfeld<sup>3)</sup> wahrscheinlich im 14. Jahrhundert angelegt und entfernen sich nirgends über eine halbe Stunde von der Stadt. Die Wartthürme der Stadt Müden wurden nach Bender in seiner Geschichte dieser Stadt<sup>4)</sup> erbaut gegen 1377, allein einer der wichtigsten dieser Wartthürme, die „hoyge Warde“ (hohe Warte), auf der Grenze der Müdener und Briloner Waldungen, wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1306 erwähnt.<sup>5)</sup> Die Landwehren der Stadt Hörter wurden nach Bessen angelegt im Jahre 1356.<sup>6)</sup> Nach allen diesen Angaben und mit Rücksicht der hohen Macht und Blüthe, welche damals Brilon bereits erreicht hatte, und mit Rücksicht auf die örtliche Lage der Stadt und ihre geschichtliche Bedeutung dürfen wir unbedenklich die Errichtung der Briloner Landwehren in den Anfang oder doch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen.

Gehen wir nun nach Erledigung dieser Vorfragen zu den Briloner Landwehren selbst über. Auf der nordöstlichen und östlichen Seite der Stadt sind sie noch am meisten sichtbar und theilweise erhalten und hier kann ihr Lauf auch ganz bestimmt angegeben werden. Wir werden daher auf dieser Seite der Stadt mit der näheren Angabe derselben beginnen. Sie nehmen auf der östlichen Seite der Wulfster Kapelle, indeß noch eine ziemliche Strecke von derselben nach Oberalme hin entfernt ihren Anfang und gehen in südöstlicher Richtung über den Höhenzug, der zwischen Brilon und Oberalme ist, auf den Almer Weg zu. Nicht weit von diesem stand der heggere (höhere) Thurm. Von ihm waren in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts noch 6 Fuß hohe Mauerreste vorhanden. Jetzt ist

<sup>1)</sup> Vgl. über das Gesagte den Aufsatz von Giefers „Paderborn und seine Feldmark“ in den Beiträgen zur Geschichte Westfalens.

<sup>2)</sup> Seite 201.

<sup>3)</sup> S. 239.

<sup>4)</sup> S. 401.

<sup>5)</sup> Seib. Urf. II. Nr. 511.

<sup>6)</sup> Bessen, Gesch. des Bisthums Paderborn. I, S. 349.



sogar die Stelle unkenntlich, wo er gestanden hat. Von da zog sie sich in südöstlicher Richtung nach dem Felsberge in der Nähe von Thülen hin, wo man den Wall und die Wallhecke an einzelnen Stellen noch deutlich sieht. Sie ging weiter fort an der südwestlichen Seite des Felsbergs her, wo sie im Anfang dieses Jahrhunderts, wie ich von Augenzeugen gehört habe, noch sichtbar war, um die Thülener Schwelge nach der Landstraße hin, die nach Bredelar führt, welche von ihr ungefähr da durchschnitten wurde, wo von der genannten Landstraße der Weg nach Thülen führt. Hier stand auf der Nordseite der Landstraße der sogenannte stumpfe Thurm. Vor dreißig Jahren war von ihm noch ein bedeutendes Mauerwerk übrig, jetzt ist noch an einer kreisförmigen, hügelartigen Erderhöhung und rings umher liegenden Kalksteinen — der Grund, auf dem der Thurm stand, hat Thonschiefer — die Stelle erkenntlich. Ueber die genannte Landstraße ging er auf der Ostseite des Eschenbergs in ziemlicher Entfernung von demselben auf einen kleinen Bach zu, der Untrügge (die Untreu) genannt wird, dem sogenannten Knick zu. Hier ist die Landwehr theilweise noch ziemlich gut erhalten. Da, wo sich dieselbe dem genannten Bache nähert und die Gegend ziemlich morastig ist, ziehen sich an demselben in östlicher Richtung großartige Verschanzungen und Wälle hin in solcher Größe und Ausdehnung, daß sie wahrscheinlich in alten Zeiten noch eine andere Bestimmung gehabt haben, als zu Vorwerken der Landwehre zu dienen. Aehnliche Wälle und Verschanzungen finden sich, nur von geringerem Umfange, in südlicher Richtung im Knick hinauf. Es scheinen große Teiche gewesen zu sein, die man hier zu Landwehren benutzt hat, die ihr Wasser erhielten von bedeutenden Quellen, die sich hier finden. Dann ging sie um das schwarze Haupt, eine Berghöhe, und auf der Südseite desselben zog sie sich zu dem Dorfe Hoppecke hin, wo es noch jetzt heißt „bei der Briloner Landwehre“, und wo sie auch von dem Briloner Stadtschreiber H. Kropf in seiner Beschreibung der Briloner Schnade aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt wird. Hier schloß sich die Landwehr wohl an den Bildstein, einen kolossalen Berg von ungefähr 2000 Fuß Höhe mit zwei Spitzen. Auf der östlichen stand ein gewaltiger Wartthurm und schaute drohend hinüber nach dem Altvils, dem Padberg und Hemberg und beherrschte den größten Theil des Briloner Stadtgebiets. Ein Haufen gewaltiger Felsblöcke, weithin sichtbar, ist noch von ihm übrig. Das war die Bildsteiner Warte, wo in alten Zeiten wahrscheinlich auch ein Schutz- und Vertheidigungsplatz unserer Vorfahren gewesen ist.

Von dem Bildsteine aus ging die Landwehr in westlicher Richtung zur Nordseite des sogenannten Eschenbergs hin. Hier sind die Wälle wieder sichtbar, da ungefähr, wo die Wege nach Hoppecke und Bonfirchen sich trennen. Hier hat auch jedenfalls eine Art von Befestigungswerk gestanden, weil hier ein wichtiger Paß zu vertheidigen war. An der Nordseite des Eschenbergs ist die Landwehr auf eine Strecke hin am Eschenberge noch sichtbar. Vom Eschenberge scheint sie in westlicher Richtung durch das Thal der Hengesbecke an Gutenhagen vorbei sich nach dem sogenannten Petersborn gezogen zu haben. Hier finden sich wieder deutliche Ueberbleibsel derselben. Von da ging sie wieder weiter in westlicher Richtung über die Hilbringhäuser Lied in das Thal der Hilbringhäuser Becke, wo der Wall und Graben derselben noch deutlich zu sehen sind; dann ging sie auf der Ostseite des Forstenbergs hinauf, wo sich ebenfalls noch Ueberreste derselben erhalten haben. Von da müssen sich mehre Laufgräben und Verschanzungen bis zur höchsten Spitze des Borbergs gezogen haben, auf



dem wahrscheinlich auch ein Wartthurm stand, um die Gegend nach Bruchhausen, wo die Gaugreven wohnten, und nach Assinghausen hin zu beherrschen, wo in alten Zeiten eine häufig besuchte Straße die Ruhr hinauf und herunter führte. Dann befanden sich hier bedeutende Verschanzungen zwischen dem vorderen Papendyck und dem Briloner Eisenberg und eben so im sogenannten Roth auf der Briloner Grenze, wo die Briloner Landwehr von dem oft erwähnten Kropf am Ende des 16. Jahrhunderts wieder ausdrücklich erwähnt wird. Hier waren so viele Verschanzungen um so mehr nothwendig, weil in alten Zeiten der Hauptweg aus dem obern Ruhrthale auf die Briloner Hochebene hierher führte, und die Briloner sich hier gegen die fehdelustigen Grafen von Waldeck gehörig verschanzen mußten, die von Bigge an in dem ganzen Ruhrthale herauf sehr stark begütert waren.

Von der höchsten Spitze der Olsberger Pried, über welche die Briloner Grenze geht, muß die Landwehr oberhalb des Aspeis mitten zwischen Altenbüren und dem jetzigen Johanneshäuschen, wo einst Lederke stand, sich hingezogen haben über die Haar durch das Wintersthal auf die höchsten Spitzen des Winterbergs (Windsberg). Auf dieser Strecke haben sich die Spuren der alten Landwehr um so mehr verloren, weil die Briloner späterhin im Jahre 1525 von Volpert von Kobbenrode zu Altenbüren die ganze Bürensche Mark ankauften, so weit sie diesem gehörte. Sie ging aber jedenfalls daher, wo in alten Zeiten die sogenannten Diweren nach Altenbüren hin aufhörten. Das waren Erdwälle und Verschanzungen, mitunter in Form eines viereckigen Lagers, von bedeutender hügelartiger Höhe, die sich von den Quellen der Na westwärts auf dem Wiesengrunde nach Altenbüren hinzogen und jetzt noch theilweise vorhanden sind. Man hat wohl gemeint, es wären Anhäufungen von Schlacken. Man braucht nur einmal die Sache näher zu untersuchen, um sich von der Richtigkeit dieser Ansicht sogleich zu überzeugen. Von Schlacken findet sich in diesen Erdwällen keine Spur. So hatten die Briloner gerade auf der östlichen und westlichen Seiten mit gewaltigen Erdwällen und Verschanzungen sich zu decken gesucht.

Auf der Spitze des Windsberg erhob sich ohne Zweifel ein hoher Wartthurm, um das Ruhrthal nach Meschede hin und zugleich die Gegend nach Rüdten hin zu beherrschen und jede Bewegung der Padberger in Scharfenberg zu beobachten. Die schon genannte hohe Warte in den Waldungen zwischen Brilon und Rüdten scheint mit dem Wartthurme auf dem Windsberg im Verkehr gestanden zu haben, wozu er gerade am besten lag. Diese Vermuthung, daß aus den genannten Gründen auf der Spitze des Windsbergs ein Wartthurm gestanden habe, wird noch bestätigt durch einen Platz auf der höchsten Spitze desselben, auf der kein Haidekraut steht, sondern schönes Gras, wahrscheinlich in Folge der Ueberbleibsel von Kalksteinen, aus denen der Thurm erbaut gewesen ist.

Vom Windsberge an läßt sich der Lauf des übrigen Theils der Briloner Landwehre wieder bestimmt angeben. Sie ging in nordöstlicher Richtung durch die Holtern, wo wir Ueberreste derselben noch stehen und namentlich neben dem alten Soester Wege gewaltige Ueberreste einer bedeutenden Verschanzung mit tiefen Gräben, so daß man sie fast für die Ueberreste einer alten Burg halten sollte. Von da zog sie sich an der Nordwestseite des Gretenberges in die sogenannte Füllsenbeck hin, wo zwischen dem Gretenberge und dem Middelskopf tief im Thale ein Thurm gestanden haben muß, dessen Mauerüberreste sich dort in einer Wiese gefunden haben. Dann ging sie um den



Middelstkopf auf der Nordwestseite des Dostenbergs neben dem alten Aßinghausen über die Anhöhe, welche heutiges Tages noch die Landdogge genannt wird und uns damit ihren Lauf bewahrt hat; denn Landdogge ist entstanden aus Landhecke, wie die Landwehren auch häufig genannt wurden. Von da ging sie über die Höhe des Hoppenberges und senkte sich in das Thal der Düggelerbecke. Auch hier scheinen sich die Ueberreste eines Thurmes oder einer großen Verschanzung noch vorzufinden. Daß sie durch das Thal der Düggelerbecke und zwar auf der Nordseite derselben sich hingezogen hat, geht hervor aus den Verhandlungen, welche Brilon mit dem Hause zu Scharfenberge in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte, wo diese Landwehr der Briloner an der Düggelerbecke ausdrücklich hervorgehoben wird. Dann ging sie durch die Düggelerwiesen in die sogenannte Immenhütte hinauf, nicht weit entfernt von einer dort befindlichen Quelle, welche „das Börneken an der Wehr“ genannt wurde, und heutiges Tages noch unter dem Namen das „Werthbörneken“ bekannt ist, eine Bezeichnung, die man jetzt in der Regel verkehrt deutet, da man ihren Zusammenhang mit der Briloner Landwehr nicht mehr kennt. In der Immenhütte ging die Landwehr hinauf — Leute aus dem vorigen Jahrhundert haben sie hier noch gekannt — durch die Gärten auf der Südseite des Dorfes Wülste zu dem Wege, der nach Oberalme führt in einiger Entfernung von der Kapelle zu Wülste zu dem Punkte, von dem wir oben ausgegangen sind.

Mit diesen Landwehren, welche sich um die Feldmark zogen, waren die kühnen und freiheitsliebenden Bürger mancher Städte nicht zufrieden. Sie legten auch Nebenlandwehren an, welche die Feldmark durchschnitten, um diese sogleich als Schutzwehre zu gebrauchen, wenn die Hauptlandwehr vielleicht auf einige Zeit sich nicht halten ließ. Eine solche Landwehr war die Kreuziger oder Scharfenberger Landwehr zu Brilon. Sie zog sich vom Kreuziger Thore zu Brilon längst dem Wege hin, der zur niedern Mühle führt. Von da zog sie sich an die sogenannte Fülßenbeck bis zu dem Thurm zwischen dem Gretenberg und dem Middelstkopf und zu der Schlucht, die auf der Westseite des Dostenberges sich befindet. Sie muß angelegt sein im Anfange des 14. Jahrhunderts, als ein Nebenzweig der gefürchteten Padberger sich ein Haus „tom Scarpenberge“ erbaut hatte. Um diesen Herren gehörige Achtung vor den Bürgern Brilons einzulösen, scheinen diese sogleich durch die That ihnen gezeigt zu haben, daß die Briloner ihren Raub- und Plünderungszügen in anderer Weise entgegenreten würden, als die Bewohner der Umgegend des Padbergs. Sie schienen diese Winke zu verstehen und zogen es vor, mit den Bürgern der Stadt Brilon lieber auf friedlichem und freundschaftlichem Fuße zu stehen. Ihre später „tho dem Scarpenberge“ erbaute Burg mit Thürmen und Gräben wurde sogar ein offenes Haus für die Briloner und sie traten in die Reihe der Briloner Bürger, indem sie sich Bürgerrechte erwarben.

Im Anfange dieses Jahrhunderts war diese Landwehr noch ziemlich sichtbar, jetzt ist sie beinahe bis auf den Namen verschwunden, der auch Manchem wie ein Räthsel vorkommt, weil man gewöhnlich spricht und schreibt „die Lanfert“, wobei manche, auch gebildete Leute schon an einen Wagen und ein gewisses Stück desselben gedacht haben. Das waren die Briloner Landwehren. In ihnen ragten wenigstens 8 Thürme empor mit mehreren gewaltigen Verschanzungen. Sie umfaßten, da die Waldungen und unbebauten Berghöhen ziemlich ausgeschlossen waren, vorzugsweise die Feldmark und



umgaben ungefähr 1 Quadratmeile und hatten eine Länge von mehr als 8 Stunden, da sie an wichtigen Punkten doppelt und dreifach waren. Und das alles hatten die Bürger Brilons auf ihre eigene Kosten ausgeführt und vertheidigten es mit ihren eigenen Kräften. Auch diese großartigen Landwehren sind ein Beweis von der alten Größe und Blüthe der Stadt, von dem Wohlstande und muthigen Sinne ihrer Bürger. Welch ein Leben und Regen, Welch ein Gewimmel und Getümmel mag sich unter den wehrhaften Bürgern gezeigt haben, wenn vom Petrithurme her die Bürgerglocke das Herannahen des Feindes verkündete und die wehrhafte Mannschaft herbeirief! Gewisse Leute, welche glauben, daß die Welt nur durch Gänsefüße und Dinte regiert werden könne, lächeln zu diesen Bemerkungen. Aber weshalb muß denn jetzt überall, auch in den kleinsten Dorfschulen geturnt werden? Wenn man aber mit Achselzucken und pharisäischem Augenverdrehen ausruft: Welch Zeiten das, diese Zeiten des finstern und rohen Mittelalters, wo jede Stadt ihre Feldmark sogar mit solchen Landwehren umgeben mußte! dann möge man bedenken, daß auch unsere Nachkommen vielleicht mit noch größerem Rechte über unsere Zeiten mit vorwurfsvollem Staunen ausrufen werden: Welche Zeiten, wo so furchtbare Kriegsschaaren in allen Ländern unterhalten werden mußten, ein solches Heer von Polizeibeamten nöthig war! Jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Licht- und Schattenseiten.

---

## Anhang II.

### §. 15. Ueber die Lage von Arbalo.

Arbalo oder Arbalon ist ein Ort, der in der Geschichte der alten Deutschen genannt wird und eine gewisse Berühmtheit deshalb erlangt hat, weil bei demselben der römische Heerführer Drusus im Jahre 11 vor Christus drei deutsche Volksstämme besiegte, welche in der festen Hoffnung, daß ihnen der Sieg über das römische Heer nicht fehlen könne, die Beute schon vor dem Siege unter sich vertheilten, dann beuteselig und siegestrunken ohne gehörigen Nachdruck angriffen und so vom Drusus besiegt wurden, statt ihn zu besiegen. Ueber die Bedeutung dieses Namens, noch mehr aber über den Platz, wo Arbalo gelegen hat, ist viel gestritten und geschrieben von den gelehrten Forschern der alten Geschichte, ohne daß es bis jetzt möglich gewesen ist, die eine oder andere Ansicht mit schlagenden Gründen über allen Zweifel zu erheben. Da ich in den einleitenden Bemerkungen zu dieser Abhandlung über die in der Briloner Feldmark untergegangenen Ortschaften *zc.* hervorgehoben habe, daß man wenigstens mit eben so großer Wahrscheinlichkeit unter Arbalo unser Brilon verstehen könne, als jeden andern Ort, so sehe ich mich veranlaßt, gewissen Leuten gegenüber, denen eine genauere Bekanntschaft mit der alten deutschen Geschichte abgeht, ohne alle weitläufigen, gelehrten Untersuchungen kurz die Gründe meiner Meinung auseinanderzusetzen. Es ist indeß nicht mein Verdienst, diese Ansicht zuerst aufgestellt zu haben, es gebührt meinem früheren Kollegen, dem Professor Weber, der vor einer Reihe von Jahren entschieden mit der Behauptung auftrat, Arbalo sei nichts anders als Brilon und bei Brilon sei der Ort zu suchen, wo jene eben

8



befprochene Schlacht vorgefallen sei. So wenig ich mich gleich dafür begeistern konnte, da es mir nicht einfällt, aus Patriotismus zum Verräther an der Wahrheit zu werden oder die Heimath mit gestohlenem Glitterstaat auszuzieren, so sah ich doch bald ein, daß diese Ansicht durchaus nicht zu verwerfen sei, sondern mit guten Gründen höchst wahrscheinlich gemacht werden könne. Ich theile sie hier in aller Kürze und ohne allen gelehrten Apparat mit, da ich vielleicht bei einer anderen Gelegenheit diesen Gegenstand näher beleuchten werde.

1. Die Lage von Brilon steht den Berichten der alten Geschichtschreiber über die bei Arbalo vorgefallene Schlacht nicht im Wege, stimmt im Gegentheil ganz gut zu denselben. Vernehmen wir darüber den Griechen Dio Cassius, der im 54. Buche 33 Kapitel seiner römischen Geschichte darüber also schreibt: „Mit dem Anfange des Frühlings (11 vor Chr.) ging Drusus wieder zu Felde, setzte über den Rhein, schlug dann eine Brücke über die Lippe, drang ins Land der Sygambrer und von hieraus in das Gebiet der Cherusker bis zur Weser vor. Einen so glücklichen Fortschritt seiner Waffen hatte er dem Umstande zu danken, daß die Sygambrer, aufgebracht gegen die Ratten (Hessen), die einzigen der Völker umher, die ihnen Hülfstruppen versagt hatten, mit ihrer ganzen Macht hingezogen waren. Sie wußten also kein Wort davon, daß Drusus ihr eigenes Land durchzog. Er würde über die Weser selbst gegangen sein, wenn ihn nicht Mangel an Lebensmitteln und der nahe Winter abgehalten hätte und wenn nicht ein Bienenschwarm in seinem Lager sich hätte sehen lassen. Alles dieses hielt ihn vom weiteren Vordringen zurück und beim Rückzuge in Freundes Land gerieth er in große Gefahr. Ueberall legten sich die Feinde in Hinterhalt und thaten ihm viel Schaden und einmal schlossen sie ihn in einen Hohlweg so eng ein, daß seine ganze Armee ohne Rettung verloren gewesen wäre, wenn nicht die Feinde, ihrer Sache zu gewiß, ohne Ordnung angegriffen hätten, als könnten die Römer nicht entrinnen, als bedürfe es nur eines Schwertschlags, sie alle niederzumachen. Sie wurden also zurückgeschlagen und, von ihren hohen Gedanken herabgestimmt, suchten sie ihm nur von weitem zu schaden und ließen sich nicht mehr auf nahes Gefecht ein. Nun fühlte Drusus sich zur Gegenverachtung muthig und legte da, wo die Lippe und Eliso (Allme) sich vereinigen, eine feste Schanze an.“ So weit Dio Cassius. Die aus dem Annäus Florus hierher bezügliche Stelle lautet: <sup>1)</sup> „Darauf griff Drusus die mächtigsten Volksstämme, die Cherusker, Sueben und Sygambrer zu gleicher Zeit an. Diese hegten eine so sichere Hoffnung, daß sie die Beute im Voraus durch ein Uebereinkommen unter sich vertheilten. Die Cherusker hatten sich die Pferde ausgewählt, die Sueben das Gold und Silber, die Sygambrer die Gefangenen. Aber Alles fiel anders aus. Denn Drusus siegte und vertheilte ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Halsketten und sie selbst als Beute und verkaufte sie.“ Fügen wir diesen Berichten nun noch hinzu eine kurze Bemerkung des Plinius in seiner Naturgeschichte. Im 11. Buche 18. Kapitel derselben, wo er von den Bienenschwärmen und der Bedeutung derselben spricht, sagt er, wenn sich irgendwo ein Bienenschwarm niederlasse, dann sei das nicht immer eine glückliche Vorbedeutung, wie man gesehen habe, als bei Arbalo sehr glücklich gekämpft sei. — Alle drei Schriftsteller sprechen von ein und derselben Schlacht; aus Florus lernen wir die deutschen Völkerstämme kennen, welche

<sup>1)</sup> lib. IV, 12.



gemeinsam gegen die Römer auftraten, Plinius gibt uns den Ort an, wo die Schlacht vorgefallen ist. — Drusus fällt in das Land der Sygambrier. Sie wohnten in den Gebirgen und Thalschluchten und Hochebenen des jetzigen Sauerlandes oder richtiger Suerlandes, besonders zwischen den Flüssen Lenne, Ruhr und Möhne. Die Gebirge und Hochebene von Brilon bildeten die nordöstliche Grenze und hier ungefähr stießen sie auf der Wasserscheide mit den Cheruskern zusammen. Stadtberge lag im Lande der Cherusker. Drusus kam von der Lippe her. Wo er in das Land der Sygambrier eingedrungen ist, läßt sich nicht bestimmen. Wenn Florus sagt (Buch IV, c. 12.), Drusus habe den verhassten und bis dahin unzugänglichen Herzynischen Wald gebahnt, so bezieht sich dieses gewiß auch auf den gewärtigen Zug in das Land der alten Syaambrier. Er kam auf diesem Zuge jedenfalls über die Hochebene von Brilon und es hat nicht an solchen gefehlt, welche gemeint haben, daß der Poppenberg bei Brilon seinen Namen könne erhalten haben von einem Römer aus der Familie der Poppöer. Von hier fällt er in das Land der Cherusker und drinat verwüstend vor bis an die Weser. Der Annahme, daß er bei seinem Rückzuge zum Rheine, in Freundes Land, wie Dio Cassius sagt, auf den Anhöhen und Ebenen südlich von Stadtberge voranrückend, in das Thal der Hoppecke von den herbeigeeilten Sygambriern, mit denen sich die Cherusker und Sueven — vielleicht die Nertereaner, welche in dem heutigen Waldeck wohnten — verbanden, gedrängt sei und in der Nähe von Messinghausen, wo sich dasselbe zu einer tiefen Thalschlucht verengt, angegriffen sei, steht nichts im Wege. Drusus würde dann, durch die regellos angreifenden Feinde sich durchschlanend, auf den östlichen Theil der Briloner Hochebene gelangt sein, wo sich ein weiter Raum eröffnete, um hier mit den Feinden in regelmäßiger Schlacht anzuknüpfen. Von dort konnte er in einem Taagemarsche bis zu dem Punkte voranrücken, wo die Alme in die Lippe fließt, um dort das feste Kastell Aliso anzulegen.

2. Die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme wird bestätigt durch mehre bedeutende Nebenumstände. In der Gegend, wo Drusus zuerst die Briloner Hochebene mag erreicht haben, finden sich bedeutende alte Verschanzungen, die Bezeichnungen mancher Vertlichkeiten in der Umgegend deuten auf vorgefallene Kämpfe hin, zwei große Ebenen führen seit uralten Zeiten die Namen „das Streitfeld“ und „die Balget“, es liegt dort Kessliche, welches an Streit und Kampf erinnert, dann fließt durch die Gegend ein kleiner Bach, der die Untrügge d. i. die Untreu genannt wird, und die alte Ueberlieferung sagt, daß dort die Briloner von ihren Kampfsgenossen in einer Schlacht treulos verlassen sein und der Bach daher die Untreu genannt sei. Dazu kommt, daß auf dem Felde, welches zwischen Brilon und den Dörfern Nehden und Thülen sich ausbreitet, römische Münzen aus den Zeiten des Julius Cäsar und der ersten römischen Kaiser gefunden sind und sich im Besitze des Herrn Kreisgerichtsraths Dr. Seiberz befinden. Auch suchen anerkannt tüchtige Alterthumsforscher Urbalo zwischen Brilon, Müden, Geseke und Stadtberge. Zu allem diesem kommt

3. Der Name von Brilon selbst. Daß man bisher mitunter Scheu getragen hat, in dem Namen Brilon Urbalo zu suchen, dazu hat man sich theilweise verleiten lassen durch die in späteren Urkunden vorkommende Ortsbezeichnung Arpesfeld. Man meint, dieses müßte in früheren Zeiten jedenfalls Arpesloh, welches gleich Urbalo wäre, geheißsen haben. In diesem Arpesfeld wird nun ein Ort genannt, Namens Hojanafuni. Man hält denselben für das jetzige Dorf Hönthausen nörd-



lich von Müden und glaubt daher, daß Urbalo in der dortigen Gegend gelegen habe. — Man kann nicht leugnen, daß diese Behauptungen auf sehr schwachen Füßen stehen.

In neuester Zeit ist Esselen aufgetreten mit der Behauptung, Urbalo sei zu suchen zwischen Müden und Soest. Dort befinde sich nämlich ein großes, muldenartiges Grundstück mit Namen Ballo. Wenn dieses, so meint er weiter, zur Unterscheidung von anderen Grundstücken mit gleichem Namen, Haar-Ballo genannt sei, weil es am Abhange der Haar liege, so hätten die Römer daraus leicht Ur-Balo machen können. Er hat darnach auf einer Karte die Lage von Urbalo bestimmt. So Esseln.<sup>1)</sup> Die Ansichten mancher andern Forscher muß ich übergehen, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden.

Wenn wir Alles dieses berücksichtigen, namentlich die zuletzt von Esseln aufgestellten Ansichten, dann müssen wir sagen, daß gerade der Name Brilon am meisten für Urbalo spricht. Wir haben schon früher gehört, daß Brilon am wahrscheinlichsten herzuleiten sei von breit und Lon oder Lo. Daher konnte es in abgekürzter Form auch genannt werden statt Brilo, wie es auch genannt wird, Bralo, wie gesagt wird Brabecke und Bramecke statt Bredebecke. Da dieses Brilon oder Bralo auf einer weit ausgebreiteten Hochebene, einem Hochplateau, liegt, wie einem jeden Reisenden sogleich auffällt, der durch die Gegend kömmt, so war nichts natürlicher, als daß man dieses Bralo nannte Har-Bralo, d. i. das Lo (ein von Bäumen umgebener, bewohnter Ort) auf der Harbreite d. i. auf der Hochebene. Der Ausdruck Har,<sup>2)</sup> Hor für Berg kömmt in Brilon vor. Es kömmt sogar der Name vor Hoirbroiken, Harbrüche, zur Bezeichnung einer sumpfigen und morastigen Gegend, die auf der Höhe liegt, als Gegensatz von Morästen im Thale der Möhne. Dieses Bralo konnte um so eher Harbralo oder Urbralo genannt werden, weil es einen gewissen Gegensatz bildete zu Harburg. So wurde die Burg zu Stadtberge genannt, welche oben auf dem Berge lag. Der Ort, am Fuße des Berges hieß Horhusen oder Harhusen, die Burg oben auf dem Berg die Harburg, d. i. die Burg auf dem Berge, woraus man dann Urburg und später Aresburg und Cresburg machte.<sup>3)</sup> Dieses wurde dann später mit Marsberg übersetzt, weil man meinte, die Burg wäre nach Ares, dem alten Kriegsgott der Griechen, benannt, der bei den Römern Mars hieß. So wie die Cheruskier auf ihrer westlichen Grenze eine Harburg oder Urburg hatten, so hatten die Sigambrier auf ihrer nordwestlichsten Grenze ein Harbralo oder Urbralo, woraus dann, indem das zweite r sehr leicht ausfiel, Urbalo entstand. Das Feld rings umher war das Harbradefeld oder Urbradefeld, woraus durch Verkürzung Arpesfeld wurde, wie aus Hottetecke Hottetepe und aus Wulfhardushausen, Wulfhardsen und dann Wülste (Dörschen bei Brilon, auch ein untergegangener Ort in Almengau) wurde. Und Bender hat nach meiner Meinung ganz richtig gefühlt wenn er meint, daß in Brilon zugleich auch der Name für einen Zehntgau enthalten sei<sup>4)</sup> Wir haben dann ein Arpesfeld d. i. ein Feld auf der Hochebene und ein Sinad- oder Sendfelde, welches mehr in der Tiefe lag. Das

<sup>1)</sup> Vgl. Seib. N. u. L. G., B. 1. S. 11, Anm. 23., wo auch die Ansicht von Giefers über die Lage von Urbalo mitgetheilt wird, der es in das Dreieck zwischen Müden, Paderborn und der Diemelmündung legt.

<sup>2)</sup> Ich ziehe die Schreibart mit Einem a vor.

<sup>3)</sup> Man hat verschiedene Herleitungen von Cresburg, Aresburg aufgestellt; die von mir angegebene scheint mir die einfachste und natürlichste zu sein.

<sup>4)</sup> Zeitschr. f. G. u. N. Westfalen 19 Bd. S. 7. Anm. 25.



Feld, welches in der Mitte zwischen beiden lag, hieß Madesfeld oder Madfeld von Mede, Mitte, gerade so wie Medebecke und Medelon entstanden sind.

Bei allem diesem müssen wir nun auch wohl bedenken, daß bei den alten Sygambren in ihren gebirgigten Gegenden schon frühzeitig, wie bereits bemerkt ist, neben einzelnen Höfen auch größere und kleinere Dorfschaften vorkamen. Zur Entstehung eines solchen größeren Häuserkomplexes eignete sich ganz besonders die Dertlichkeit von Brilon, weil im Ganzen wegen Mangel an Wasser in einem großen Theile der Feldmark wenige Einzelhöfe entstehen konnten, dagegen die Bewohner angewiesen waren, ihre Wohnungen mehr einander nahe zu rücken. Dazu kam, daß Brilon auf der Grenze und Wasserscheide lag, wo man auf feindseligen Angriff mehr gefaßt sein mußte und deshalb auch genöthigt war, durch dichteres Zusammenwohnen sich mehr in den Vertheidigungszustand zu setzen.

Mit dem Gesagten habe ich darthun wollen, daß die Behauptung, jenes alte Urbalo sei unser Brilon, eben so wahrscheinlich sei, als jede andere, die man bisher aufgestellt hat. Ich glaube dieses erreicht zu haben und bin damit vorläufig zufrieden.

---

### A n h a n g III.

#### §. 16. Bogen und Lehmetesbrof.

Ungefähr eine halbe Stunde von dem jetzigen Pfarrdorfe Scharfenberg entfernt, in nordwestlicher Richtung und im nördlichen Theile der Bürener (Altenbürener) Mark, lag ein sehr bedeutender Hof mit vielen Waldungen und einer bedeutenden Feldmark. Er wurde genannt Bogen oder Borzen d. i. Bokenhausen. Zu diesem Hofe gehörten auch noch bedeutende Besitzungen in Radlinghausen bei Thülen. Bei dem kriegerischen Einfalle, den der Bischof von Paderborn, Simon I., im Jahre 1254 in das kölnische Herzogthum Westfalen machte, wo die Düggeler Mark verheert und Kallenhard in Brand gesteckt wurde, scheint auch dieser Hof zerstört und nicht wieder aufgebaut zu sein. Im Jahre 1306 den 22. Februar verkaufte dann Rordt von Bogen alle seine in Bogen gelegenen Güter, zu denen namentlich 189 Morgen Land und Wiesewachs, sowie der Hesseskamp gehörte, an den reichen Volpert Baecken, Bürger zu Brilon. Bei dem Verkaufe wurde noch festgesetzt, daß der Ankäufer Volpert Baecken, wenn er später diese Güter ganz oder theilweise wieder verkaufen würde, dieselben zuvor den Nachkommen des Rordt von Bogen zum Wiederankauf anbieten müßte, hätten diese aber keine Lust dazu, dann müßten sie den Brilonern zum Ankauf angeboten werden.

Im Jahre 1380 am Tage des h. Bischof Martinus verkauft Sander Bücken, ein Sohn oder Enkel des vorgenannten Volpert, der, wie es scheint, an einem andern Orte, vielleicht in Lübeck oder Hamburg, als reicher Kaufmann sich niedergelassen hatte, denn es heißt von ihm in der Urkunde, „vordeme Borger to Brilon“, dem Henken Hudetellen zu Brilon alle seine Güter, sein



Haus und Hof zu Brilon (welche in der Nähe der Pfarrkirche lagen) seine Güter zu Bogen und Radlinghausen. Bogen nebst dem Hessekamp und allen dazu gehörigen Theilen blieben von da an im Besitze der Briloner Bürger, ja sie kauften 1519 <sup>1)</sup> sogar noch den Lehmekesbrock, der nicht weit von Scharfenberg auf der westlichen Seite lag, dazu. Als indeß das adelige Gut zu Scharfenberg in die Hände der Kansteiner kam, gaben diese sich alle mögliche Mühe, die Briloner aus diesem Besitze zu verdrängen. Es ist ihnen nach einem mehr als hundertjährigen Kampfe gelungen, da den Brilonern leider die Originalurkunde über den Ankauf des Bogener Gutes entkommen war und sie nur mehr eine Abschrift davon besaßen. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, Personen, die sie deshalb im Verdachte hatten, einzuziehen und zu verhören, jedoch ohne Erfolg. Dieser Kampf der Briloner mit dem adeligen Hause in Scharfenberg um seinen alten Besitz ist wohl einer der unerquicklichsten in der ganzen Geschichte der Stadt. Neben vielem andern, was er uns lehrt, beweiset er auch, wie Brilon manches verloren hat, was seine Väter in der rechtmäßigsten Weise erworben hatten. Da Bogen und Lehmekesbrock, untergegangene adelige Höfe, wenigstens in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch in dem Briloner Stadtgebiet gelegen haben, so hielt ich es für nothwendig, dieselben kurz in einem besondern Anhange zu erwähnen.

#### §. 17. Schlußbemerkungen.

Nach allem Gesagten mögen mir nun noch einige Schlußbemerkungen erlaubt sein.

1. Wir müssen uns vor Allem vor der Ansicht hüten, als wenn Brilon zu seiner Größe und hohen Blüte, die es im Mittelalter erreicht hat, erst dadurch gekommen sei, daß so viele kleinere und größere Ortschaften ihre Wohnsitze verließen und nach Brilon herüberzogen. Als dasselbe im Vollgenusse der städtischen Rechte sich befand gegen 1220, da bestanden alle diese Ortschaften noch; sie kamen herbei nicht so sehr, um den Grund zur Blüthe und Macht der Stadt zu legen und diese zu heben, als vielmehr, um an derselben Theil zu nehmen. Als die Erzbischöfe von Köln Herren der Stadt wurden und sich derselben mit väterlicher Liebe und Sorgfalt annahmen, da glich sie gewissermaßen einer Blumenknospe, die im Begriffe steht, ihre ganze Pracht zu entfalten. Im 13. Jahrhundert und bis zur Hälfte des 14. Jahrhunderts hatten die Städte der Umgegend und insbesondere auch Brilon den Höhepunkt erreicht, und es begann bereits die Zeit des Verfalls und des Verwelkens.

2. Die Briloner waren ohne Zweifel schon frühzeitig in allen den Marken, die später mit ihrem Stadtgebiete vereinigt wurden, begütert und im Besitze von Markenanteilen und Ectwerken, sowie vieler Bauernhöfe, die sie allmählig angekauft hatten und bestehen ließen, um von ihnen aus die Ländereien in der Nähe zu bewirtschaften. Als das Faustrecht weit umher Alles mit Raub und Ausplünderung bedrohte, brachen sie die Bauernhäuser ab oder ließen sie verfallen und betrieben die Bebauung ihrer Ländereien von der Stadt aus. Wenn wir von dieser wahrscheinlichen Annahme ausgehen, können wir es uns um so leichter erklären, wie in kurzer Zeit ganze Dorfschaften verschwinden und nach Brilon übersiedeln konnten.

<sup>1)</sup> Seib. Quellen II, S. 77.



3. Der Wohlstand der Briloner scheint sich besonders gehoben zu haben durch einen sehr blühenden Handel und durch große Gewerbtätigkeit. Dafür spricht der Umstand, daß in Brilon frühzeitig eine Kaufmanns- und Kramerzunft vorkommt, daß der Bau des großen Rathhauses vorzüglich durch Rücksichten auf Handel und Verkehr veranlaßt war und, daß die Briloner Nikolai-kirche vielleicht eine der ältesten Kirchen dieser Art in der ganzen Umgegend ist. Der h. Nikolaus wurde vorzüglich von den Kaufleuten als ihr Patron verehrt. In Folge dieses blühenden Handels hatten die Bürger dann die Mittel in den Händen, um die Güter namentlich des mit unter gesunkenen kleinen Landadels der Umgegend, anzukaufen, wie z. B. Volpert Bäden das ganze bedeutende Borener Gut kauft. Er muß sehr reich gewesen sein, da er sogar in der Urkunde der reiche Volpert Bäden genannt wird. Die Anfänge dieses blühenden Handels gehen aber in die früheren Jahrhunderte hinauf. Für den bedeutenden Wohlstand der Briloner zeugt auch ihre reich ausgestattete Pfarrkirche. Sie gehörte schon im 12. Jahrhunderte zu den reichsten Pfarrkirchen und im Anfange des 14. Jahrhunderts gibt es nur wenige Kirchen in ganz Westfalen, soweit es zum Erzbisthum Köln gehörte, welche sie an Reichthum übertrafen, sogar die Kirchen von Dortmund und Soest, wo nur die alte Petrikirche sie übertrifft, nicht ausgenommen.

4. Wir haben keinen Grund, uns über die Entstehung des großen Briloner Stadtgebietes so sehr zu verwundern. Es entstand in der friedlichsten und rechtlichsten Weise und ist ein ganz natürliches Ergebniß der damaligen politischen, geschichtlichen und merkantilen Verhältnisse. Die alten Briloner — dafür zeugt ihre ganze Geschichte — wurden von einem tiefen Rechtsinne getragen, hielten aber auch mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit an dem Grundsätze fest, das, was ihnen von Rechts wegen zukam, mit der größten Entschiedenheit und Ausdauer zu vertheidigen. Dabei verstanden sie die Grundsätze einer guten Staatswirthschaft besser, als so viele lustige Schwindler, unerträgliche Marktschreier und hohle Spektakelmacher unserer Tage und haben diese Grundsätze auch durchzuführen gewußt. Die Schulden, welche sie in Folge des 30jährigen und später des siebenjährigen Krieges hatten machen müssen, haben sie bald gedeckt und gezeigt, was eine Bürgerschaft, getragen von Gemeinfinn und Patriotismus, zu Stande bringen kann. Wir wollen die guten Seiten der Gegenwart nicht verkennen, dabei aber auch nicht zugeben, daß das Andenken der Väter in ungerechter Weise geschmälzt werde.

5. Die Bewohner Brilons und der umliegenden Ortschaften gehörten zu Einem Stamme. Sie wohnten auf der Grenze und Wasserscheide und wurden dadurch um so mehr genöthigt, sich fest aneinander anzuschließen. Brilon war der Hauptort, ihr Mittelpunkt in kirchlicher und politischer Beziehung, gewiß die älteste Niederlassung auf der Hochebene, in deren Mitte sie ungefähr liegt, und von dem gewiß die anderen Niederlassungen ausgegangen waren. Es muß sehr früh stark bevölkert gewesen sein, da die örtlichen Verhältnisse dafür sehr günstig sind, theilweise zum Zusammenwohnen nöthigen. Für denjenigen, der die örtlichen Verhältnisse des alten Sigambrierlandes kennt, behaupten wir gewiß nicht zu viel, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß Brilon gewiß schon in den urältesten Zeiten der Hauptort in demselben war, sowie es auch späterhin alle Städte und Städtchen desselben an Bedeutung übertroffen hat. Die Petrikirche war die große Kirchspielskirche und dieses Kirchspiel muß in alten Zeiten sehr ausgedehnt gewesen sein. Im 13. Jahrhundert



hatte Brilon eine große Menge Geisliche. Der Dechant von Soest hatte allein 5 Stellen derselben zu besetzen. Von Brilon aus wurden jedenfalls pastorigt Düggeler, Ledricke, Altenbüren, in alten Zeiten auch die ganze Bigger Pfarrei, die Ortschaften um den Vorberg, Kesslicke und alle Ortschaften, die im Briloner Stadtgebiete südwestlich davon lagen. In den Zeiten, wo das Christenthum in unserer Gegend zuerst verkündigt wurde, muß es sich namentlich im Süden und Südosten noch weiter ausgedehnt haben. Alle diese Verhältnisse begünstigten den Zug nach Brilon hin und erklären es, wie alle diese alten und neuen Ansiedler sobald zu einem Ganzen verschmolzen ohne innere Reibung und ohne Parteikämpfe und wie eine völlige Gleichstellung aller Bürger Brilons sich gleich entschieden durchbildete und darum auch alle an Brilon mit der größten Begeisterung hingen. Die vielen Vorrechte, welche ihnen die Erzbischöfe verliehen, unter denen ganz besonders dasjenige hervorzuheben ist, welches ihnen der Erzbischof Engelbert II. schon im Jahre 1271 verlieh, vermöge dessen kein weltlicher Richter außer der Stadt sie vorladen durfte, noch auch die Personen und Güter derjenigen mit Arrest belegen durfte, welche sich in Brilon niederlassen wollten, ein Vorrecht, welches der Stadt Soest erst von Erzbischof Heinrich II. im Jahre 1310 und zwar nur auf 6 Jahre verliehen wurde,<sup>1)</sup> erfüllten sie mit dem frischen Muthe und dem kräftigen Freiheitsgeföhle einer unmittelbaren freien Reichsstadt, ohne daß sie jedoch je die Pflichten gegen den Churfürsten, ihren Landesherrn, hintangesezt hätten.

Wie wir bereits hervorgehoben haben, erinnert nichts mehr in der Gegenwart an die alte Größe und Blüthe der Stadt als das noch vorhandene große Stadtgebiet, das gewaltige Rathhaus, von dem bei einer Restauration in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ein bedeutendes Stück herunter gerissen ist, und die großartige, alte Pfarrkirche. Der alte freie Bürgersinn, die hohe Begeisterung für die Vaterstadt und die lebhaftige Erinnerung an das alte Selbstgovernment und die alte Herrlichkeit bricht aber bei keiner Gelegenheit bei den Bürgern Brilons so sehr wieder hervor, als bei den Schnadezügen.

#### §. 18. Fortsetzung. Der Briloner Schnadezug.

Die Schnadezüge oder Grenzzüge waren in früheren Zeiten in dem Herzogthum Westfalen überall in größeren und kleineren Ortschaften üblich. Sie stammten aus den ältesten Zeiten unserer Väter und waren im Laufe der Zeit auch durch die Landesregierung geboten als das beste und natürlichste Mittel, die Grenze zu wahren und den höchst wiederwärtigen Grenzfreitigkeiten vorzubeugen. Wenn irgendwo, dann waren solche Gebote in Brilon unnöthig. Denn an keinem Orte im ganzen Herzogthum Westfalen wurden diese Züge mit größerer Pünktlichkeit und größerer Begeisterung von Seiten der Bürger ausgeführt als in Brilon. Bei dem großen Umfange des Stadtgebietes waren sie aber auch nirgends nothwendiger. Die Liebe zu demselben und die Begeisterung für ihn ist dem Briloner angeboren und eigenthümlich. Wenn er oft jahrelang von der Heimath entfernt gewesen ist und sonst auch kein Heimweh fühlt, dann wird er aber um Johanni, wo diese Züge stattfinden, nicht selten von demselben befallen, und er eilt aus weiter Ferne den

<sup>1)</sup> Seib. Urk. II, Nr. 532.



Bergen seiner alten Vaterstadt zu, um einmal wieder mit der Lust und Begeisterung eines ächten Briloners dem Schnadezuge beizuwohnen, sich zu weiden an dem Anblick der herrlichen Stadtwaldungen, die alten moosbedeckten Schnadesteine auf lustiger Bergeshöhe wieder zu besuchen und sich mit süßer Wehmuth an die Tage zu erinnern, wo er als zarter Knabe an der Hand seines längst verstorbenen Vaters oder vor ihm auf dem Pfade sitzend zuerst diese Grenzwächter in ihrer Waldeseinsamkeit besuchte; um wieder wach zu rufen die Welt von begeisternden Gedanken und süßen Gefühlen, welche in ihm aufstaueten, als er zum ersten Male diesen Zug mitmachte über wolken- und nebelbedeckte Berghöhen, durch tiefe, dunkle Thalschluchten, unter dem Schattendache von hundertjährigen Eichen und Buchen hin, oder über lichte Stellen, wo den entzückten Augen eine prachtvolle Aussicht in die Ferne sich darbietet und die Vaterstadt aus weiter Ferne ihm zuwinkt mit dem majestätischen Thurme der Petrikirche, der sich wegen der hohen Lage der Kirche namentlich in der Ferne wie ein gewaltiger Riesenbau ausnimmt. Doch wir wollen jetzt erst den ganzen Zug kurz beschreiben, um dann später noch einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Früh am Morgen des Tages, an dem der Zug stattfindet, ziehen Trommelschläger durch die Stadt und schlagen den Wirbel, um den Bürgern anzukündigen, daß heute der Schnadezug stattfindet ohne alle Rücksicht auf Regen oder Sonnenschein und daß alle, welche dem Zuge von Anfang an wegen ihrer Stellung beizuwohnen müssen oder wegen Lust und Liebe zur Sache beizuwohnen wollen, sich in Bereitschaft setzen. Zwischen 6 und 7 Uhr versammeln sich die Theilnehmer des Zuges auf dem Marktplatz vor dem alten Rathhause, theils zu Pferde, die mit Blumen bekränzt sind, theils zu Fuße. Solche, die selbst keine Pferde haben, sind schon seit Wochen und Monaten bemüht gewesen, ein solches sich zu verschaffen. Jeder Theilnehmer des Zuges hat einen Blumenstrauß an Hut oder Kappe. Die städtischen Behörden erscheinen mit dem Personal, welches die Aufsicht über den Wald führt, mit dem Bürgermeister und dem Schützenkönige an der Spitze der bis ins hohe Alterthum hinauf reichenden Schützengesellschaft mit ihrem Major und ihren Hauptleuten, denen heute die Aufrechthaltung der Ordnung bei dem Schnadezuge obliegt. Vom Rathhause her wird das alte Stadtbanner geholt, geziert mit dem uralten städtischen Wappen und dem Bilde des h. Hubertus; ebenso das alte Schnadebuch mit den alten Recessen in alterthümlicher Sprache, aus dem bei den wichtigsten Grenzsteinen und namentlich bei solchen, in Bezug auf welche im Laufe der Jahrhunderte sich schon Streitigkeiten und Zweifel erhoben haben, die alten Recesse oder Vereinbarungen wegen der Grenze verlesen werden. Der Marktplatz ist mit vielen Zuschauern besetzt und sie nehmen sich aus, als wollten sie Krieger, die in weite Ferne ziehen, um das Vaterland gegen andringende Feinde zu beschützen, den letzten Scheidegruß zu rufen und die letzte Mahnung geben, ihrer Fahne Ehre zu machen. Haben sich alle Theilnehmer versammelt und ist die Zeit des Auszugs gekommen, dann gibt ein Flintenschuß nach alter Sitte das Zeichen zum Aufbruch und die Trommeln wirbeln, die Musik spielt auf und die Fahnen flattern und die uralte Standarte schwebt hoch in der Luft, gehalten von einem Fährdich zu Pferde und ein donnerndes Hurrah aus vielen begeisterten Kehlen ertönt und der laute Wunsch, daß der Schnadezug gut ablaufen möge. Und der Zug setzt sich unter klingendem Spiel und wehenden Fahnen in Bewegung trotz Sturm und Regen, trotz Sonnenhitze und Gluth, man sollte meinen, es ginge gegen einen gewaltigen Feind; alle sind gehoben durch



eine feierliche ernste Stimmung. Voran schreitet das Musikcorps, dann kommt das alte Stadtbanner, welches schon so oft solche und ähnliche Züge begleitet hat, dann folgen die städtischen Ober- und Unterbehörden mit alten Insignien, dann der Schützenkönig an der Spitze der Schützengesellschaft, darauf eine große Anzahl von Fußgängern und zuletzt eine große Schaar von Reitern hoch zu Roß. So zieht der Zug hinaus aus dem Thore der Stadt unter der Begleitung zahlreicher Zuschauer. Können sie auch dem Zuge nicht von Anfang an beiwohnen, so wollen sie es sich doch nicht versagen, den Auszug desselben zu sehen, und sie begleiten ihn am Thore der Stadt noch lange mit ihren Augen, wie er als eine stattliche Schaar von Kriegeren zu Fuße und zu Pferde durch die Thäler dahinzieht und sich endlich hinter einer Anhöhe oder einem Berge mit seiner Standarte und seinen Fahnen verliert. Mancher Zuschauer lauscht noch den dumpfen Tönen des Geschützes und den verschwimmenden Klängen der Musik und es tauchen in seiner Seele auf die Erinnerungen an alte Zeiten, wo er den Zug vom Anfang an mitgemacht hat, gehoben von Jugendkraft und voll süßer Erinnerungen aus den Tagen der Väter. So geht dann der Zug über Berg und Höhe, durch Thal und Schlucht in den herrlichen Wald hinein und die Flinten und Pistolen knallen und erschallen wieder an den Abhängen der Berge in dreifachem und vierfachem Wiederhall und lauter, munterer Gesang wechselt ab mit dem Schläge der Trommel und den Klängen der Musik. Endlich kommt man im Walde zu der Stelle, wo der letzte vor zwei Jahren abgehaltene Schnadezug beendigt wurde. Von hier beginnt nun der eigentliche Schnadezug. Der Schnadestein, bei dem die vorige Schnade beendigt wurde, wird noch einmal begrüßt und ihm dann für eine lange Reihe von Jahren der Abschied gesagt und unter lautem Gesang geht es tiefer in den Wald hinein.

Leb wohl, leb wohl, du alter Stein!  
Steh hier bei Sturm und Sonnenschein,  
Steh fest auf deiner alten Wacht,  
Wenn gleich der Donner dich umtracht!

Steh fest auf deiner Stelle da,  
Wie dich der Väter Schaar hier sah,  
Und wenn die Schnade wiederkehrt,  
Sei dann des lauten Vivats werth!

Endlich erblickt man aus weiter Ferne den ersten Hauptschnadestein, an dem dieses Mal der Zug vorbeiführt, auf hoher Bergeszinne oder in der Waldeseinsamkeit eines tiefen Thales. Alle Theilnehmer des Zuges werden bei dem Anblick desselben von freudigen Gefühlen durchdrungen und weithin durch Berg und Thal erschallt ein Jubelgesang, um den alten treuen Grenzwächter zu begrüßen, der dort vielleicht schon seit vielen Jahrhunderten gestanden und manchen Sturm erlebt hat.

Sei uns gegrüßt viel tausend Mal  
Von Bergeshöh, aus tiefem Thal,  
Du alter, alter Schnadestein,  
Stehst wirklich noch auf deinem Rain!

Und stehst du dann an deinem Ort  
Als dieser Grenze treuer Hort,  
Ehrt dich der Musik Jubelschall  
Und der Geschütze Donnerknall.

Dann zieht um dich die ganze Schaar,  
Umkränzt dein altes Greisenhaar,  
Und jauchzt Dir zu ein donnernd Hoch,  
Wie's je zum Himmel aufwärts zog.

Trägst noch die Schlüssel und das Kreuz<sup>1)</sup>  
Prangst noch in deinem alten Reiz,  
Drum sei dir auch für treue Wacht  
Ein donnernd Vivat ausgebracht!

<sup>1)</sup> Der Schlüssel ist in dem Briloner Stadtwappen, das Kreuz in dem Wappen der Kölner Erzbischöfe und Churfürsten.



Unter solchem und ähnlichen Gesänge nahen die Theilnehmer des Zuges dem Schnadesteine zu Fuß und zu Roß oder auf anderen vierfüßigen Tragthieren, mit Schweiß bedeckt, oder von Regen triefend. Ein donnerndes Hurrah erschallt, daß die Erde erdröhnt und erbebt. Die Fahnen der Stadt und vor allem ihr uraltes Banner mit dem Bilde des h. Hubertus und dem alten Stadtwappen werden auf den Schnadestein gesetzt mit einem Hochgeföhle von Seiten ihrer Träger, wie es vielleicht nicht größer war in der Brust des Kolumbus, als er die Fahne Spaniens auf den Boden des neuentdeckten Landes stellte. Die Offiziere des Schüzencorps beröhren denselben mit ihrem gezogenen Degen, um damit anzudeuten, daß sie bereit sind, ihn gegen alle Welt zu vertheidigen. Unterdeß zieht die ganze Schaar mit klingender Musik unter dem Knattern der Flinten und Pistolen unter lautem Jubel dreimal um den moosbedeckten Grenzwächter. Darauf werden in Gegenwart der Deputirten der angrenzenden Ortschaften, denen der Schnadezug mitgetheilt ist und die zum Erscheinen bei den Grenzsteinen eingeladen sind, aus dem sogenannten Schnadebuche die alten Schnaderecesses verlesen, die sich auf den Schnadestein beziehen und in Ausdruck und Wendung ebenso und oft noch mehr mit dem Moos des Alterthums bedeckt sind. Alle lauschen mit tiefer Stille, wie umweht von den Tönen uralter Zeiten und als wenn eine in die Nacht der Vergangenheit gesunkene Welt vor ihren Augen wieder emportauchte. Sie hören, wie der Schnadestein vor vielen, vielen Jahrhunderten dort aufgerichtet ist in Gegenwart der städtischen Behörden und der Deputirten der Grenz-nachbarn und vieler Zeugen und auf der nach der Stadt gefehrten Seite mit dem Schlüssel und Kreuz versehen ist und da stehen soll bis zu den Tagen der fernsten Zukunft. Sie werden mit tiefer Ehrfurcht erfüllt gegen die Väter, die in alten Zeiten mit solcher Pflichttreue ihres Amtes gewartet und für die ferne Zukunft gesorgt haben. Alle diese alterthümlichen und sinnbildlichen Gebräuche, die lebhafteste Erinnerung an die Vergangenheit, der Gedanke an die vielen Schwierigkeiten und Verhandlungen, welche der Errichtung eines solchen Steines oft vorangingen, die Erwägung der großen Sorgfalt, womit er Jahrhunderte hindurch ist gewahrt worden, machen einen tiefen Eindruck und legen auch dem Gebildeten die hohe Wichtigkeit und Bedeutung eines Schnadesteines und den folgereichen Frevel dessen, der ihn verrückt, näher an's Herz, als alle gespreizten und hochtönenden Worte über diesen Gegenstand. Der Eindruck, den dieses Schauspiel auf den empfänglichen Zuschauer macht, ist so ergreifend, daß er ihn nie in seinem Leben wieder vergißt und ihn für immer im Gedächtniß festhält als eine der schönsten Erinnerungen des Schnadezuges. Ich habe schon Zuschauer gesehen, denen bei dem Anblick aller dieser Feierlichkeiten, die zugleich wegen des dreimaligen Herumziehens um den Schnadestein einen religiösen Anstrich haben, die Thränen der Rührung in die Augen traten. Männer, welche eine hohe Stellung im Leben einnehmen oder sonst bei dem Volke sehr beliebt sind, werden, wenn sie dem Zuge zum ersten Male beiwohnen, gestutzt, eine harmlose Sitte, welche an den Gebrauch der Vorfahren in uralten Zeiten erinnert, den Neuling auf den Grenzstein zu stoßen, damit er ihn nicht vergesse. Während dieses alles theils unter feierlichem Ernst, theils unter freudigem Jubel aufgeföhrt wird, kömmt es dem Zuschauer vor, als spielte ein heiteres, vergnügtes Lächeln um die ernste Stirn des grauen Schnadesteines und als wollte er laut rufen:

Ich grüße euch, ihr Schnadebrüder!  
Erscheint ihr endlich einmal wieder?

Den Dienst hab ich getreu vollbracht,  
Gestanden hier auf treuer Wacht.



Hab nicht gewankt in meiner Treue,  
Gezeigt die Schnade ohne Scheue  
Dem Wanderer, der vorüberzog;  
Hab wohl verdient ein dreifach Hoch!

Zu Brilon meldet froh die Kunde,  
Daß ich hier stehe bis zur Stunde  
Als treuer Wächter, Schutz und Hort  
An dem mir anvertrauten Ort.

Und ferner werd ich hier bewachen,  
Mag's oben blißen oder krachen,  
Den Posten hier mit aller Treu,  
Bis wieder zieht die Schnad herbei.

Darauf verläßt der Zug den Schnadestein, der nun wieder zehn Jahre in der Einsamkeit stehen kann, und mancher bejahrte Schnadebruder sagt ihm für immer Lebewohl. Es geht weiter voran über Berg und Thal der Grenze nach. Die Standarte geht überall voran mitten durch Sümpfe, Moräste und Flüsse, dachsteile Anhöhen herauf und herunter. Die Fußschar setzt soviel als möglich hinter ihr her, während die berittene Mannschaft mitunter Nebenwege einschlägt und sich mit der andern Schar an bestimmten Hauptstationen wieder vereinigt. So geht es von einem Schnadesteine zum andern. Die Töne des Gesanges und die Klänge der Musik wechseln ab mit dem Schalle der Trommel und dem Knallen der Flinten und Pistolen. Sogar die Kofse und andere bekannte Tragthiere werden von der muntern, freudigen Stimmung ihrer Reiter ergriffen und suchen nicht selten den hohen Tenor oder den tiefen Baß der Sänger in höchst rührender Weise zu unterstützen. Allerlei kleine, höchst kurzweilige Abenteuer treten mitunter ein.

Hier geräth auf einmal der ganze Zug in einen tiefen Hohlweg und es gehört keine geringe Anstrengung dazu, die vom Schnadezugsfeuer ermutigten Tragthiere zu zügeln, daß sie nicht an den Felsenwänden hinaufgalopiren. Dort geräth derselbe auf einen Weg, über welchen hohe, stämmige Eichen und Buchen, unbekümmert um alle polizeiliche Vorschriften, ihre starken Arme quer ausgebreitet haben. Während der Reiter denselben zu entweichen sucht, eilt sein treuloses Thier davon und läßt ihn für kurze Zeit als demüthigen Fußgänger einhereschreiten. An einer andern Stelle will so ein muthiges, langohriges Reitthier auch einmal seiner Schnadefreude freien und ungezügelten Lauf lassen. Es wirft sich, ohne irgend eine Rücksicht auf seinen Reitersmann zu nehmen, auf die Erde und wälzt sich unter den Tönen des lautesten Jubels auf moosbedeckter Waldesstelle. Welche Gedenkzeitel und welche Ehrenzeichen bekommt es für sein freisinniges Betragen! Wieder an einer andern Stelle begegnen sich zwei Freunde, hoch zu Roß und umflattert von grünem Helmbusch; sie begrüßen sich mit Hurrah und der eine will dem andern ein Frühstück reichen, welches mit ächtem Briloner Schinken zollthick belegt ist. Während er es hinreicht, macht sein Pferd einen Freudensprung; das herrliche Frühstück entfällt seiner Hand und stürzt in den Alles verschlingenden Rachen eines vielleicht noch nüchternen — Jagdhundes. Wieder an einer andern Stelle hält ein Reitersmann mit seinem Kofse still, er zieht ein Glas aus der Tasche, hält es gegen die Sonne und ist im Begriffe, dem Inhalte desselben einen andern Platz anzuweisen und, während er es vollziehen will, hört sein Roß die dicke Trommel und die Töne der Posaune oder den Knall einer Pistole und geräth in eine derartige Rührung, daß der ganze Inhalt des Glases zum höchsten Leidwesen des Reitersmann einen durchaus verkehrten Lauf nimmt. Damit wechseln ab Zwischenfälle, wo alle Theilnehmer des Zuges in eine freudig gehobene Stimmung versetzt werden. Die Schar bewegt



sich über einen gewaltigen Höhenpunkt, wie am hohen Hemberg, und eine meilenweite, entzückende Aussicht breitet sich aus. Man überschaut einen großen Theil der Briloner Waldungen und in weiter Ferne sieht man die Vaterstadt, wie sie da liegt mit ihren Häusern und Thürmen in der Mitte ihrer Gärten und Saatsfelder gleich einem friedlichen und vom Glanze der Verklärung umzogenen Eilande. Sie scheint freundlich herüber zu winken und ein freudiges Hochgefühl erfüllt die Schnadebrüder, das ausbricht in ein donnerndes Hoch auf die Vaterstadt, daß Berg und Thal weithin erdröhnt. Die Musik spielt, die Trommeln wirbeln, die Jagdhörner blasen, die Fahnen flattern, der laute Jubel will nicht enden, die alte Bergstadt lauscht und lächelt und der hochbetagte Briloner Bürger, der dem Schnadezuge zum letzten Male hat beiwohnen wollen, kann sich nicht enthalten, laut auszurufen: Das ist doch ein Fest, das Briloner Schnadefest, es sucht seines Gleichen auf der ganzen Erde! Und bald erhebt sich ein neuer Jubel und freudiger Spektakel und Tumult. Es erscheinen die Deputirten der geladenen Nachbarorte, des alten Rüden oder des Waldecker Landes. Tausend Willkommen werden ihnen zugerufen auf waldiger Höhe und die alte nachbarliche Freundschaft wird erneuert. Das ist ein freudiger Tumult, daß man meinen sollte, sie hätten sich seit Jahrhunderten nicht gesehen. Hasen und Füchse nehmen das Reißaus und verlieren sich im Dickicht des Waldes, die Bruchhauser Steine aber, die ernst herüber schauen, sprechen zu einander: Gut, daß die Briloner mal wieder ihre Schnade ziehen; das gibt etwas Wechsel in unser einförmiges Leben, und so denkt auch der Briloner Schnadebruder.

Endlich sind alle Schnadesteine besucht und besichtigt, die Schnaderecesse und Protokolle aus alten Zeiten sind vorgelesen, welches in früheren Zeiten immer von dem Stadtsekretär geschah, Alle sind müde von den überstandenen Strapazen und sehnen sich nach Erquickung. Jetzt geht es zum Lagerplatze, der in der Regel nicht weit von dem letzten Schnadesteine entfernt ist, entweder auf einer Wiesenfläche in tiefer Waldeseinsamkeit, umschattet von hundertjährigen Eichen und Buchen, oder auf einer Anhöhe mit weiter, herrlicher Aussicht. Hier auf dem Lagerplatze herrscht schon ein munteres, vielbewegtes Leben. Der größte Theil der Briloner Bürger, der dem Schnadezuge von Anfang an nicht hat beiwohnen können, eilt zum Lagerplatze und verläßt gegen 11 Uhr oder noch früher die Stadt. Die einen ziehen in Gruppen zu Fuße hin, andere reiten zu Pferde und mancher freut sich, wenn ein Esel sich seiner erbarmt und ihn als zweites Kreuz auf seinen Rücken nimmt und zum fernen Lagerplatze trägt, andere sitzen dichtzusammengedrängt auf bekränzten Leiterwagen. Unter diesen ist mancher alte Pfahlbürger, der vielleicht als Schnadebruder schon sein Jubiläum gefeiert hat. Jahr aus Jahr ein geht er ruhig und friedlich seinen Geschäften nach. Nirgends sieht man ihn bei einem Festgelage; während des ganzen Jahres verzichtet er gern auf alle Freuden- genüsse, aber an dem Schnadezuge, dem alten kräftigen und kernigen Briloner Volksfeste, muß er theilnehmen; das ist der einzige Tag, wo er einmal mit seinen Altersgenossen und Mitbürgern mitten im Briloner Walde sich freuet. So hat es sein Vater gehalten und seine Urbäter. Einem solchen alten Bürger die Gelegenheit entziehen wollen, sich nach seiner Weise einmal recht herzlich zu freuen und abzuspannen, das verräth eine Kälte und Rohheit des Gemüths, zu deren rechter Kennzeichnung mir die Worte fehlen. Alle, die aus der Stadt zum Lagerplatze herbeieilen, haben sich so ziemlich eingefunden, da kommt endlich auch der Schnadezug, der die Hitze und Last des Tages



getragen hat, heran; man hört schon aus der Ferne die Schläge der dicken Trommel und das Knallen der Pistolen, jetzt nahen die Schnadebrüder heran unter den Klängen der Musik und mit lauten, donnernden Hurrah's und Jubelrufen werden sie empfangen und begrüßt, als wenn sie den mächtigsten Feind besiegt, den größten Sieg errungen hätten. Und nun entsteht ein freudiges Jubiliren, ein fröhliches Durcheinander; jeder Ständeunterschied ist verschwunden; Alle fühlen sich als Bürger gleich. Der eine sitzt auf einem Leiterwagen und erquickt seine durstige Seele mit einer Tasse Kaffee, der andere sitzt auf dem Pferde und labt sich an einem Glase Gerstensaft, dort haben sich alte Freunde und Bekannte in den Schatten einer hohen Eiche oder Buche gelagert und sie essen und trinken und auf ihrem Antlitze spiegelt sich ab die heiterste Freude über den Schnadezug. Dort sitzen auf Brettern und Fässern und von Buschwerk umgrünt viele Schnadebrüder. Der eine trinkt, der andere lacht und scherzt, ein Dritter erzählt von den Schnadezügen alter Zeiten, wie sie oft von Regen triefend unter Donner und Blitz und Sturmesheulen den Schnadezug abgemacht haben, wie in früheren Zeiten einmal über dem Lagerplatze ein Gewitter mit gewaltigem Hagelschauer hingezogen sei und die Gläser der munteren Becher mit Hagelkörnern angefüllt habe. Inzwischen wird dann das städtische Schnadebier verzapft und hierbei geht es mitunter, wenn nicht für gehörige Ordnung gesorgt wird, recht bunt durcheinander. Der eine ist noch durstiger, als der andere; schon oft ist das Trinkgefäß des überdurstigen Bechers mit Gerstensaft bis oben an den Rand gefüllt und von ihm bis auf den Grund in Einem Zuge geleert, aber der Durst ist noch nicht gestillt und er meint und behauptet, wegen seines schrecklichen Durstes müsse er noch keinen Tropfen getrunken haben. Zwischen diesem Bierkravall, dem Wiehern der Pferde, dem Knattern der Flinten und Pistolen, den herzerschütternden Posaumentönen gewisser langohrigen Bierfüßler, bei deren Tönen manche Leute, die von der Insel Island herkommen müssen und so etwas nie in ihrem Leben gesehen und gehört haben, ein unbeschreibliches Vergnügen empfinden, spielt mitunter die Musik und ertönen donnernde Hochs bald auf die städtischen Vorstände und Behörden, bald auf die Deputirten der Nachbarorte. Dabei werden die alten Väter und der große Briloner Wald mit seinen Eichen und Buchen und dem Forstpersonal vor allem nicht vergessen. Ganz besonders aber erschallt unter dem lautesten Jubel und der höchsten Begeisterung ein Hoch auf den König und namentlich auf Friedrich Wilhelm IV., weil dieser den Brilonern im Jahre 1848 das Recht wieder eingeräumt hat, nach uralter Väter Sitte ihren Schnadezug zu ziehen. So lange noch ein Stück vom Briloner Schnadezuge übrig ist, werden die Briloner sich dankbar bei demselben erinnern dieses Königs und seiner Begeisterung für alte deutsche Sitten und Gebräuche. Und im Jahre 1850, wo die Wogen der Revolution und Anarchie noch hoch gingen, brachten die Briloner bei ihrem Schnadezuge auf dem Lagerplatze ein Hoch aus mit solcher Begeisterung und so offenem Muthes für den König, wie gewiß kein zweites damals im ganzen preußischen Königreiche erschollen ist.

Nachdem so mehre Stunden der Freude und des lauten Jubel verflossen sind, naht die Zeit zum Aufbruch heran. Die Pferde und Wagen werden bestiegen, die Fußgänger nehmen ihren Stab. Alles ist mit Eichenlaub geschmückt; man kommt ja aus dem Wald der Eichen und Buchen und ein schöner Eichenzweig an Hut und Mütze des Schnadebruders und am Kopf des Pferdes ist ja gewissermaßen das Siegeszeichen des Tages. Die ganze Straße, die aus dem betreffenden Wald-



theile nach Brilon führt, ist dann mit Roß und Reitern und Fußgängern bedeckt. Besonders schön und malerisch nimmt sich der ganze Zug aus, wenn er, hie und da in größern und kleinern Schaaren gruppirt, mit wehenden Fahnen über eine Berghöhe dahinzieht. Man hält ihn für einen Zug von vielen Tausend Kriegern, die triumphirend der Heimath zueilen. In einiger Entfernung von der Stadt wird dann Halt gemacht. Von dem Pfarrthurme ertönt das Geläut der Glocken, die so oft den Brilonern das Herannahen dieses Zuges verkündigt haben, und die ganze Stadt geräth in freudige Aufregung. Da eilen noch ganze Schaaren aus derselben herbei, Jung und Alt, Groß und Klein, zu Rosse und zu Fuße; auch mancher Langohr, reichlich bekränzt, trägt seinen Reiter und wenn er aus der Schaar der geduldigen Kreuzträger ist, der munteren Buben mitunter drei. Sie bilden die Schaar, welche zur ersten Begrüßung den heimkehrenden Schnadegästen entgegen rückt. Alles bewegt sich kreuz und quer durcheinander und mancher Fremde, zumal wenn er während seines ganzen Lebens nur den Gänsekiel geführt hat und aus Stillhausen oder Einhof gebürtigt ist und diesen munteren Spektakel und dieses Gewühl von Menschen und Thieren und Wagen noch nie erlebt hat, möchte oft vor Schrecken seine Augen schließen, aber der Briloner kennt das. Als Knabe von 3 oder 4 Jahren machte er den Zug schon mit, sitzend vor seinem Großvater auf dem Pferde. Er lächelt über den Schrecken des Fremdlings und wenn er von seinem Tragthiere, auf dem er in der Regel ohne Sattel und Zügel dahingalopirt, auf der einen Seite herunterpurzelt, hat er sich im Nu auf der andern Seite wieder daraufgeschwungen. Endlich ist der Zug geordnet und er rückt vor die Stadt.

Am Thore nimmt ihn die männliche Schuljugend mit ihren Fahnen und unter Anführung ihrer Lehrer in Empfang. Der Zug wird noch einmal geordnet. Voran geht der Stadtzimmermeister mit der Art auf der Schulter, die verschiedenen Waldförster, dann die Schulknaben, darauf die Fußgänger mit den städtischen Behörden, soweit sie zu Fuße gehen, dem städtischen Banner und dem Musikcorps an der Spitze, darauf kommen Roß und Reiter und zuletzt eine Menge knarrender Leiterwagen, schwer beladen mit Theilnehmern des Schnadezuges oder mit Fässern, deren Inhalt zur Stärkung auf dem Lagerplatze gedient hat. Endlich kommt der Zug in die Stadt, in der alle Bewohner die Häuser verlassen haben, um sich dort auf dem Marktplatze aufzustellen. Der freudige Tumult und Jubel aber, der nun entsteht und wohl nirgends seines Gleichen hat, ist nicht zu beschreiben; um sich eine Vorstellung von ihm machen zu können, muß man ihn selbst gesehen und erlebt haben. Das volle Geläut der Glocken ertönt, die Musik mit Posaunen und Hörnern erschallt, die Pferde wiehern, die Fahnen flattern und ein Hurrah nach dem andern erschallt aus tausend begeisterten Kehlen und in einem solchen Jubel rückt die Schaar auf den alten schönen Marktplatz, an dessen Südseite sich das große, alte Rathhaus befindet und in dessen Mitte ein großer Wasserbehälter ist mit einem alten Standbilde des h. Petrus, des Patrons der Stadt und der Pfarrkirche. Hier erreicht der Jubel seinen Höhepunkt. Der äußere Rand des Marktplatzes ringsum ist mit Menschen dicht besetzt Kopf an Kopf. Alle Treppen und Fenster und Mauern sind mit Zuschauern überfüllt. So zieht denn die ganze Schnadeschaar unter lautem Jubel und fröhlichem Geschrei dreimal um das Rathhaus und den Kump auf dem Marktplatze mit dem erwähnten Standbilde des h. Petrus. Bei diesem Anblicke vergißt man die ganze Gegenwart; man wird lebendig versetzt in das tiefe Mittelalter mit seinen



vollstümlichen Sitten und Gebräuchen. Man glaubt die alten Bürgermeister und Rathsherrn der Stadt zu sehen, wie sie hoch aus den Fenstern der Rathhauses auf den Zug und das Getümmel herniederschauen, sich herzlich freuend, daß der Schnadezug von ihren spätem Enkeln noch mit solcher Begeisterung abgehalten wird. Unter ihnen scheint sich ganz besonders jener alte Bürgermeister von ächter Briloner Kernnatur zu freuen, der einst bei einem Schnadezuge, als sich Streit wegen der Grenze erhob und die Nachbarorte die Briloner zu entfernen suchten durch Aussprengung des Gerüchts, in Brilon sei ein Brand entstanden, den Brilonern ruhig zurief: Rinner, lotet bröggen, bat brögget; bey waret use Schnod! (Kinder, laßt brennen, was brennt; wir wahren unsere Schnade!) Wenn man diese patriotische Begeisterung der Briloner für den alten Gebrauch der Väter sieht, mit dem in ihren Augen kein anderes Volksfest in der Welt verglichen werden kann, dann kann man sich die von dem höchsten Patriotismus eingegebenen Worte erklären, welche die Bewohner der Landstadt Brakel über dem Thy-Thore ihrer Stadt in Stein gehauen hatten:

O Brakel, du bist ehrenpryß,  
Wo findt man dynes Glyhen?  
In Duittschland sone Stadt ny is,  
Sei möt dy alle wyfen.

Der große König Friedrich Wilhelm IV. aber, der den Brilonern das Recht wiedergab, ihren Schnadezug nach althergebrachter Vätersitte abzuhalten, würde, wenn er diesen freudigen, harmlosen Volksjubel erblickte, laut ausrufen: Mein königlicher Zorn soll denjenigen treffen, der meinen treuen Brilonern die Abhaltung des Schnadezuges, die ich ihnen in königlicher Huld bewilligt habe, verwehren wollte.

Und S. Peter in dem Kumpfe mit seinen Schlüsseln blickt ruhig hinein in den fröhlichen Tumult und Spektakel. Sonst sieht er ernst und feierlich aus, aber an diesem Tage kommt es Allen vor, als wenn ein heiteres Lächeln über seine ernsten Züge schwebte und als wenn er sagen wollte: Zieht nur immerhin, ihr Briloner, in ordentlicher Weise nach ernster Vätersitte eure Schnade; es fällt mir nicht ein, euer altes schönes Volksfest zu stören und wie einst bei dem Malchus mit dem Schwerte drein zu schlagen, wohl möchte ich das thun bei so manchen andern sogenannten Volksfesten, aber nicht bei diesem, welches so manche erhebende Seiten darbietet und euch erinnert an die Treue, Festigkeit und den religiösen Sinn eurer alten Väter.“

Ist der dreimalige Umzug gehalten, dann eilt Alles nach Hause, der Fußgänger und Reiter und die ganze Schaar der muntern Zuschauer. Aber noch Monate und Jahre lang denkt der Schnadebruder an den Zug, noch oft erinnert er sich mit Freuden an die einzelnen Haupttheile desselben, die in dem folgenden Schnadeliede einfach und schlicht dargestellt werden, weshalb es auch hier einen Platz finden mag.

### Briloner Schnadelied.

Es zieht hinaus das Schnadechor,  
Das alte Banner wallt empor,  
Die Musik spielt, die Flinte knallt,  
Die Trommel tönt, das Jagdhorn schallt.

Geschaart zu Fuße und zu Ross  
Zieht in den Wald der ganze Troß  
Bergauf bergab zum Schnademal  
Auf Bergeshöh, im tiefen Thal.



Trog Sonnenhitze, heißer Gluth,  
Trog Windesturm und Regenfluth  
Zieht man die alte Schnade heut  
Wie es der Väter Brauch gebeut.

Und bei dem alten Schnadestein  
Sieht man ins alte Buch hinein,  
Darin genau verzeichnet steht,  
Woher die rechte Schnade geht.

Wenn dann die Schnade ist vollbracht,  
Wenn nichts gelassen außer Acht,  
Was alter Brauch und Sitte war,  
Zieht fort zum Lagerplatz die Schaar.

Hier stärket man die Lebenskraft  
Mit edlem Trank von Gerstenjaft,  
Man leeret alle Fässer aus  
Und kehrt mit Eichenlaub nach Haus.

Die Musik spielt, das Banner wallt,  
Die Trommel tönt, die Glocke schallt  
Und weithin um den Petrus her,  
Da wogt und wallt ein Jubelmeer.

Das ist der weit bekannte Briloner Schnadezug, ein Volksfest im eigentlichen Sinn des Wortes, das einzige Volksfest in Brilon, welches von der allgemeinen Begeisterung der Bürger getragen wird. Er ragt in die Gegenwa. hinein, wie ein alter, ehrwürdiger Bau aus tiefem Mittelalter. Wenn auch einzelne Theile im modernen Stile verändert sind, dann trägt doch das Ganze das Gepräge grauen Alterthums; er ist eine kostbare Perle altdeutscher Sitten und Gebräuche. Die Briloner haben — so meint der alte Bürger und etwas Wahres dürfte daran sein — ihren Schnadezug schon gezogen zu den Zeiten des Karolus Magnus. Als dieser große Kaiser — so wird wohl im Scherze erzählt — mit großer Heeresmacht und mit Flinten und Kanonen vor der Gresburg anlangte, da schickten die alten Sachsen schnell nach Brilon um schleunige Hülfe. Die Briloner waren gerade vom Schnadezuge zurückgekehrt und der Bürgermeister sagte zu den Deputirten: Ja, Kinder, wir wollen gleich kommen, aber erst müssen wir unsern Schnadezug beendigen und dreimal um den Kump ziehen. Als dieses nach altem Brauch geschehen war, stärkten sich die Briloner durch einen Trunk aus dem Petrikumpe, der so herrlichen Klarenheimer spendet, und machten sich auf zur Gresburg. Angekommen aber auf der Rösenbecker Höhe, wo man in einer Entfernung von ungefähr 3 Stunden die Gresburg auf hohem Berge vor sich liegen sah, ließen die Briloner ihre Fahnen flattern und namentlich ihre Standarte mit S. Huberti Bildniß und dem städtischen Wappen und sie erhoben ein so schreckliches Geschrei und schlugen derartig auf die dicke Stadttrommel, daß die Erde erdröhnte. Man konnte das Rufen und die Schläge der Trommel bei der Gresburg vernehmen und Karolus Magnus erhob sich und fragte erstaunt: Was sind das für gewaltige Kriegsschaaren, die mit solchem Kriegsalarm von der Höhe heranrücken? Dem Kaiser aber wurde geantwortet: Das sind die Briloner, welche von ihrem Schnadezuge gekommen sind. Da seufzte der Kaiser und sprach: O, Wehe! dann wird uns dieses Land ein saures Land werden. — Wegen seines hohen



Alters eignet sich der Schnadezug ganz besonders zu einem Volksfeste. Dabei fördert er Gemeisinn unter den Bürgern, weckt das Rechtlichkeitsgefühl und das Zutrauen zu den städtischen Behörden, erfüllt mit Liebe und Begeisterung für die Vaterstadt und somit auch für das weitere Vaterland und erhält wach das Andenken an die alten Vorfahren, an alte deutsche Sitten und Gebräuche.

Sollte aber Jemand die Frage aufwerfen, warum ich manche Ausschreitungen und Ungehörlichkeiten nicht hervorgehoben habe, die im Laufe der Zeit mitunter bei dem Schnadezuge vorgekommen sind, so muß ich darauf antworten, daß ich dieser Arbeit hinlänglich überhoben bin. Dieses Geschäft ist schon längst besorgt von Leuten, die überall mit ihren Mistwagen umherfahren und derartigen Unrath auffammeln, um damit das Feld der Satyre und Verdächtigung zu düngen oder um mit böshafter Schadenfreude zu bewirken, daß die uralte Eiche deutscher Sitte auf Briloner Boden gefällt werde. Man lasse doch die wenigen Stämme stehen, die davon noch übrig sind, und deren rauschende Zweige und Aeste noch immer erzählen von deutscher Treue und deutscher Manneskraft. Sollen dann diese Töne aus deutscher Urzeit immer mehr verstummen und soll man nur hören von Gebräuchen der Römer und Griechen oder der Völker im fernen Japan und China? Was kann aber die Eiche dazu, wenn ein Schmutzvogel über sie hinfliegt und ihre herrliche Krone besudelt? Solcher Schmutzvögel gibt es aber überall, in jeder Stadt und in jeder kleineren Gemeinde. Es ist die Pflicht der Behörden, dieselben fern zu halten und zu verschrecken, und die Pflicht der Gemeindeglieder, die Behörden in ihrem Streben mit Entschiedenheit und Thatkraft zu unterstützen und solche gemeine Menschenseelen, die, ohne Schwung und höheres Streben, auch das schönste Fest trüben und daran ihr teuflisches Vergnügen haben, der allgemeinen Verachtung preis zu geben. Auf diejenigen Männer, die vermöge ihrer Stellung für Aufrechthaltung der Ordnung sorgen müssen, kommt es vorzüglich an. Und diese Männer hatten es bei der Unordnung, die bei dem Schnadezuge des Jahres 1828 vorfiel, im höchsten Grade an sich fehlen lassen, sie hatten sogar dieselbe theilweise veranlaßt. Ich habe demselben als Knabe von beinahe 13 Jahren beigewohnt und es empört mich jetzt noch, wenn man die einfachen und schlichten Bürger Brilon's dafür verantwortlich machen will. Freilich sie müssen zuletzt nach dem bekannten Sprüchworte herhalten. Der Vorfall vom Jahre 1840 hing mit dem Schnadezug gar nicht zusammen; er wurde nur als willkommene Gelegenheit benutzt, eine alte Vätersitte den Brilonern zu entziehen.

Gewiß nicht alle Auswärtige können sich für den Briloner Schnadezug begeistern, zumal wenn ihnen überhaupt alle Gebräuche und Sitten der deutschen Vorfahren die gleichgültigste Sache von der Welt sind und wenn sie sich hundertmal lieber an den Sprüngen und Seiltänzerkünsten geschwänzter Affen ergötzen, als an diesen. Es fällt den Brilonern gar nicht ein, ihnen dieses zuzumuthen. Während sie für ihren alterthümlichen Schnadezug begeistert sind, mögen andere Leute ihr Vergnügen daran finden, auf der Zither zu klimpern, wie einst Kaiser Nero, oder Fliegen zu fangen, wie Domitian. Kann einer sich für diesen Schnadezug deshalb nicht begeistern, weil er zu urkräftig ist und fast ein kriegerisches Gepräge hat, so sind die Briloner höchst gleichgültig dabei, wenn er auf den Tanzboden sich versüßt und dort bei schmelzender Musik die bekannten Turnübungen der Tanzritter anstellt. Wenn man Niemand tadeln, der es liebt, bei Wein und Braten und nach Einnahme allerlei Küchenrecepte ein Hoch auf König und Vaterland auszubringen und dasselbe dann



so gleich dem Telegraphen zur Beförderung in die Ferne zu übergeben, damit er gehörigen Orts Anerkennung finde für sein eifriges Bemühen, die Liebe zu König und Vaterland zu verbreiten, dann wird man es den Brilonern doch wohl nicht verübeln oder sie sogar des Mangels an Patriotismus beschuldigen, von dem mitunter gewisse Grünschnäbel zwißchern, die nur einmal über die Stadt geflogen sind, oder gewisse Sumpsthiere munkeln, welche dieselbe nur einmal aus weiter Ferne bei Sternenbeleuchtung gesehen haben, wenn sie am liebsten und mit der lautesten Begeisterung ihre Hochs auf König und Vaterland ausbringen bei ihren Schnadezügen auf waldiger Berghöhe im Schatten uralter Eichen bei Donner und Blitz und Sturmesgeheul und um so lauter und um so begeisterter rufen, je mehr das schwarze Wettergewölk mit seinen Blitzen und Donnern den Königsthron umdunkelt, wenn sie gern ihr Hoch auf König und Vaterland da erschallen lassen, wo auch ihre Väter in alten Zeiten ein begeistertes Hoch ausbrachten auf die alten deutschen Könige und Kaiser und die Churfürsten von Köln und sie dann den Winden und Stürmen überlassen, damit sie auf ihren Fittigen in alle deutschen Gaue getragen werden; wenn sie einen Blick der Verachtung werfen auf jene dünkelfollen Neulinge, welche meinen, sie müßten erst das Feuer des Patriotismus bei den Brilonern anzünden, sie, bei denen das patriotische Feuer vielleicht schon von dem ersten Luftzuge der Gefahr ausgeblasen wird und die sich in die Mäuselöcher verkriechen, wenn nur ein Steinchen vom Königsthron fällt.

Man schreibt heutiges Tages so viel über die Sitten und Gebräuche allerlei Nationen und Völkerstämme, der alten Aegypter und Babylonier, der fernen Chinesen und Japaner und man verschlingt es mit Heißhunger. Man wird es mir also nicht verübeln, wenn ich den Briloner Schnadezug, eine so uralte Sitte der deutschen Vorfahren, mit einigen Worten näher beschrieben habe.

Die alten Volks sitten und Volksgebräuche sind in socialer Beziehung von der größten Bedeutung. Sie bilden oft das Fundament und Balkenwerk einer frischen und lebensfrohen Haltung des Volkes, sind die reiche Quelle, aus denen es neuen Muth und neue Lebensbegeisterung schöpft und bilden nicht selten einen festen Wall gegen das Heransluthen neuer Sitten und Gebräuche, wodurch oft das wahre, heitere und zufriedene Volksleben in seinen Fundamenten unterwühlt und zerstört wird. Man würde es heutiges Tages nicht so sehr zu beklagen brauchen, daß das Volksleben aus allen Fugen zu weichen droht, wenn man manchen alten Gebrauch nicht entfernt, manche alte Sitte nicht zum Gegenstande des Gespöttes gemacht hätte, wenn man dieselben hätte bestehen lassen, da sie eiserne Reife und Klammern für das Volksleben waren. Diese Bemerkungen werden es dem Sachkundigen hinreichend erklären, warum ich von dem Briloner Schnadezuge eine so weitläufige Beschreibung gegeben habe. Aus dieser wird indeß dem denkenden Leser wohl von selbst einleuchten, woher die große Liebe und Begeisterung rührt, welche der Briloner für seinen Schnadezug hat, und daß dieselbe noch von einem frischen, kräftigen Volksleben zeugt, eine Erscheinung, die allen denjenigen ein Dorn im Auge ist, die es weder mit dem Könige noch mit dem Volke redlich meinen. Wenn der Königsthron im Sturme der Gefahr wankt, dann schreien sie mit vollen Backen von Volksrechten und Volksfreiheit, wenn aber die Königsburg verklärt wird vom Glanze des Ruhmes und Glückes, dann eilen sie herbei, um die letzte Eiche zu fällen, in deren rauschenden Zweigen noch irgend ein leiser Ton erklingt von der Freiheit und den Rechten und der Herrlichkeit des deutschen Volkes in alten Zeiten.



Mögen denn die Briloner noch viele, viele Jahrhunderte hindurch ihren Schnadezug halten mit der frischen Liebe und Begeisterung ihrer alten Väter, aber auch mit Beobachtung der strengen Zucht und Ordnung, welche diese handhabten, damit dieses schöne, kräftige Volksfest nicht, des schützenden Daches beraubt, in Trümmer zerfalle und es ihm ergehe, wie so manchem prachtvollen Bauwerk des Mittelalters, von dem man oft, weil man ihm den Platz nicht gönnt, auf dem es steht, absichtlich das Dachwerk herunter reißt, damit der Sturm und Regen es in eine Ruine verwandele und somit das thue, was man selber aus Scham nicht thun mag.

Es war im Jahre 1823, da sprach der berühmte Schwede Esaias Tegnér in einer Rede, die er hielt am Ostertage zu Lund, die schönen und beachtungswerthen Worte: „Das Leben des Volkes stirbt dort überall aus, wo die Lampe der alten Erinnerung erlischt, und es ist vergebens, daß die neue Zeit ihre Gas-Erleuchtung an deren Stelle anzündet.“ So ist es. Möge denn der Inhalt gegenwärtiger Abhandlung durch seine geschichtlichen Mittheilungen namentlich den Bürgern Brilons, der ehemaligen Hauptstadt des Herzogthums Westfalens, einige Deltropfen bieten, um sie auf die Lampe der alten Erinnerung zu gießen, damit sie nicht erlischt und damit nicht auch abstirbt ihr frisches, kräftiges Bürgerleben.

### Verichtigungen.

- Seite 3 in den Notizen lies Dio Cassius statt: Dio Casius.  
" 5 Zeile 2 von unten lies Kriegsalarm statt: Kriegsalarm.  
" 8 in der Note 2 lies in Z. 7 von unten Visitationsreisen statt: Visationsreisen, und in der untersten Zeile lies Bianco und Jöcher statt: Bianco und Jöcher.  
" 14 Z. 6 von unten lies antiquo statt: aetiquo. und ergänze am Ende der ersten Note: Band 20.  
" 18 Note 1 lies Quellen statt: Quelle.  
" 20 Note 2 lies in Z. 22 von unten „Schaten, historia Westphaliae. pag. 223 ff. mit Weglassung von „Tom 1“  
" 22 Zeile 11 von oben lies 1620 statt: 1520 und Z. 13 von unten lies Mauerwerk statt Mauerwerk.  
" 26 lies in Z. 16 und 19 von oben des 14. Jahrhunderts statt: des 13. Jahrhunderts.  
" 27 muß in Z. 8 von unten hinter Scharfenberg das Komma wegfallen und in Note 4 muß in der letzten Zeile nach Soest eingefügt werden „zu besetzen“.  
" 31 in Z. 3 von unten ist bei Herbordus de W. und Arnoldus de R. die Bemerkung weggeblieben, daß sie in den daneben stehenden Ortschaften namentlich begütert waren.  
" 33 Z. 5 lies S. 10 statt: S. 11.  
" " 7 " 2026 " 2100.  
" 34 " 16 von oben lies Nebelflor statt: Nebelflor.  
" 35 " 1 von unten lies Stadt Brilon statt: Mark.  
" 40 " 6 von oben lies ihm statt: ihn.  
" 51 " 14 von oben lies vorhergehenden statt: vorhergehenden.  
" 53 " 12 von unten lies Berücksichtigung statt: Rücksicht.  
" 56 " 12 von oben lies des statt: das.  
" 58 " 3 von unten lies unglückliche Vorbedeutung statt: glückliche cc.  
" 67 " 4 von unten lies ausgeführt statt: aufgeführt.  
Einige andere, kleinere Druckfehler und ausgelassene Kommata möge der Leser gütigst selbst verbessern oder übersehen, da sie ihn bei dem Lesen weiter nicht stören werden. Die wechselnde Schreibweise bei einzelnen Ortsnamen kommt in den Urkunden auch so vor.











GMP 11C6009113

<17+>0451656410651453





GHP : 03 SR282

